

WOLFGANG HARICH

FRÜHE SCHRIFTEN

TEILBAND 3: DER WEG ZU EINEM
MODERNEN MARXISMUS

Tectum

Schriften aus dem Nachlass
Wolfgang Harichs * Band 1.3

Mit weiteren Dokumenten und Materialien
herausgegeben von Andreas Heyer

SCHRIFTEN AUS DEM NACHLASS
WOLFGANG HARICHS – Band 1.3

SCHRIFTEN AUS DEM NACHLASS WOLFGANG HARICHS – BAND 1.3
Mit weiteren Dokumenten und Materialien herausgegeben von Andreas Heyer

Wolfgang Harich

Frühe Schriften

Teilband 3: Der Weg zu einem modernen Marxismus

Tectum

Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes wurde gefördert durch die


ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Wolfgang Harich

Frühe Schriften.

Teilband 3: Der Weg zu einem modernen Marxismus

Schriften aus dem Nachlass Wolfgang Harichs. Band 1.3.

Mit weiteren Dokumenten und Materialien herausgegeben von Andreas Heyer

© Tectum – Ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

E-Book: 978-3-8288-6959-2

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4125-3 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: © Privatbesitz Anne Harich

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Ergänzende Bildnachweise: 1365 | Bundesarchiv Bild 183-14811-0013, Berlin, 3. Deutscher Schriftsteller-Kongress cropped.jpg; 1368 | Fotothek df pk 0000055 040 Szenenbilder.jpg; 1376 | Fotothek df pk 0000061 027 Szenenbilder.jpg; 1390 | Fotothek df pk 0000066 058 Porträt.jpg; 1399 | Bundesarchiv Bild 183-V20141-0043, Hans Albers als "Liliom" im Berliner Hebbeltheater, Generalprobe.jpg; 1405 | Fotothek df pk 0000069 024 Szenenbilder.jpg; 1420 | Fotothek df pk 0000249 051.jpg; 1482 | Fotothek df roe-neg 0002112 003 Anton Ackermann am Rednerpult.jpg; 1520 | Bundesarchiv, Bild 183-S77322); 1525 | Bundesarchiv, Bild 183-S75742; 1534 | Fotothek df pk 0000196 020 Porträt, Dirigent Boulanger.jpg ; 1575 | Fotothek df roe-neg 0006021 008 Chöre mit einem Porträtbild Stalins auf der Bühne.jpg; 1581 | Bundesarchiv Bild 183-1982-0825-121, Berlin, 70. Geburtstag Erich Honecker.jpg; 1598 | Bundesarchiv_Bild_183-26631-0001_Tilly_Bergner_und_Jan_Dobraczynski.jpg; 1662 | Bundesarchiv Bild 183-1985-0926-040, Berlin, Vorstandssitzung Schriftstellerverband.jpg; 1732 | Bundesarchiv, Bild 183-27348-0008 / CC-BY-SA 3.0; 1801 | Bundesarchiv, Bild 183-27348-0023 / CC-BY-SA 3.0; 1829 | Bundesarchiv, Bild 183-35545-0009 / CC-BY-SA 3.0; 1965 | Bundesarchiv Bild 183-1984-0424-504, Göttingen, PEN Deutschland gegründet.jpg

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Angaben sind

im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zur Edition

Wolfgang Harich (1923–1995) zählt zu den wichtigen und streitbaren Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Befreundet mit Georg Lukács, Bertolt Brecht und Ernst Bloch wirkte er als Philosoph, Historiker, Literaturwissenschaftler und durch sein praktisches politisches Engagement. Letzteres führte nach seiner Verhaftung von 1956 wegen Bildung einer »konterrevolutionären Gruppe« zur Verurteilung zu einer zehnjährigen Haftstrafe. Die nachgelassenen Schriften Harichs erscheinen nun erstmals in einer elfbändigen Edition, die das reichhaltige Werk dieses undogmatischen Querdenkers in seiner ganzen Breite widerspiegelt: von seinen Beiträgen zur Hegel-Debatte in der DDR über seine Abrechnung mit der 68er-Bewegung im Westen bis zu seinen Überlegungen zu einer marxistischen Ökologie.

Die Edition würdigt Wolfgang Harich als Philosophen, Literaturhistoriker, Feuilletonisten, als praktischen Streiter für die deutsche Einheit und die ökologische Umorientierung. Sie wird im Herbst 2013 eröffnet mit drei Bänden zur klassischen Deutschen Philosophie des Idealismus sowie zum Verhältnis von Materialismus und Idealismus.

Zum Herausgeber

Andreas Heyer, Dr. phil., Jg. 1974, Politikwissenschaften und Jura. Von 2000 bis 2002 war er Stipendiat der Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt, im Anschluss dann Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 2003 promovierte er u. a. bei Iring Fetscher mit einer Arbeit über *Diderots politische Philosophie*. 2005 erschien in zwei Bänden das Lehrbuch *Die französische Aufklärung um 1750*. Zwischen 2003 und 2007 war er Mitarbeiter des DFG-Projekts *Sozialutopien der Neuzeit*. Er ist Autor zahlreicher Publikationen zur Geschichte der politischen Utopien der Neuzeit sowie zur Philosophie in der DDR. Im Zuge dieser Arbeiten entstand sein besonderes Verhältnis zu den Schriften Wolfgang Harichs, das sich in mehreren Veröffentlichungen niederschlug. Seit 2012 arbeitet er mit Unterstützung durch Anne Harich an der Herausgabe der nachgelassenen Schriften Wolfgang Harichs.

Editionsplan (Stand August 2018)

1. Frühe Schriften (in 3 Teilbänden)
2. Logik, Dialektik und Erkenntnistheorie (erschienen)
3. Widerspruch und Widerstreit – Studien zu Kant (erschienen)
4. Herder und das Ende der Aufklärung (erschienen)
5. An der ideologischen Front. Hegel zwischen Feuerbach und Marx (erschienen)
6. Vorlesungen zur Philosophiegeschichte (in 2 Teilbänden, erschienen)
7. Schriften zur Anarchie (erschienen)
8. Ökologie, Frieden, Wachstumskritik (erschienen)
9. Georg Lukács – Dokumente einer Freundschaft (erschienen)
- 10: Nicolai Hartmann. Der erste Lehrer
- 11: Arnold Gehlen. Eine marxistische Anthropologie?
- 12: Friedrich Nietzsche. Dokumente einer Feindschaft
- 13: Politik und Philosophie in der zweiten Lebenshälfte
- 14: Kulturelle Herausforderungen
- 15: Schlüsseldaten deutscher Geschichte: 1953, 1956, 1968, 1989
- 16: Autobiographie

Andreas Heyer

Vorwort

Der vorliegende dritte Teilband schließt die Edition der *Frühen Schriften* Harichs ab. Präsentiert werden Dokumente, Vorträge, Gutachten, Briefe usw., die Harich im Rahmen seiner verschiedenen beruflichen Tätigkeiten verfasste. Dabei wurde, zumindest soweit es möglich war, eine gewisse chronologische Ordnung hergestellt. Zahlreiche der Texte und Dokumente kommen zum ersten Mal zum Abdruck. Darunter beispielsweise viele Manuskripte und Briefe im Zusammenhang mit dem Aufbau-Verlag (verbunden u. a. mit den Namen Ernst Bloch und Georg Klaus) und einige Vorträge. Andere Beiträge ergänzen das vorliegende Bild sinnvoll – die Bandbreite reicht von Harichs Aufsätzen zur Kritik an Ernst Jünger bis hin zu posthum bereits edierten Schriftstücken, die verstreut und vereinzelt erschienen sind.

Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, die einzelnen Kapitel nacheinander vorzustellen. Einige kleinere Anmerkungen können genügen. Wichtig erschien es, auch die Artikel vorzustellen, die Harich für die französisch lizenzierte Zeitung *Kurier* vom November 1945 bis zum Sommer 1946 verfasste – die zeitlich erste zusammenhängende Gruppe von Arbeiten und Aufsätzen, die zeigen, welche Positionen er direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bezog. Anschließend wechselte er dann auf Grund politischer Differenzen zur sowjetisch lizenzierten *Täglichen Rundschau*. (Eine Auswahl der dort von ihm gedruckten Beiträge bietet der 2. Teilband, S. 1013–1218.) In den Kontext dieser Wortmeldungen aus der SBZ gehören auch die Texte des entsprechenden X. Teils sowie beispielsweise die Auseinandersetzung mit Ernst Jünger oder etwa die beiden Reden, die Harich auf dem ersten Schriftstellerkongress im Oktober 1947 hielt.

Im Rahmen dieser Edition wurde Harichs Tätigkeit an der Berliner Humboldt-Universität (1948 bis 1956) bereits in Gestalt seiner Vorlesungsmanuskripte vorgestellt. (Einige Briefe und Schriften, seine Universitätsjahre betreffend, kommen im vorliegenden Band zum Abdruck.) Von besonderem Interesse ist daher ergänzend, komplettierend sicherlich das Engagement Harichs im Aufbau-Verlag und in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*. Denn dies waren (neben der HU) die beiden Orte, an denen er sich nachdrücklich für das philosophische Erbe einsetzte, in Zusammenarbeit mit Georg Lukács und Ernst Bloch sein Marxismus-Verständnis entwickelte, das er Zeit seines Lebens immer wieder um weitere Nuancen ergänzte und bereicherte, deutliche Spuren im Kulturleben der jungen DDR hinterließ und nicht zuletzt immer wieder in Debatten und Diskussionen verwickelt war.

Die entsprechenden Texte werden nach Maßgabe des Versuchs der Einführung ordnender Kriterien in unterschiedlichen Teilen präsentiert: Der Teil XII: *Im Aufbau-Verlag* bildet Harichs dortige Tätigkeit ab, präsentiert werden verschiedene Gutachten, Briefe, Mitteilungen und ähnliches. Im folgenden Teil XIII: *Die Deutsche Zeitschrift für Philosophie* wird ähnlich verfahren, zum Abdruck kommen vor allem mehrere Briefe aus dem Zeitraum der Gründung der Zeitschrift. Schließlich werden zudem Harichs Freundschaften und Beziehungen zu vier Denkern durch ausgewählte Texte vorgestellt, die wie er die ersten Jahre der DDR prägten: Ernst Bloch, Victor Stern, Georg Klaus und Georg Mende. Vor allem das bisher weitgehend unbekanntes Wirken und Eintreten Harichs für Bloch ist dabei hier besonders hervorzuheben. (Siehe die Einleitung des Herausgebers in diesen Teil. Zu beachten sind selbstverständlich auch die zahlreichen Querverweise, die sich in dem Band 9: *Georg Lukács. Dokumente einer Freundschaft* finden, ebenso die entsprechenden Anspielungen in den thematischen Bereichen, zum Beispiel in dem Hegel gewidmeten Band 5: *An der ideologischen Front. Hegel zwischen Feuerbach und Marx.*)

Weitere Dokumente und Vorträge aus den Themenbereichen Kultur, Philosophie, Gesellschaft und Universität runden dann den vorliegenden Band ab, der mit dem Teil XVIII: *Das Vademecum und sein Umfeld* seinen Abschluss findet. Harichs politisches und politisch-philosophisches Engagement in den Krisenjahren 1953 und 1956 wird in dem entsprechenden Band seiner politischen, philosophischen und tagesaktuellen Schriften zu den Schlüsseldaten (1953, 1956, 1968, 1989/1990) der deutschen Geschichte dargestellt.

Es war nicht möglich und auch nicht nötig, jedem einzelnen Teil eine eigene Einleitung voranzustellen. Aber es wurde darauf geachtet, dass letztlich doch in alle Aspekte eingeführt wird. Da, wie bereits erwähnt, die unterschiedlichen Facetten von Harichs frühem Schaffen sich überlappen, ineinandergreifen, ist es möglich, die entsprechenden Informationen übergreifend zu generieren. So bietet, um ein Beispiel zu nennen, die Einführung in den Teil *Der erste Gegner wartet schon. Wolfgang Harich über Ernst Jünger*, mit dem dieser Band eröffnet wird, alle nötigen Hinweise, um die folgenden Abschnitte zu den *Kurier*-Artikeln und den *Wortmeldungen in der SBZ* historisch verorten zu können. Einen Überblick bietet zudem die im ersten Teilband gedruckte allgemeine Einleitung *Der junge Harich, 1946–1956* (S. 21–70), die die unterschiedlichen Themengebiete und Arbeitsfelder, Debatten und Diskussionen, Freundschaften und Feindschaften Harichs in diesen Jahren thematisiert und in ihren Verknüpfungen darstellt. Und in diesem Eröffnungsband finden sich ja ebenfalls die verschiedenen autobiographischen Schilderungen Harichs, denen weitere Informationen entnommen werden können, die, aus unterschiedlichen Zeitabschnitten stammend, Harichs Selbsteinschätzungen wiedergeben (S. 71–148).

Zusammen mit den bisher vorliegenden Werken der Edition, die jeweils thematische Querschnitte präsentieren (zu Hegel, Herder, Kant, zur Logik, die Freundschaft zu Georg Lukács, die Vorlesungstätigkeit usw.), kann so die Entwicklung des jungen Harichs nachvollzogen werden. Ein Prozess, der durch seine Verhaftung am 29. November 1956 ein jähes Ende fand.

Andreas Heyer, Braunschweig im Juni 2018

Inhalt

Teil VIII: Ernst Jünger. Ein exemplarischer Fall

Der erste Gegner wartet schon. Wolfgang Harich über Ernst Jünger (Andreas Heyer)	1261
1. Einleitung	1261
2. Harich und die Jünger(e) Vergangenheit der Literatur	1263
3. Über Ernst Jünger	1270
4. Jüngers Replik. Eine Schlussnotiz	1286
5. Literatur	1288
1. Ernst Jüngers Ansicht vom Frieden (24. Mai 1946)	1291
2. Ernst Jünger und der Frieden (Mitte 1946)	1294
3. »Abendland« oder nationale Souveränität? Der Kosmopolitismus – eine tödliche Gefahr für das deutsche Volk (November 1949)	1314

Teil IX: Auswahl von Artikeln aus dem *Kurier*

1. Trauer um einen Lebenden. Gedanken zum Problem Knut Hamsun (24. November 1945)	1331
2. Bach und Mozart (28. November 1945)	1333
3. Musik als Bekenntnis (28. November 1945)	1334
4. Winter-Schwermut (30. November 1945)	1334
5. Nachwuchs am Klavier (30. November 1945)	1335
6. Die Flucht nach innen (21. Dezember 1945)	1336
7. Modenschau statt Operette? (27. Dezember 1945)	1338
8. Premieren an der Jahreswende. <i>Die deutschen Kleinstädter</i> bei Jürgen Fehling (2. Januar 1946)	1339
9. Ferne oder Festlichkeit? (7. Januar 1946)	1341
10. Musikalischer Sonntagsausflug (9. Januar 1946)	1341
11. Ein Bühnenbildner am Regiepult. Willi Schmidt wird Georg Kaisers <i>Soldat Tanaka</i> inszenieren (1. Februar 1946)	1342
12. »So stürmt und drängt doch bitte!« Beobachtungen bei einer Jugendediskussion (4. Februar 1946)	1343

13. Tragikomödie der Ursachen. Fritz Erpenbecks Roman <i>Gründer</i> (8. Februar 1946)	1345
14. Nietzsche im Zwielficht des Jahrhunderts (9. Februar 1946)	1346
15. Nach berühmten Mustern (9. Februar 1946)	1349
16. Garanten der Zukunft – nach »Jugendfunk« des Berliner Rundfunk (9. Februar 1946)	1351
17. In Spandau: <i>Kabale und Liebe</i> (11. Februar 1946)	1352
18. Humanität im Zirkus (13. Februar 1946)	1352
19. Religion als Bildungswert (15. Februar 1946)	1353
20. Bühnenbildner: Die Phantasie. <i>Der Lügner</i> von Carlo Goldoni als Hörspiel (16. Februar 1946)	1355
21. Charakter, Glück und lange Leitung (18. Februar 1946)	1356
22. Märchen auf Zelluloid (23. Februar 1946)	1357
23. Ein Außenseiter des Sozialismus (1. März 1946)	1358
24. Plüschsalon und Ozean (2. März 1946)	1360
25. 500. Rede an die deutsche Jugend – nach Ernst Wiechert (2. März 1946)	1361
26. Spieler ohne Disziplin. <i>Der kleine Herr Niemand</i> im Theater an der Heerstraße (4. März 1946)	1362
27. Parade der Manifeste (6. März 1946)	1363
28. »Titel unbekannt« (8. März 1946)	1364
29. Hasardeur oder Sturmvogel? Gedanken zu Friedrich Wolfs <i>Beaumarchais</i> (9. März 1946)	1365
30. Spiel mit dem Feuer. Friedrich Wolfs <i>Beaumarchais</i> im Deutschen Theater (11. März 1946)	1368
31. Klassenkampf nach Feierabend. Zu Willi Bredels Roman <i>Verwandte und Bekannte</i> (13. März 1946)	1369
32. Der Volkstanz in den Abgrund. Horst Lommers <i>Höllensparade</i> im Schiffbauerdamm-Theater (15. März 1946)	1370
33. Friedrich Wolfs <i>Beaumarchais</i> – nach Alfred Kerr (16. März 1946)	1371
34. Mittler zwischen Ost und West. Heuss und Becher über die Aufgabe der Deutschen (20. März 1946)	1373

35. Tendenz als Anlass zur Vision. <i>Die Illegalen</i> von Günther Weisenborn im Hebbel-Theater (22. März 1946)	1375
36. Der Abgrund. Zu Heinrich Manns 75. Geburtstag (23. März 1946)	1378
37. Aufschrei gellt – nach Johannes R. Becher, 1920 (23. März 1946)	1383
38. Aufbau marschiert – nach Johannes R. Becher, 1946 (23. März 1946)	1383
39. <i>Die Verschworenen</i> – nach Weisenborns <i>Illegalen</i> (30. März 1946)	1384
40. Im Netzwerk des Denkens (3. April 1946)	1387
41. Läuterung als Ausweg. Fred Dengers <i>Wir heißen euch hoffen</i> im Deutschen Theater (5. April 1946)	1389
42. Aus meinem ABC – nach Walther Karsch (6. April 1946)	1391
43. »Wir heißen euch hoffen« – nach Fred Denger (13. April 1946)	1392
44. In Berlin vor einem Jahr (13. April 1946)	1394
45. Ein Spießler antwortet (18. April 1946)	1397
46. Schläge, die nicht weh tun. Franz Molnárs <i>Liliom</i> mit Albers im Hebbel-Theater (26. April 1946)	1398
47. Jenseitiges Gespräch mit Goethe – nach J. P. Eckermann (27. April 1946)	1401
48. Martin und Monika. <i>Versprich mir nichts</i> in der Tribüne (27. April 1946)	1403
49. Erlösung durch den Wald? <i>Wie es Euch gefällt</i> im Schlosspark-Theater Steglitz (2. Mai 1946)	1403
50. Retter vor dem Vakuum. Anmerkung zu Gustaf Gründgens (3. Mai 1946)	1405
51. Die U-Bahnschaffnerin und die Kritik (4. Mai 1946)	1406
52. Literarisch-Kulinarisches – nach do-Dw. in der »sie« (11. Mai 1946)	1408
53. Georg Kaiser mit Filmstars. <i>Adrienne Ambrossat</i> in der »Komödie« (14. Mai 1946)	1411
54. Der Einbrechersnob – nach Carl Sternheim (18. Mai 1946)	1413
55. Vorschlag zum Humor – nach Erich Kästner (25. Mai 1946)	1415
56. Die Revolution ist längst vorbei. Rachmanows <i>Stürmischer Lebensabend</i> im Deutschen Theater (31. Mai 1946)	1417
57. Literaturgeschichte der Berliner Stämme und Landschaften – nach Josef Nadler	1418
58. »... und es war wie dunnemals!« Ernst Busch eröffnete die neue Volksbühne (3. Juni 1946)	1420

59. Ansage in Treuenbrietzen – nach Willi Schaeffers (8. Juni 1946)	1423
60. ... Vater sein dagegen sehr. <i>Vogel Strauß</i> von Archibald N. Menzies in der »Tribüne« (8. Juni 1946)	1425
61. Augenblicke der Begeisterung. Anmerkung zu unserem Konzertbetrieb (15. Juni 1946)	1426
62. Ansprache zur Eröffnung des Pfingstfestes – nach Oberbürgermeister Dr. Arthur Werner (15. Juni 1946)	1427
63. Das Theater über den Nationen. Die Max-Reinhardt-Ehrung im Deutschen Theater (17. Juni 1946)	1428
64. Gorki-Feier der Volksbühne (20. Juni 1946)	1429
65. Der Ästhet und die Butter – nach Aribert Wäscher (22. Juni 1946)	1431
66. Oscar Wilde mit echten Gefühlen. <i>Bunbury</i> in der »Komödie« (22. Juni 1946)	1432
67. Union der zarten Hand – Nach Campester (29. Juni 1946)	1434

Teil X: Wortmeldungen in der SBZ

1. Über den Rassenwahn (Juni 1945)	1439
2. Die Forderungen der deutschen Jugend an den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands	1445
3. Habt ein besseres Gedächtnis! (Juni 1946)	1452
4. Brief an Otto Meier (08. Juli 1947)	1455
5. Denkschrift über die Notwendigkeit einer sofortigen Intensivierung unserer Presse- und Propaganda-Arbeit in den Westzonen (08. Juli 1948)	1457
6. Brief an Anton Ackermann (17. Januar 1949)	1481
7. Wird es Krieg geben? (Ende der 40er Jahre)	1494
8. Das »Dogma« des Marxismus (Ende der 40er Jahre)	1504

Teil XI: Drei Schriftstellerkongresse

Die ersten Schriftstellerkongresse der DDR, 1947–1952	1521
1. Der Erste Deutsche Schriftstellerkongress	1521
2. Harichs Beiträge auf dem Ersten Kongress	1523
3. Der Skandal um Lasky	1532
4. Harichs Abrechnung mit Lasky	1538

5. Der Zweite und der Dritte Schriftstellerkongress	1545
6. Harichs Beiträge auf dem Zweiten und Dritten Schriftstellerkongress	1548
1. Reden auf dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongress	1554
1. Rede, 05. Oktober 1947	1554
2. Rede, 07. Oktober 1947	1558
2. Im Gespräch bleiben!	1562
3. Rede auf dem Zweiten Schriftstellerkongress	1571
4. Rede auf dem Dritten Schriftstellerkongress	1573

Teil XII: Im Aufbau-Verlag

1. Brief an Heinz Kamnitzer (14. November 1950)	1581
2. Brief an Heinz Kamnitzer (10. Januar 1951)	1582
3. Brief an Paul Rilla (25. September 1951)	1582
4. Brief an Max Schroeder (18. November 1951)	1585
5. Brief an Bruno Kaiser (23. November 1951)	1587
6. Brief an den Aufbau-Verlag, Heine-Edition (10. Januar 1952)	1591
7. Brief an den Aufbau-Verlag, Klassisches Erbe (10. Januar 1952)	1595
8. Brief an Tilly Bergner (31. Januar 1952)	1597
9. Internes Gutachten zu Alfred Meusel: <i>Über Reformation und Bauernkrieg</i> (25. März 1952)	1599
10. Zur Tschernyschewski-Edition (10. April 1953)	1601
11. Internes Verlags-Gutachten zu: Auguste Cornu: <i>Die Jugend von Marx und Engels</i> (20. Mai 1953)	1604
12. Zur Herder-Biographie von Rudolf Haym, Hausmitteilung (29. Juli 1953)	1607
13. Gutachten zu: Rudolf Haym: <i>Herder – Sein Leben und sein Werk</i> (03. August 1953)	1612
14. Internes Gutachten zu F. C. Weiskopf: <i>Verteidigung der deutschen Sprache</i> (1953)	1613
15. Vorschläge für den Perspektiv-Plan des Aufbau-Verlages (15. Januar 1954)	1613
16. Gutachten zu: Kant: <i>Träume eines Geistersehers</i> (16. März 1954)	1619
17. Gutachten zu: Hegel: <i>Vorlesungen über die Ästhetik</i> (28. April 1954)	1620

18. Gutachten zu: Heinrich von Kleist: *Gesammelte Werke* (30. April 1954) 1621
19. Gutachten zu: Holbach: *System der Natur* (19. Juli 1954) 1621
20. Zu Heinrich und Marie Simons: *Die alte Stoa und ihr Naturbegriff*,
Hausmitteilung (24. August 1954) 1622
21. Gutachten zu: Herder:
Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft (08. September 1954) 1622
22. Gutachten zu: Johannes R. Becher: *Im Blühen der Welt*
(Poetische Konfession, II) (30. November 1954) 1623
23. Gutachten zu: Heinrich von Kleist:
Gesammelte Werke, Band III (03. Dezember 1954) 1624
24. Projektvorschlag: Ausgabe der Werke
E. T. A. Hoffmanns (14. Januar 1955) 1624
25. Gutachten zu: Alexander Abusch: *Friedrich Schiller –
Größe und Tragik eines deutschen Genius* (17. Februar 1955) 1626
26. Gutachten zu: Emil Utitz:
Egon Erwin Kisch, der klassische Journalist (26. Februar 1955) 1627
27. Gutachten zu: Jean Jacques Rousseau: *Über den Ursprung und die
Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* (15. März 1955) 1627
28. Gutachten zu: Helvétius:
Philosophische Werke, I. und II. Band (24. März 1955) 1628
29. Projektvorschlag zur Anthropologie (19. April 1955) 1629
30. Gutachten zu: Tschernyschewski:
Das anthropologische Prinzip (13. Juni 1955) 1630
31. Brief an Emil Utitz (22. Juli 1955) 1630
32. Gutachten zu: Theodor Storm:
Gesammelte Werke, Band II (28. Juli 1955) 1631
33. Gutachten zu: Georg Weerth: *Gesammelte Werke* (09. September 1955) 1631
34. Brief an Alfred Kurella (04. November 1955) 1632
35. Gutachten zu: Johann Gottlieb Fichte:
Über den Gelehrten (15. November 1955) 1633
36. Gutachten zu: Edmund Burke: *A Philosophical Enquiry into the
Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful* (02. Dezember 1955) 1634
37. Gutachten zu: Jürgen Kuczynski:
Über einige Probleme des historischen Materialismus (01. Februar 1956) 1636

38. Hausmitteilung zu Lukrez: <i>Über die Natur der Dinge</i> (21. März 1956)	1637
39. Entwurf eines Briefes an Johannes R. Becher über Goethe (1956)	1639
40. Plan der Goethe-Ausgabe, I (1955)	1640
41. Plan der Goethe-Ausgabe, II (23. Mai 1956)	1642
42. Gutachten zu: Bernard Mandeville: <i>Die Bienenfabel</i> (13. Juni 1956)	1644
43. Gutachten zu: István Mészáros: <i>Satire und Wirklichkeit</i> (22. Juni 1956)	1645
44. Gutachten zu: Johann Peter Hebel: <i>Gesammelte Werke in zwei Bänden</i> (25. Juli 1956)	1646
45. Gutachten zu: Jürgen Kuczynski: <i>René Kuczynski. Ein fortschrittlicher Wissenschaftler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts</i> (14. September 1956)	1646
46. Gutachten zu: Paul Rilla: <i>Lessing und sein Zeitalter</i> (26. September 1956)	1647

Teil XIII: Die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*

1. Brief an Kurt Hager (30. Oktober 1952)	1651
2. Brief an Horst Eckert (11. November 1952)	1652
3. Brief an Kurt Hager (11. November 1952)	1654
4. Brief an Klaus Schrickel (11. November 1952)	1655
5. Brief an Kurt Hager (11. Dezember 1952)	1657
6. Kritische Bemerkungen zum Aufruf des ZK der SED zum Marx-Jahr (01. Januar 1953)	1658
7. Brief an Kurt Hager (12. Januar 1953)	1662
8. Brief an Klaus Schrickel (08. Februar 1953)	1667
9. Brief an Ernst Bloch (19. April 1953)	1675
10. Über die Zukunft der Deutschen Zeitschrift für Philosophie (07. Juli 1953)	1680
11. Brief an Klaus Schrickel (29. Juli 1953)	1686
12. Über die Lage und die Aufgaben der marxistischen Philosophie in der Deutschen Demokratischen Republik (Ende 1955, Anfang 1956)	1692

Teil XIV: Ernst Bloch

Ernst Bloch und Wolfgang Harich (Andreas Heyer)	1733
1. Notizen zu Ernst Bloch (1989)	1787
2. Über Ernst Bloch: <i>Die Hoffnung</i> (26. August 1952)	1790

3. Gutachten über Ernst Bloch: <i>Hoffnung</i> (09. Februar 1953)	1792
4. Entwurf eines Gutachtens: <i>Das Prinzip Hoffnung</i> , 1. Band (1953)	1793
5. Weitere Bemerkungen zu Blochs <i>Hoffnung</i> , 1. Band (1953)	1796
6. Entwurf eines Gutachtens: <i>Das Prinzip Hoffnung</i> , 2. Band (1954)	1799
7. Gutachten über Bloch: <i>Das Prinzip Hoffnung</i> , Band 3 (24. Mai 1954)	1799
8. Brief an Karola Bloch (28. Juni 1954)	1800
9. Gutachten über Bloch: <i>Auszüge</i> (24. März 1955)	1801
10. Gutachten über Ernst Bloch: <i>Politik und Bedeutung</i> (28. Juni 1955)	1802
11. Editionsplan zu Ernst Bloch: <i>Politik und Bedeutung</i> (1955)	1804
12. Optimismus ohne Illusion (10. Juli 1955)	1810
13. Brief an Ernst Bloch (18. Juli 1955)	1817
14. Plan für die Gesammelten Werke in 20 Bänden von Ernst Bloch (Plan 1, Juli 1955)	1821
15. Plan der Gesammelten Werke von Ernst Bloch (Plan 2, 30. September 1955)	1823
16. Plan für die Herstellung der Bloch-Ausgabe (Plan 3, 30. September 1955)	1824
17. Gutachten über Ernst Bloch: <i>Thomas Münzer als Theologe der Revolution</i> (03. Oktober 1955)	1824
18. Hausmitteilung des Lektorat Klassisches Erbe (03. Oktober 1955)	1825
19. Brief an Ernst Bloch (05. Oktober 1955)	1826
20. Plan der Gesammelten Werke von Ernst Bloch, Reihenfolge (Plan 4, Ende 1955)	1827
21. Reihenfolge der Werke Ernst Blochs im Aufbau-Verlag (Plan 5, Ende 1955)	1827
22. Gutachten über Ernst Bloch: <i>Politik und Bedeutung</i> , Band II (06. April 1956)	1829
23. Hausmitteilung zu Ernst Bloch: <i>Politik und Bedeutung</i> , Band II (25. April 1956)	1830
24. Hausmitteilung zu Ernst Bloch: <i>Politik und Bedeutung</i> , Band II (06. Juni 1956)	1830
25. Hausmitteilung zu Ernst Bloch: Aufsätze (13. Juni 1956)	1831

- | | |
|--|------|
| 26. Hausmitteilung zu Ernst Bloch:
<i>Thomas Münzer als Theologe der Revolution</i> (15. Juni 1956) | 1831 |
| 27. Geburtstagstelegramm zum Neunzigsten Geburtstag (08. Juli 1975) | 1832 |
| 28. Nachruf auf Ernst Bloch (September 1977) | 1832 |
| 29. Brief an Karola Bloch (16. April 1980) | 1835 |

Teil XV: Weggefährten

I: Victor Stern 1843

- | | |
|--|------|
| 1. Hausmitteilung zu Victor Stern:
<i>Gegen den »physikalischen« Idealismus</i> (1951) | 1843 |
| 2. Hausmitteilung zu Victor Stern:
<i>Philosophische Probleme der modernen Physik</i> (10. Februar 1952) | 1844 |
| 3. Hausmitteilung zu Victor Stern:
<i>Gegen den physikalischen Idealismus</i> (14. Juli 1952) | 1853 |
| 4. Eröffnung der Diskussion
<i>Über philosophische Fragen der modernen Physik</i> (1953) | 1854 |
| 5. Brief an Victor Stern (24. September 1953) | 1854 |
| 6. Hausmitteilung zu Victor Stern:
<i>Zeit- und Streitfragen der marxistischen Philosophie</i> (06. November 1953) | 1855 |
| 7. Brief an Victor Stern (06. November 1953) | 1855 |
| 8. Zwei Entwürfe für Gutachten zu Victor Stern:
<i>Zeit- und Streitfragen der marxistischen Philosophie</i> (1954) | 1856 |
| 9. Gutachten zu: Victor Stern: <i>Raum, Zeit, Bewegung im Lichte der modernen Naturwissenschaft</i> (16. September 1955) | 1857 |

II: Georg Klaus 1858

- | | |
|--|------|
| 1. Brief an Georg Klaus (01. April 1950) | 1858 |
| 2. Brief an Georg Klaus (13. April 1950) | 1861 |
| 3. Brief an Georg Klaus (20. April 1950) | 1863 |
| 4. Brief an Georg Klaus (04. Mai 1950) | 1864 |
| 5. Brief an Georg Klaus (26. Mai 1950) | 1866 |
| 6. Brief an Georg Klaus (27. Juni 1950) | 1866 |
| 7. Brief an Georg Klaus (20. September 1950) | 1867 |

8. Brief an Georg Klaus (14. November 1950)	1868
9. Brief an Georg Klaus (01. März 1951)	1907
10. Brief an Georg Klaus (20. November 1952)	1908
11. Brief an Georg Klaus (01. Dezember 1952)	1909
12. Brief an Georg Klaus (02. Februar 1953)	1910
13. Brief an Georg Klaus (16. Februar 1953)	1911
14. Brief an Georg Klaus (23. Februar 1953)	1911
15. Brief an Georg Klaus (18. März 1953)	1912
16. Brief an Georg Klaus (22. April 1953)	1915
17. Gutachten zu: Kant: <i>Frühe Schriften</i> , herausgegeben von Georg Klaus (09. März 1954)	1916
18. Brief an Georg Klaus (02. November 1955)	1917
19. Brief an Werner Mußler über Georg Klaus' <i>Beiträge zur Geschichte der Philosophie</i> (31. März 1973)	1918
III: Georg Mende	1922
1. Brief an Georg Mende (05. April 1951)	1922
2. Brief an Georg Mende (20. Juli 1951)	1923
3. Brief an Georg Mende (11. Februar 1952)	1924
4. Internes Verlagsgutachten Dietzgen-Ausgabe (01. Juni 1952)	1932
5. Brief an Georg Mende (02. Februar 1953)	1933
6. Brief an Georg Mende (03. März 1953)	1934
7. Brief an Georg Mende (17. März 1953)	1936
8. Brief an Georg Mende (06. November 1953)	1937
9. Brief an den Dietz-Verlag (14. Januar 1954)	1937
10. Brief an den Dietz-Verlag (20. Januar 1954)	1938
11. Brief an Georg Mende (20. Januar 1954)	1939
12. Brief an Georg Mende (29. Januar 1954)	1940
13. Brief an Georg Mende (05. März 1954)	1941
14. Gutachten zu: Josef Dietzgen: <i>Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit</i> (09. April 1954)	1941
15. Brief an Georg Mende (18. August 1954)	1942

- | | |
|--|------|
| 16. Brief an Georg Mende (20. August 1954) | 1943 |
| 17. Brief an Georg Mende (25. August 1954) | 1943 |

Teil XVI: Kultur und Philosophie. Ein Querschnitt

- | | |
|---|------|
| 1. Gedanken zur Zeit | 1949 |
| 2. Arthur Koestler und die »Babbitts« der amerikanischen Linken (1948) | 1950 |
| 3. Dekadenz und Barbarismus (Ende der 40er Jahre) | 1955 |
| 4. Erich Kästner wird fünfzig (Februar 1949) | 1965 |
| 5. Traktat über das Komische, Notizen (Ende der vierziger Jahre) | 1972 |
| 6. Ist das die neue Literatur? Bemerkungen zu einer Neuerscheinung (16. April 1950) | 1977 |
| 7. Rede zur Verleihung des Heinrich-Mann-Preises II. Klasse für das Jahr 1953 | 1980 |
| 8. Rezension zum <i>Philosophen-Lexikon</i> von Ziegenfuß und Jung (Mitte 1954) | 1983 |
| 9. Sartre und der Marxismus (ca. 1955/1956) | 1994 |
| 10. Aspekte der Freiheit (um 1955) | 2013 |

Teil XVII: Politik, Gesellschaft, Universität

- | | |
|---|------|
| 1. Beitrag zur Periodisierung der Geschichte der deutschen Philosophie (ca. 1950) | 2025 |
| 2. Kritik am gegenwärtigen Studienplan (12. Dezember 1951) | 2029 |
| 3. Neuer Studienplan für Fachphilosophen (12. Dezember 1951) | 2038 |
| 4. Brief an Friedl Thaler (18. März 1952) | 2042 |
| 5. Brief an Georg Klaus (24. Januar 1954) | 2049 |
| 6. Brief an den Staatssekretär für das Hochschulwesen (03. September 1954) | 2055 |
| 7. Zur politischen Argumentation in der Denkschrift des Professor Dr. Günther Jacoby (1955) | 2057 |
| 8. Brief an die SED der HU (21. Januar 1955) | 2061 |
| 9. Reise deutscher Philosophen in die Volksrepublik Polen (1955) | 2070 |
| 10. Demokratischer Patriotismus. Vortrag für die Warschauer Konferenz (Mai 1955) | 2075 |

- | | |
|---|------|
| 11. Brief an die Allgemeine Gesellschaft für
Philosophie (18. November 1955) | 2090 |
| 12. Brief an die SED der HU (28. November 1955) | 2092 |
| 13. Philosophie in der Sackgasse (01. April 1956) | 2098 |

Teil XVIII: Das Vademecum und sein Umfeld

- | | |
|--|------|
| 1. Hemmnisse des schöpferischen Marxismus (08. April 1956) | 2109 |
| 2. Zur Frage der Weiterentwicklung des Marxismus. Thesen gegen den
Dogmatismus. Erste Version (Sommer 1956) | 2116 |
| 3. Zur Frage der Weiterentwicklung des Marxismus. Kleines
Vademecum für Schematiker. Endgültige Version (Sommer 1956) | 2118 |
| 4. Zur Frage der Weiterentwicklung des Marxismus (Sommer 1956) | 2126 |
| 5. Zur Systematik der marxistischen Philosophie (Sommer 1956) | 2127 |

Anhang

- | | |
|---|------|
| Inhaltsverzeichnis aller drei Teilbände | 2137 |
| Abkürzungsverzeichnis Band 1 | 2163 |
| Personenregister Teilband 1 bis 3 | 2169 |

Teil VIII

Ernst Jünger
Ein exemplarischer Fall

Andreas Heyer

Der erste Gegner wartet schon. Wolfgang Harich über Ernst Jünger

1. Einleitung¹

Harich befand sich in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre in Übereinstimmung mit der offiziellen Politik der SED. Dies könnte beispielsweise eine Analyse seiner *Weltbühne*-Artikel aufzeigen. Gleichzeitig prägte er diese seinerseits auch mit – als Journalist (*Tägliche Rundschau*, *Neue Welt*, *Weltbühne*), als Gutachter sowie durch verschiedene Ämter, etwa im Kulturbund, zum Ende des Jahrzehnts als Dozent an der Universität. Als er sich in vor dem Ende der DDR intensiv mit seinen philosophischen Studien zu Nietzsche, Hartmann und Lukács beschäftigte, hat er in einigen kurzen, sehr wohl aber aussagekräftigen Sätzen zu seiner damaligen ideologischen Positionierung Stellung bezogen. In den *Hartmann-Manuskripten*, nicht zuletzt die philosophische Vermessung und Bilanzierung seines damaligen Denkens (und seiner Genese), hat er sich in Dialogstruktur zu dem frühen Abschnitt seiner intellektuellen Tätigkeit geäußert. Da er sowohl Interviewer als auch Interviewter des Selbstgesprächs war, das im 10. Band

¹ Harichs Schriften über Ernst Jünger, die im Anschluss an diese Einleitung zum Abdruck kommen, werden nicht annotiert. Auf die einzelnen Titel wird in Klammern mit Kürzeln verwiesen: *Ernst Jüngers Ansicht vom Frieden* aus dem *Kurier* (AvF); *Ernst Jünger und der Frieden* (JuF); »Abendland« oder nationale Souveränität? (A); der Artikel *Und noch einmal: Ernst Jünger* (in Band 1.2, S. 1013–1017) aus der *Täglichen Rundschau* (U). Die folgenden Bemerkungen fungieren auch als Einleitung in die nächsten Teile dieser Edition, vor allem zur Auswahl der Artikel aus dem *Kurier* (Teil IX) und den Wortmeldungen aus der SBZ (Teil X).

dieser Edition gedruckt vorliegt, konnte er das Für und Wider seiner damaligen Einstellung abwägen:²

- »WH: Es fehlte mir noch der historische Abstand, es so zu sehen, und außerdem die menschliche Reife. (...) Hinzu kam, dass ich dann durch die Aneignung des Marxismus zunächst, zeitweilig in den Sog eines Sektiererturns geriet, das sich gegen jede nicht-marxistische Philosophie nach Hegel und Feuerbach hermetisch glaubte abschotten zu müssen.
- PF: Es ist keineswegs sektiererisch, vor bürgerlicher Philosophie grundsätzlich auf der Hut zu sein, gegen sie sich generell mit der nötigen Kritik zu wappnen.
- WH: Gewiss, nur führt der Vorsatz, dem Genüge zu leisten, bei Proselyten – und ein solcher war ich ja, allzuleicht zu sektiererischer Abkapslung.«

Mit Blick auf diese Passage lässt sich sagen, dass sich Harich der Problematik einiger seiner früheren Aussagen durchaus bewusst war. Und es ist ihm auch positiv anzurechnen, dass er sich zu dieser selbstkritischen Durchleuchtung durchringen konnte. Gerade wenn man sich Vertreter des Kulturlebens der DDR wie Christa Wolf oder Robert Havemann anschaut wird intensiv erfahrbar, dass dies keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist.

Es sollte allerdings nicht der Fehler gemacht werden, das komplette Werk der Frühphase des Denkens und Schreibens Harichs dieser »linken Sektiererei« zuzurechnen. Ganz im Gegenteil gab es bereits seit Ende der vierziger Jahre eine Vielzahl von Texten und Ansätzen, in denen Harich eine eigenständige Meinung vertrat, die von den offiziellen Stellungnahmen der Partei abwich. Schon in der *Weltbühne* gab es verschiedene emanzipatorische Texte, beispielsweise das Lob Thornton Wilders durch Harich (wie er überhaupt als Journalist sich zur Kultur, zum Theater etc. weitgehend »undogmatisch« äußerte).³ Hinzu treten auch verschiedene interne Positionierungen, die die Vorgaben der SED durchbrachen, etwa die durchaus positive Annäherung an das Schaffen von Simone de Beauvoirs in *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*.⁴ Auch Harichs

² Der Dialogpartner »PF« vertritt teilweise eine Meinung, die durchaus als Äußerung der SED gelesen werden kann. Es wäre aber falsch, die Sätze von »WH« einseitig als Meinungsäußerung Harichs (im Sinne eines abschließenden Urteils) zu lesen. Dafür ist das Werk zu diffizil.

³ Harich: *Thornton Wilder*, in: Band 1.1, S. 226–230

⁴ Harich: *Stellungnahme zu der Kritik des Genossen Dr. Klaus Schrickel an dem Buch Existenzialismus oder Marxismus? von Georg Lukács*, in: Band 9, S. 133–145.

Artikel in der *Neuen Welt* standen zwar einerseits im Kontext der sowjetischen ideologischen Propaganda. Das äußert sich durch das von Harich entwickelte Marxismus-Verständnis. Dessen Anwendung erfolgte jedoch mit Blick auf nachvollziehbare Themen, so die in diesem Aufsatz zu rekonstruierende Kritik am Nationalsozialisten Ernst Jünger. Andererseits sind schon in den Artikeln in der *Neuen Welt* Gedanken und Thesen Harichs angelegt, die ihn später in Antagonismus zur SED brachten. Das betrifft u. a. das entwickelte geschichtsphilosophische Konzept, das sein Denken über Jahrzehnte prägte und immer als Basis interpretativ mitgedacht werden sollte.

Es gab also auch Übereinstimmungen Harichs mit der Meinung der SED und der sowjetischen Ideologie, die sich schlichtweg durch den zu thematisierenden Gegenstand ergaben und von daher keineswegs als reiner Opportunismus Harichs interpretiert werden sollten. Ernst Jünger, um das hier zu besprechende Beispiel zu nennen, war nun einmal einer der geistigen Wegbereiter des Nationalsozialismus. Ob man das als Marxist, Bürgerlicher oder Oppositioneller feststellt, ist von daher eigentlich zweitrangig. Und an einen weiteren Punkt ist hier zumindest zu erinnern: In den ersten Jahren ihrer Existenz verkörperten die DDR und die SED auch für viele Intellektuelle Hoffnung und Zukunft. Diese wollte man mitgestalten. So manche Positionierung der SED war zudem historisch gewachsen, d. h. Ergebnis geschichtlicher und intellektueller Prozesse und Kämpfe. Die grundsätzliche (Detailkritik einschließende) Identität von SED und den intellektuellen Eliten verdeutlicht dann der Schock von 1956, als durch Chruschtschows Geheimrede die Verbrechen Stalins bekannt wurden.

Auch auf einer anderen Eben zeigt sich Harichs frühes unabhängiges Denken. Die Namen Georg Lukács, Bertolt Brecht und Ernst Bloch verweisen auf eine Einstellung, die Harichs eigenen Denkansatz bereits mindestens andeutet. Es waren auch die Gespräche mit diesen, gemeinsame Ideen und Projekte, die ihn immer stärker dazu brachten, beispielsweise den originären Marx und Hegel zu entdecken.

2. Harich und die Jünger(e) Vergangenheit der Literatur

Die ersten Zeitungsartikel, die Harich für den französisch lizenzierten *Kurier* verfasste,⁵ nehmen eine gewisse Sonderstellung in seinem Werk ein. Denn sie fallen aus den be-

⁵ Über den *Kurier* schrieb Harich: »Der französisch lizenzierte *Kurier* hat in den Jahren 1945/46, unter Leitung des parteilosen Carl Helferich, noch eine zwar nicht prokommun-

kannten Argumentationsmustern der frühen Phase seines Denkens heraus.⁶ Harich beschäftigte sich im *Kurier* auch mit verschiedenen intellektuellen Wegbereitern und Mitläufern des Nationalsozialismus, die er jedoch nicht einseitig negativ bewertete. Erwähnt seien exemplarisch seine Ausführungen zu Knut Hamsun – in seinem ersten Beitrag für den *Kurier* vom 24. November 1945 (in diesem Band).⁷

Verallgemeinernd lässt sich dabei feststellen, dass Harich die einzelnen Fälle bzw. Personen immer individuell behandelte, d. h. er suchte nach Erklärungsansätzen. Welche Gründe spielten eine Rolle, dass sich jemand den Faschisten anschloss? Wie ist das literarische Werk zu bewerten? Gab es auch Tendenzen gegen den Faschismus? In seinen Beiträgen für die *Weltbühne* ging diese differenzierende Sichtweise zu Gunsten eher pauschalisierender Urteile teilweise verloren. Im Zuge der intellektuellen Selbstreflexion sprach Harich dann – kurz vor dem Ende der DDR – wie bereits erwähnt davon, dass er zu den »Proselysten« des Marxismus gehört habe, d. h. zu sektiererischen und ideologischen Argumentationsmustern neigte. Anfang der fünfziger Jahre konnte er sich dann intellektuell »freischwimmen«, was ziemlich rasch dazu führte, dass er mit der SED in Konflikte geriet.⁸

Der *Spiegel* hatte diese Wandlungen Harichs 1950 ziemlich bissig beschrieben. Ausgehend von Harichs Engagement in der japanischen Botschaft während des Zweiten

nistische, aber den Sowjets gegenüber verhältnismäßig loyale Linie, und seine Kritik an der KPD bzw. SED ist wenigstens in einem höflichen, sachlichen Ton gehalten. Das liegt daran, dass an der Regierung in Paris bis 1947 noch Kommunisten beteiligt sind, dass der Verlagsleiter Moßner, gleichzeitig Eigentümer des sowjetisch lizenzierten Verlages ist, bei dem die LDPD-Zeitung *Der Morgen* erscheint und dass Helferich als einziger bürgerlicher Chefredakteur Berlins aus dem KZ kommt und zwar aus Mauthausen, wo er die Solidarität vieler kommunistischer Leidensgenossen, darunter des KPD-ZK-Mitglieds Franz Dahlems, schätzen gelernt hat.« Harich: *Abnenpass*, S. 157.

⁶ Harich war 1945, Anfang 1946 mit seinem Denken noch nicht vollständig in der marxistischen Philosophie verankert. Sein Eintritt in die KPD erfolgte im Frühjahr 1946. Harich: *Abnenpass*, S. 155.

⁷ Hierzu: Götze: *Harich. Rezensent und Kritiker*, S. 110.

⁸ Hierzu: Heyer: *Harichs Weg zu einem undogmatischen Marxismus*, S. 32–63. Ein erster deutlicher Dissens tat sich in der Auseinandersetzung um Brecht auf, argumentierte Harich doch gegen Fritz Erpenbeck, der die offizielle Kulturpolitik der SED vertrat. Später traten dann die Auseinandersetzungen um die Logik, zu Hegel und über Heines Bewertung hinzu. Die ersten beiden genannten Debatten begannen ebenfalls Anfang der fünfziger Jahre. Zu erwähnen ist außerdem Harichs Engagement in den Krisenjahren 1953 und 1956.

Weltkrieges hieß es: »Mit dem Ende der Zeiten und der aktuellen weltanschaulich-philosophischen Neuorientierung vollzog Harich die innere Wendung von Buddha zum Stuhle Petri: »Die katholische Auffassung ist immer und stets die allein maßgebliche gewesen, nicht nur für mich, sondern an sich überhaupt«, sprach Harich in das geistige Streitgesprächmikrofon des Berliner Rundfunks.«⁹ Dieser Annäherung an den Katholizismus entsprach laut *Spiegel* die Arbeit Harichs für den *Kurier*: »Doch konvertierte ihm die einem katholischen Intellektuellen angemessene Tätigkeit als Kritiker an bürgerlichen Blättern (*Kurier*) nur bedingt und begrenzt. Also ruck-zuck die Wendung zum Revolutionär. (...) Mangels Alternative ist er Kommunist geblieben, als hauptamtlicher Ideologe.«¹⁰

Von Harich ist in diesem Zusammenhang zuvorderst jene Passage seiner autobiographischen Aufzeichnungen *Ahnenpass* von Bedeutung, in der er seine »linksradikalen Bedenken« gegen die Vereinigung von SPD und KPD erwähnte.¹¹ Denn in verschiedenen Diskussionen habe er diese überwunden und sei zu einem Befürworter der Parteivereinigung geworden:¹² »So bekenne ich mich zu der Verschmelzung und setze mich im Winter 1945/1946 als Parteiloser auf offenen SPD-Versammlungen in verschiedenen Westberliner Stadtbezirken für sie ein. Anfang 1946 (ich glaube im Februar) werde ich schließlich Mitglied der KPD.«¹³

⁹ Spiegel: *Für Stalin und für dich*, S. 11.

¹⁰ Spiegel: *Für Stalin und für dich*, S. 11.

¹¹ Harich: *Ahnenpass*, S. 155.

¹² Siehe hierzu auch Harichs entsprechende Thesen in seinen geschichtsphilosophischen Aufsätzen in der *Neuen Welt*. Dort war die SED für ihn Ausdruck und Ergebnis eines Lernprozesses. Nach dem Versagen der Arbeiterbewegung in Weimar stelle die SED jenen Organisations- und Durchdringungsgrad bereit, der den Sieg des Proletariats ermögliche. Im *Ahnenpass* schrieb Harich, dass er mit Mitgliedern seiner Widerstandsgruppe und anderen Kommunisten diskutierte. Diese hätten ihm vermittelt: »Im übrigen sei wegen des Zusammenbruchs des staatlichen Gewaltapparats (Wehrmacht, Polizei, politische Strafjustiz) zur Verwirklichung des Sozialismus in Deutschland eine gewaltsame Revolution nicht mehr nötig, so dass auch die Kommunisten den friedlichen demokratisch-parlamentarischen Weg bejahren könnten, wie ihn der Sozialdemokratismus befürworte. Voraussetzung für ein erfolgreiches Beschreiten des friedlichen Wegs sei allerdings, zu verhindern, dass die Sozialdemokratie durch ihre opportunistischen Traditionen jetzt ins Fahrwasser der kapitalistischen Westmächte gerate, und dieser Gefahr beuge am sichersten die Fusion mit der KPD vor.« Harich: *Ahnenpass*, S. 156.

¹³ Harich: *Ahnenpass*, S. 156.

Der Wechsel Harichs vom »westlichen« *Kurier* (Abdr. der Artikel in diesem Band) zur sowjetischen *Täglichen Rundschau* (Abdr. der Artikel in Band 1.2) im August 1946 war Ausdruck dieser gewandelten ideologischen Einstellung Harichs, d. h. ein deutliches Bekenntnis zum Marxismus sowie zur SBZ/DDR. Denn die *Tägliche Rundschau* war das offizielle Organ der Ideologieproduktion der Sowjetunion für die SBZ. Zahlreiche Texte Stalins kamen dort zum ersten Mal in deutscher Sprache zum Vorabdruck. Auch sonst las man in der *Täglichen Rundschau* vor allem eins: Die Meinung der SU.¹⁴ Siegfried Prokop schrieb: »Im *Kurier* setzte sich Harich für einen sachlichen Umgang und eine differenzierte Behandlung von Gustaf Gründgens, Knut Hamsun und Friedrich Nietzsche ein. Obwohl Gründgens mit den Nazis kollaboriert habe, sei er maßgeblich an der Rettung von Ernst Busch beteiligt gewesen. Zu Hamsun schrieb er: ›Er ließ sich imponieren vom Kraftprozentum und Reklamerummel des Nationalsozialismus (...) Vor dieser Gefahr zu warnen, heißt Hamsun ehren und zugleich über ihn zu richten, im Namen der Humanität.‹ Zu Nietzsche liest sich seine Wertung wie eine vorweggenommene Polemik gegen seine Spätsicht.«¹⁵

In seiner Autobiographie *Ahnenpass* hat Harich diese Phase seines Lebens Revue passieren lassen. Dabei thematisierte er einen Konflikt zwischen Kultur und Politik, der sein Wirken beim *Kurier* prägte. »Trotzdem machte ich sehr bald die Erfahrung, dass man mir, ungeachtet meiner Star-Position als Feuilletonist und Kritiker, nur solange Meinungsfreiheit gewährt, solange ich rein kulturelle Themen behandle, dass meinem publizistischen Wirken aber in politischer Hinsicht auch am *Kurier* enge Grenzen gesetzt sind.«¹⁶

Zum Fanal wurde schließlich Harichs Beschäftigung mit Ernst Jünger. Harich schrieb: »Im Frühjahr 1946 zirkulierte unter den Intellektuellen eine hektographierte Schrift von Ernst Jünger mit dem Titel *Der Frieden*. (...) Ich finde die Jüngersche Schrift so abscheulich und gefährlich, dass ich gegen sie für den *Kurier* einen polemischen Artikel schreibe, in dem ich u. a. anhand von Zitaten Jüngers auch dessen militärische Gesinnung beweise. Der Abdruck dieses Artikels wird von dem französischen Zensuroffizier, Oberst Revoux, verweigert.«¹⁷ Doch da der Zensuroffizier erkrankte, konnte Harich

¹⁴ Hierzu vor allem die entsprechenden Hinweise in: Rauh: *Zwischen Entnazifizierung und Stalinisierung*, S. 69–118.

¹⁵ Prokop: *Ich bin zu früh geboren*, S. 40.

¹⁶ Harich: *Ahnenpass*, S. 157.

¹⁷ Harich: *Ahnenpass*, S. 158.

seinen Artikel in dessen Abwesenheit lancieren.¹⁸ Nach seiner Rückkehr setzte Revoux durch, dass Harich von den Redaktionssitzungen ausgeschlossen wurde.¹⁹ Mit dem Artikel hatte Harich gezeigt, dass sein Gespür für den Zeitgeist intakt war. Denn *Der Friede* und der Umgang mit dem Text standen im Fokus der Diskussionen und Kontroversen um Jünger. »Der Text war – wie Jünger später schrieb – als ›außenpolitische Mitgift‹ für den konservativen Widerstand gedacht und zirkulierte bereits während des Krieges in geheimen Abschriften. Nach dem Krieg wurde er nicht sofort veröffentlicht, machte aber in neuen Abschriften und ersten Drucken weiterhin die Runde. An ihm entzündete sich nun eine öffentliche Debatte (...).«²⁰

Auch in der SBZ wurden Jüngers Thesen intensiv diskutiert. In Ernst Niekisch hatte er einen Befürworter und Bewunderer von einigem Einfluss.²¹ Bei Niekisch ging die Wertschätzung für Jünger einher mit einer Ablehnung der offiziellen Kritik der SBZ/DDR an Nietzsche, die damals noch an den Schriften und Studien von Franz Mehring und Hans Günther orientiert war.²² (Die Generalabrechnung von Georg Lukács – *Die Zerstörung der Vernunft* – stand noch aus, es lagen vom ungarischen Philosophen aber bereits erste Bausteine seiner Nietzsche-Kritik vor. Ein Prozess, der den Konsens marxistischer Nietzsche-Ablehnung um 1945/1950 aufzeigt, transportiert.) D. h. um Jüngers Denken und Sprache zu bejahen, musste Niekisch auch Nietzsche wertneutral interpretieren. 1965 schrieb er: »Ein Philosoph, der von der Zukunft redet, ist kein Programmierer, der ihr genau den Weg vorschreiben möchte, den sie einzuschlagen hat. Nietzsche enthüllt das imperialistische Wesen Deutschlands, indem er das unbeschränkte Recht des Individuums proklamiert, den Willen zur Macht feiert und eine neue Moral jenseits von Gut und Böse ansiedelt. Jünger, der die geplanten Kollektive vorhersieht, lässt ein neues Menschenbild, den Arbeiter aufscheinen, kündigt in mythischen Worten von promethischem Feuer (...), von kommenden Revolutionen, Bürger-

¹⁸ Der Artikel erschien im *Kurier* am 24. Mai 1946 (AvF). Siehe auch: Götze: *Harich. Rezension und Kritiker*, S. 118.

¹⁹ Zudem wurden Artikel zur »Ehrenrettung« Jüngers publiziert. Marcus Payk schrieb in seiner Studie über Karl Korn, der zu den Jünger-Verteidigern gehörte: »Auf die polemischen Vorwürfe von Harich, zu diesem Zeitpunkt noch Nachwuchshoffnung der Ost-Berliner Kulturpolitik, reagierte Korn beispielsweise mit einer lebhaften Apologie des Autors.« Payk: *Der Geist der Demokratie*, S. 197.

²⁰ Morat: *Techniken der Verschwiegenheit*, S. 168 f.

²¹ Die Forschungsliteratur zu Ernst Niekisch ist leider zumeist äußerst tendenziös, was seine Ursache in dem politisch sehr bewegten Leben Niekischs hat. Siehe: Niekisch: *Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs*.

²² Hierzu: Große: *Ernstfall Nietzsche*, S. 42 ff., S. 69.

und Klassenkriegen. Seine Begriffssprache und seine Symbolik lassen die Atmosphäre erahnen, mit der die neue Ordnung schwanger geht.«²³

Doch auch die Jünger-Kritiker hatten prominente Vertreter in ihren Reihen. Am 8. Mai fand im Kulturbund eine Aussprache zu Jünger statt, über die Niekisch in einem Brief an Jüngers Bruder Friedrich Georg berichtete und in der durchaus die Argumente in der Diskussion abgewogen wurden.²⁴ »Im Juni 1946 erschien in der vom Kulturbund herausgegebenen kulturpolitischen Monatsschrift *Aufbau* ein vierzehnteiliger Artikel von Wolfgang Harich²⁵, der Jünger des Aristokratismus und Bellizismus bezichtigte, ihn als Wegbereiter des ›Dritten Reichs‹ erscheinen ließ und vor allem die *Friedensschrift* einer scharfen Kritik unterzog: Sie spreche eine völlig unangemessene Sprache, verleugne die deutsche Schuld, mystifiziere und rechtfertige erneut den Krieg und sei antibolschewistisch auf eine Weise, die ›von der Sowjetunion als glatte Herausforderung empfunden werden‹ könne. Ähnliches schrieb Paul Rilla²⁶ kurz darauf in der *Weltbühne*, und in einer weiteren Aussprache, die im Sommer 1947 oder 1948 im Rahmen einer Schulung für Kulturbund-Referenten stattfand, wurde diese Kritik an Jünger erneuert und sozusagen ratifiziert. Auch Brecht, der von der zweiten Aussprache gehört haben muss, notierte damals unter der Rubrik *Gespräche mit jungen Intellektuellen* einige bissige Bemerkungen über Jünger.«²⁷

Neben dem gerade genannten Aufsatz im *Aufbau* und dem frühen Artikel im *Kurier* publizierte Harich weitere Stellungnahmen zu Jünger. Am 28. Juli 1946 erschien in der *Täglichen Rundschau* ein Zeitungsartikel von ihm, der auf verschiedene seinerzeit aktuelle Publikationen zu Jünger reagierte, über diesen aktuellen Tagesbezug jedoch hinausging.²⁸ Im 11. Heft der *Neuen Welt* von 1949 kam dann der Aufsatz »*Abendland« oder nationale Souveränität. Der Kosmopolitismus, eine tödliche Gefahr für das deutsche Volk* zum Abdruck.²⁹ Trotz des zeitlichen Abstandes zu den vorherigen Publikationen hatte Harich die Grundzüge seiner Argumentation beibehalten und wendete diese nun auf die politische Situation seiner Gegenwart an. Zudem begriff er Jüngers Art zu

²³ Niekisch: *Die Gestalt des Arbeiters*, S. 85 f.

²⁴ Siehe: Kiesel: *Ernst Jünger*, S. 538 f.

²⁵ Harich: *Ernst Jünger und der Frieden*, S. 556–570 (JuF).

²⁶ Rillas Artikel erschien im 3. Heft 1946. Rilla: *Der Fall Jünger*, S. 76–80. Zu *Der Frieden*, S. 78–80.

²⁷ Kiesel: *Ernst Jünger*, S. 539. Zur *Friedensschrift* siehe auch: Meyer: *Ernst Jünger*, S. 350–357.

²⁸ Harich: *Und noch einmal: Ernst Jünger*, in: *Tägliche Rundschau*, 28. Juli 1946 (U).

²⁹ Harich: »*Abendland« oder nationale Souveränität*, S. 58–68 (A).

Denken als manifesten Ausdruck bzw. als Sprachrohr der Interessen der kapitalistischen Großbourgeoisie: »Als individuelles Ereignis war der ›Fall Jünger‹ völlig uninteressant. Als gesellschaftliches Symptom aber hatte er einige Bedeutung. Wenn die Frage, ob Jünger sich, durch das Erlebnis des Zweiten Weltkriegs, tatsächlich vom militaristischen Saulus zum friedfertigen Paulus gemausert hatte, angesichts seiner Antisowjethetze und seines dummdreisten Plädoyers für die Aristokratie auch entschieden verneint werden musste, so blieb doch zu klären, warum er die alten reaktionären Ideen neuerdings in anderer Fassung (...) vortrug.« (A)

Über diese kurze Bestandsaufnahme hinausgehend stellte Harich in seinem Beitrag von 1949 auch den Bezug zur früheren Debatte gegen Jünger her. Dadurch erzeugte er eine Diskursstruktur und verankerte zugleich seine neuen Ausführungen im Kontext der vorangegangenen Beiträge. »Die fortschrittliche Presse griff Jünger heftig an, und zwar nicht nur seiner Vergangenheit wegen, sondern vor allem, weil gerade seine neuesten Verlautbarungen sehr deutlich bewiesen, dass er sich keineswegs gewandelt hatte.«³⁰ Anders als etwa bei der Kritik an Ernst Rowohlt befand sich Harich mit seiner Jünger-Kritik in vollständiger Übereinstimmung mit dem tatsächlichen Handeln der DDR.³¹ Ja, er prägte (zusammen mit Paul Rilla) die Auseinandersetzung mit. Das zeigen nicht zuletzt die Publikationsorte der einzelnen Beiträge deutlich an.

Die Auseinandersetzung Harichs mit dem Verleger Ernst Rowohlt zeigt auf, dass Harich mit aller Kraft gegen die Verharmlosung oder gar Rückkehr des Nationalsozialismus argumentierte. Auch die »falsche« Aufarbeitung, zum Beispiel durch die Rechtfertigungslektüre ehemaliger Nazis wie Hjalmar Schacht, dessen Buch Rowohlt druckte,

³⁰ Weiter: »Die fortschrittliche Presse stellte dazu fest, dass Jünger hier in ungeheuerlicher Verantwortungslosigkeit die Schuld an den faschistischen Gräueln auf die irreführten und betrogenen Massen des deutschen Volkes abzuwälzen versuchte, nachdem er selbst, als Vertreter junkerlich-militaristischer Kreise jahrzehntelang in allen seinen Schriften die faschistischen Ideen propagiert hatte. Aus dieser Verleumdung der Massen des deutschen Volkes wollte er nun, und das war der Gipfel der Infamie, die Legitimation eines neuen autoritären, antidemokratischen Regimes der alten reaktionären Herrenschaft herleiten.« (A)

³¹ Siehe: Harich: *Offener Brief an Ernst Rowohlt*, in: Band 1.2, S. 250–259. Harich: *Nochmals: Schacht und Rowohlt*, in: Band 1.2, S. 271–276. Siehe auch: Reinhold: *RoRoRo. Bücher für alle*, S. 213–216. Den Zusammenhang von Harichs und Rillas Jünger-Kritik mit der offiziellen Linie der SBZ/DDR und dem Denken weiterer Theoretiker spricht an: Dornuf: *Harich und Ernst Jünger*, S. 33–40.

wies er zurück.³² Die frühe Phase seines Denkens und Schreibens wurde durch diese Denkmuster geprägt, wie seine Kritik an Ernst Jünger verdeutlicht: »Jünger ist in den zwanziger Jahren der Prototyp des ›vornehmen‹, ›kultivierten‹, sprachstilistisch hochstehenden Rechtsextremen und Militaristen und als solcher selbstverständlich geistiger Wegbereiter der Hitlerdiktatur gewesen. In der Nazizeit selbst hat er sich, unter voller Bewahrung seiner faschistischen Gesinnung, nur von pöbelhaft-plebejischen Aspekten des Nazitums vorsichtig distanziert, so vorsichtig, dass seine *Marmorklippen*, die diese Tendenz aufweisen, mit Goebbels' Duldung zum Bestseller werden konnten.«³³

Diese rückblickenden Äußerungen Harichs zeigen dessen Position der zweiten Hälfte der vierziger Jahre gut an. Seine spätere Frau schrieb: »Jünger scheint unantastbar. Harich scherten solche Sonderbehandlungen nicht, weder jetzt, als jungen, unerfahrenen Mann, noch später.«³⁴ Stefan Dornuf, um eine weitere Position einzubeziehen, führte aus: »Es ist kein Zufall, dass Anfang und Ende der Karriere Harichs exakt spiegelbildlich sind: Dort der Kampf gegen Ernst Jünger, hier der Kampf gegen Friedrich Nietzsche – weil Harich erfahren musste, dass, lange vor dem Mauerfall, jener Minimalkonsens untergraben worden war durch eine halb desorientierte, halb korrupte Staatsführung im Verein mit der von ihm sog. ›liberalromantischen Mafia‹ der Literaten und Kulturschaffenden.«³⁵

3. Über Ernst Jünger

Dornuf hat mit diesen Worten darauf hingewiesen, dass Jüngers Werke für Harich in den vierziger Jahren einen ähnlich negativen Stellenwert besaßen wie später das Schaffen Nietzsches. Die grundlegende Differenz zwischen beiden Denkern aus der Sicht Harichs wird dadurch allerdings nicht aufgehoben: Nietzsche habe der Philosophie des Bürgertums imperialistische, sozialdarwinistische und vor allem brutale und menschen-

³² Harich stellte die Verbindung selbst her, da er in seinem Jünger-Aufsatz auf Schacht zu sprechen kam und dessen Werk im Kontext der Reaktivierung faschistischen Gedankengutes, dem der Marxismus begegnen müsse, nannte.

³³ Harich: *Ahnenpass*, S. 157f. Burghart Schmidt schrieb ähnlich lautend über Jüngers elitäres Denken: »Ernst Jünger beklagte ja nur die Legitimationsbasis der Nazis, die Strafe, nicht deren Militarismus und Kriegskult.« Schmidt: *Kritik der reinen Utopie*, S. 86.

³⁴ Harich, Anne: *Wenn ich das gewusst hätte*, S. 89.

³⁵ Dornuf: *Harich und Ernst Jünger*, S. 30f. Deutlich ausgewogener äußerte sich aus der Perspektive von Harichs Nietzsche-Interpretation: Große: *Ernstfall Nietzsche*, S. 15–72.

verachtende Dimensionen hinzugefügt, die den ideologischen Weg zum Faschismus freimachten bzw. dessen Ideologie begründeten. Der Faschismus war für Harich die Praxis der Nietzscheschen Theorie. Jünger sei diesen Bahnen gefolgt.³⁶ Im Prinzip ließe sich mit Harich formulieren, dass Jünger ein Nazi war (neben anderen), Nietzsche aber der Nazi, der Begründer des Faschismus.

Um das gezeichnete Bild abzurunden, ist auch auf die Stellungnahme von Georg Lukács zu verweisen. Dieser äußerte sich 1954 in *Die Zerstörung der Vernunft* gleichlautend zu Harich. Jünger habe maßgeblich zur »Entstehung der Naziideologie« beigetragen. Am faschistischen Terror selbst habe er zwar nur auf »dekorativ-repräsentativem Posten« teilgenommen, dafür allerdings im Nachhinein »viel deutlicher seine ›oppositionelle Stellungnahme« in den Vordergrund gerückt.³⁷ Letztere »liegt aber ebenfalls auf der Linie eines aristokratischen Protestes gegen die Pöbelhaftigkeit der Hitlerschen Demagogie und nicht gegen ihren sozialen Inhalt; er unterscheidet sich von Schmitt nur darin, dass er für eine Diktatur sans phrase die Rolle des Geburtsadels des preußischen Junkertums offen in den Vordergrund stellt.«³⁸

Der Tropfen, der für Harich im Fall Jünger das sprichwörtliche Fass zum Überlaufen brachte, war dann schließlich Jüngers *Der Friede*. Dort »nun wird die neue, die Nachkriegsvariante der antikommunistischen Hetze, nämlich die demagogische Gleichsetzung von Nazismus und Kommunismus, von demselben Jünger mit ›niveaувollen‹ Stilmitteln zubereitet, die sie für anspruchsvolle Geister eingängig machen, und es gleichzeitig dem konservativen Flügel der 20.-Juli-Verschwörer, darunter namentlich der deutschen Besatzergeneralität um Stülpnagel in Paris, zu der Jünger engste Beziehungen unterhalten hat, als größtes historisches Verdienst angerechnet, ein Bündnis Deutschlands mit den Westmächten gegen die Sowjetunion angestrebt zu haben.«³⁹

³⁶ In diesem Sinne ist auch der Schlusssatz des Aufsatzes von Stefan Dornuf verfasst: »Der gigantische Wirbel, den er um die Nietzsche-Rezeption entfachte, beruhte auf Harichs stillschweigender, durch sorgfältige Lektüre gewonnener Annahme, dass selbst die extremsten Aussagen der ›konservativen Revolutionäre‹ zusammengenommen an Radikalität weit hinter Nietzsche zurückbleiben.« Dornuf: *Harich und Ernst Jünger*, S. 43 f. Dies ließe sich in der Tat an mehreren Stellen von Harichs Werken nachweisen.

³⁷ Alle Zitate: Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*, S. 729.

³⁸ Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*, S. 729. Dort weiter: »Dazu kommt als weltanschaulicher Hintergrund ein Bekenntnis zu Mythos und Magie als Zeichen des Unterschiedes der neuen Periode vom 19. Jahrhundert.« (S. 729)

³⁹ Harich: *Abnenpass*, S. 157 f. Gemeint war Carl-Heinrich von Stülpnagel. An anderer Stelle schrieb Harich, dass Jüngers *Der Friede* »unter den deutschen bürgerlichen Intel-

An diesem Punkt setzte Frank Götze an, der in einem Aufsatz Harichs journalistische Arbeiten analysierte: »Harich, der Jüngers Ablehnung des Nazi-Regimes selbst zugestand, erklärte sich dessen Rückfall mit mangelnder Radikalität und Tiefe der antinazistischen Gesinnung. Doch Harichs eigentliches Problem ist wohl der Vorschlag Jüngers, Deutschland in einen europäischen Staatenbund mit Westblocktendenz und unter Ausschluss Russlands einzubinden. Dies greift direkt seine Überzeugungen an.«⁴⁰ Auch wenn diese Ausführungen einige wesentliche Aspekte der Interpretation der Werke Jüngers durch Harich vernachlässigen, so haben sie doch einen zutreffenden Kern. Bei Harich hieß es: »Das große paneuropäische Friedensreich, für das Jünger eintritt, erweist sich bei näherer Betrachtung als das gefährliche Truggebilde des ›Westblocks‹, in dem Deutschland offenbar den östlichen Prellbock gegen die Sowjetunion abgeben soll.« (JuF)

In seinem zweiten Aufsatz von 1949 formulierte Harich diese Thesen noch deutlicher, was sicherlich zuvorderst an der veränderten politischen Situation lag. Was er 1946 als Gefahr geahnt hatte, war Wirklichkeit geworden. Er verwendete das Schlagwort »Kosmopolitismus«, um diese Situation zu beschreiben.⁴¹ Damit bezeichnete er eine Situation, in der die bürgerliche Welt sich erneut unter dem Banner des Imperialismus formiere. Die »Raubgelüste der herrschenden Klasse« würden nunmehr dadurch befriedigt werden, dass man Deutschland spalten wolle (»Sie treiben Schindluder mit dem Nationalbewusstsein, mit der Heimatliebe und mit dem patriotischen Zusammengehörigkeitsgefühl.«), um auf diese Weise einen starken anti-bolschewistischen Block zu formieren. Mit dem einzigen Ziel der Ausmerzung der sozialistischen Staaten. (A)

»Jünger versuchte in seiner Schrift die Dinge so darzustellen, als ob er ein Friedensreich freier Völker anstrebe, die den alten Hass und Hader für immer begraben würden. Dabei stellte er den sozialökonomischen Inhalt dieses ›paneuropäischen Reiches‹ wohl-

lektuellen, die nach einer neuen weltanschaulichen Orientierung suchten, damals erhebliches Aufsehen« gefunden habe, da das Buch »als Versuch gewertet werden musste, der Verschwörung des 20. Juli 1944 (mit der Jünger in enger Verbindung gestanden hatte) eine ideologisch-programmatische Grundlage zu geben.« (A)

⁴⁰ Götze: *Harich. Rezensent und Kritiker*, S. 118.

⁴¹ »Der Kosmopolitismus ist (neben dem Antisowjetismus) der zentrale Gedanke der Ideologie des amerikanischen Imperialismus. Jegliche bürgerliche Philosophie, jegliche bürgerliche Parteiideologie, jegliche bürgerliche Publizistik ist heute kosmopolitisch gleichgeschaltet.« (A)

weislich gar nicht erst zur Diskussion. So verwischte er die Tatsache, dass unter imperialistischen Verhältnissen der territoriale oder wirtschaftliche ›Zusammenschluss‹ mehrerer Nationen immer nur der stärksten imperialistischen Macht nützen kann, die die anderen Völkern zu Objekten kolonialer Ausbeutung macht. Die gegenwärtige Situation beweist das zur Genüge.« (A)

Mit Jünger, das war einer der wichtigen Punkte für Harich, bediene sich der amerikanische Imperialismus desselben Ideologen und Demagogen, der schon den Nationalsozialisten treu ergeben war. Damit sei auch die Kontinuität beider Entwicklungsstadien der bürgerlichen Welt gegeben. Mit diesen Ausführungen begegnet uns eben jenes Ideenkonglomerat wieder, das Harich in den zeitgleich verfassten und publizierten Artikeln in der *Weltbühne* bereits mehrfach vertreten hatte. Nur der Bruch, so seine zentrale These, mit den ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Grundlagen des Kapitalismus (diesen vollziehe ausschließlich der Sozialismus in der notwendigen Intensität) biete eine Chance, dem Kreislauf der bürgerlichen Welt und damit einem neuerlichen Weltkrieg zu entkommen. Erst dann würden, müssten Militaristen und Faschisten wie Jünger schweigen.

Die Ausführungen Harichs machten diesen Daniel Morat zu Folge zu »einem der schärfsten Kritiker« Jüngers.⁴² Siegfried Prokop sprach davon, dass Harich »vollends unversöhnlich« gegenüber Jünger gewesen sei.⁴³ Allerdings gibt es auch andere Stimmen. Heimo Schwilk formulierte denselben Fakt wie Prokop oder Morat negativ konnotiert mit dem Begriff »abkanzeln«⁴⁴ – das habe Harich mit Jünger gemacht.

Im Juni-Heft des *Aufbau* – die Zeitschrift erschien unter der Regie des gleichnamigen Verlages sowie des Kulturbundes (mitbegründet u. a. von Eduard Spranger, also zu diesem Zeitpunkt keine »Kommunisten-Organisation« oder ähnliches) – publizierte Harich 1946 seinen bereits angesprochenen Artikel über Ernst Jünger und dessen zirkulierendes Manuskript *Der Friede*. Überraschend ist sicherlich, dass der Artikel wirklich sachlich gehalten ist, Harich also auf die für ihn »typischen« polemischen Strategien verzichtete. Harich sah bei Jünger einen »Genuss am blinden Automatismus von Zwang, Bedürfnisregelung und ›Pflichterfüllung‹«. Dieser gehöre zu jenen »ewigen

⁴² Morat: *Von der Tat zur Gelassenheit*, S. 291.

⁴³ Prokop: *Presse als Genussmittel*.

⁴⁴ Schwilk übersieht allerdings bzw. bagatellisiert bewusst die Rolle, die Jünger vor und im Nationalsozialismus gespielt hat, so dass sein Werk als großangelegter Entschuldungsversuch für Jünger zu charakterisieren ist. Schwilk: *Ernst Jünger*, S. 533.

Landsknechten«, die der Frieden aus ihrer gewohnten Lebensordnung, dem Krieg, verstoßen habe. (JuF) Gleichzeitig zeigten Jüngers frühe Werke (Harich nannte *In Stahlgewittern* und *Das Wäldchen* 125), »dass das Erlebnis der Materialschlachten und Nahkämpfe in ihm Instinkte von jener barbarischen Grausamkeit entfesselt hatte, die, verdeckt durch stramme Korrektheit und enge Konventionen, längst in der Seele des scheinbar saturierten Bürgertums der imperialistischen Epoche schwelte und glühte.« (JuF) In letzter Konsequenz interpretierte Harich Jüngers Werke als bewusst politische und ideologische Literatur. Denn sie illustrierte und imaginierte, ästhetisch sublimiert, die Lust an der Zerstörung, die für das Wesen des Bürgerlichen konstitutiv sei.

Jünger wühle sozusagen im Bodensatz des bürgerlichen Ideenreservoirs und finde das, was alle denken, aber keiner sagt. Doch hinter der Fassade lauere die blinde Mordlust. In der marxistischen Theorie war es das Bürgertum, das seine Kinder auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs schickte und Jünger habe diesen Prozess dargestellt – nicht leidend, sondern heroisierend. Dass Jünger »stellvertretend« für das Bürgertum schrieb, zeige auch seine Adaption der Philosophie Oswald Spenglers:⁴⁵ »Der Einfluss Spenglers äußert sich bei Ernst Jünger deutlich in der Leugnung jedes gesellschaftlichen und historischen Fortschritts. Für Jünger wurde die von Spengler behauptete absolute Sinnlosigkeit der Geschichte⁴⁶ zum grandiosen Schauspiel. (...) Der Mensch galt ihm

⁴⁵ Harich stützte sich auf Spenglers *Untergang des Abendlandes*, weitere Werke erwähnte er nicht. Zur Spengler-Rezeption in Jüngers *Der Friede* siehe: Meyer: *Ernst Jünger*, S. 357. Dort: »Das alte Versprechen von der Erfüllung des Gesamtplans kehrt wieder – programmatisch in der *Friedensschrift*, abwägender und vorsichtiger in den nachfolgenden Essays und erzählenden Arbeiten.« (S. 357) Harich hat sich in seinen Werken mehrfach zu Spengler geäußert, allerdings kaum eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem gesucht. Dafür war ihm Spenglers Theorie einfach zu niveaulos und platt. Im Prinzip, um ein Beispiel zu nennen, eine ähnliche Einstellung wie zu Robert Havemann, von dem er ebenfalls keinerlei ernsthaften philosophischen Leistungen erwartete. Von Jürgen Große der wichtige Hinweis, dass Harich nicht bereit war, einen auf das ideologische Niveau von Spenglers »militärisch-asketischen Sozialismus«, d. h. einen »reduzierten« Nietzsche zu akzeptieren. Große: *Ernstfall Nietzsche*, S. 56. Ansonsten hat Harich nie einen Zweifel daran gelassen, dass er Spengler für einen der intellektuellen Wegbereiter des Nationalsozialismus hielt. Siehe bereits die frühe Spengler-Kritik Harichs in seinen Manuskripten von 1942/1943, die gerade publiziert wurden. Harich: *Logik, Dialektik und Erkenntnistheorie* (Band 2).

⁴⁶ Spengler wurde – auf geschichtsphilosophischem Gebiet – letztlich zum Vorwurf gemacht, dass er die Geschichte nicht als erkennbare und berechenbare Angelegenheit begreife. Alle weiteren Kritikpunkte ruhen auf diesem Fundament: »Die einheitliche, progressive und zielstrebige Entwicklung der Menschheit, die als regulative Idee der Eschatologie des Christentums wie dem Humanismus Herders, der Hegelschen Konzeption einer geschicht-

nur als der willenlos von Dämonen Getriebene, den es zu lichten Höhen hinaufreißt und in dunkle Abgründe hinabzerrt, oder als der distanzierte eiskalte Beobachter, den das gewaltige Spiel ergötzt.« (JuF)

Bei Paul Rilla, mit dem Harich eng befreundet war,⁴⁷ hieß es fast gleichlautend: »Heroismus aus Langeweile, Heroismus als ästhetischer Zeitvertreib: Das kam von Nietzsche her und empfand sich selbstverständlich als viel zu vornehm, um nach vollbrachter Untat im Geist nicht ›Abneigung‹ zu spüren vor jener Praxis des Nationalsozialismus, die plebejisch genug war, einen Aristokraten des Nihilismus beim blutigen Wort zu nehmen. Der Nationalsozialismus bewies dabei einen bedauerlichen Mangel an guten Manieren.«⁴⁸

Die von Harich mit der Philosophie Spenglers bezeichnete Differenz zwischen bürgerlicher Ideologie und Marxismus ist identisch mit dem Bruch der Romantik mit der Rationalität und dem Fortschrittsglauben der Aufklärung. Die bürgerliche Ideologie und die deutsche politische Romantik führten gleichermaßen in eine »nihilistische Lehre, die den Glauben an die großen, leuchtenden Ziele der Menschheit zu dumpfer Resignation verdammt und den Willen zum Fortschritt lähmt«. (JuF) Ergebnisse dieses Nihilismus seien der Erste Weltkrieg, das Scheitern des Weimarer Experimentes und schließlich auch der Zweite Weltkrieg. Und Jünger habe nach 1918 nichts anderes getan, als »den deutschen Revanchekrieg ideologisch« vorbereiten zu helfen. Sein Zynismus zeige sich »schamlos und nackt« und ergänze den Nihilismus um seine barbarische Spielart. (JuF) Jüngers Geschichtslügen – entstanden durch eine Inter-



Ernst Jünger, 1918

lichen Odyssee des Weltgeistes wie dem historischen Materialismus Marx' und der Lehre Darwins zu Grunde gelegen hatte, war von Spenglers Kulturzyklentheorie aufgelöst worden in pflanzenhafte Schicksalsvorgänge, an deren unverbundener, in sich erfüllter und gerundeter Gestaltung Vernunft und Moral nichts mehr zu ändern vermochten.« (JuF)

⁴⁷ Siehe die gedruckt vorliegenden brieflichen Zeugnisse in: Harich, Anne: *Wenn ich das gewusst hätte*, S. 74 ff. Dort auch weitere informative Verweise zur Beziehung von Harich und Rilla. Siehe auch: Harich: *In Memoriam Paul Rilla. Trauerrede*, in: Band 4, S. 57–63.

⁴⁸ Rilla: *Der Fall Jünger*, S. 77.

pretation der Vergangenheit und Gegenwart aus dem Blickwinkel des Kriegers – führten dazu, dass er »das ›Dritte Reich‹ nicht nur prophetisch gesehen« habe, sondern eben jene Elemente des Seins extrahierte und zusammenfügte, derer sich auch der Nationalsozialismus bediente. (JuF)

Jünger sei damit eindeutig ein »Schrittmacher des Nationalsozialismus«. (JuF) Das verdeutliche besonders sein Antikommunismus. Analog zu den Nationalsozialisten »versuchte auch Ernst Jünger, das Hindernis, das der Marxismus seinen Forderungen entgegenstimmte, mit einer List zu überwinden«. (JuF) Mit dem *Arbeiter* legte er ein Werk vor, das auf den ersten Blick ein alternatives System beschreibe, in dem allerdings die Ausbeutungsmechanismen voll erhalten blieben und das in direktem Zusammenhang mit dem deutschen Imperialismus und Militarismus stehe. 1949 strich Harich Jüngers ideologisches Wirken gegen die Sowjetunion und den Marxismus bzw. Kommunismus dann interpretativ noch stärker heraus. (A)

In seinem ersten Aufsatz thematisierte Harich ebenfalls die Differenzen zwischen den Nationalsozialisten und Jünger. (A) Das ist deshalb entscheidend, da der Text auf diese Weise tatsächlich Bestandteil einer Debatte wurde. Es ging Harich nicht um die reine Kritik. Er war vielmehr durchaus bereit, Jüngers Denken in der zu vermutenden Komplexität wahrzunehmen. Somit sind in der literarisch-wissenschaftlichen Vermittlung keine Vorurteile und keine Vorverurteilung Jüngers durch Harich auszumachen (anders als beispielsweise im theoretischen Verhältnis zu Spengler). Vielmehr ergab sich der Umgang mit Jünger direkt aus dessen Büchern und weiteren Schriften. Jünger »war kein Demagoge, der seine Anschauungen in Volksversammlungen oder in reißerisch sensationellen politischen Broschüren propagierte. Er nahm in seinen Büchern nie zu politischen Tagesereignissen Stellung und schien alles Geschehen von einer hohen Warte her zu überschauen.« (JuF)

Anders als die Nationalsozialisten habe sich Jünger nicht an das Kleinbürgertum und die Arbeiter gewandt. Vielmehr entfaltete er seine Wirkung im intellektuellen und bürgerlichen Milieu.⁴⁹ Dort allerdings sei seine ästhetisch verklärte Kriegsbejahung im nihilistischen Gewand voll aufgegangen. Damit half er gleichsam, diese Schichten an

⁴⁹ »Während die Nazis nur niedere Instinkte aufpeitschten, war Jünger für zahlreiche deutsche Intellektuelle eine verhängnisvolle Anfechtung, die in ihrer unsentimentalen und scheinbar lauterer Art von humanistischer Fortschrittlichkeit ablenkte und alle Werte relativistisch verwirrte. Gerade die, die ihr Denken in wehrlose ›Innerlichkeit‹ hatten einzwängen lassen, faszinierte er mit gleisnerischen Verlockungen.« (Juf)

den Nationalsozialismus heranzuführen bzw. ihre potentielle Kritik in Richtung innere Emigration zu banalisieren. Mit dieser Position sei Jünger einer unter mehreren. Spengler, Moeller van den Bruck, Stefan George, Hans Grimm, Ludwig Klages oder Karl Haushofer – sie alle wurden von Harich genannt, da sie gleich Jünger »jeweils irgendeine Komponente des Nationalsozialismus geistig vorbereitet und Hitlers ideologisches Reservoir mit den verschiedensten Spielarten des Nihilismus gefüllt« hätten. (JuF)

Im Ersten Heft des Jahres 1956 der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, deren Chefredakteur Harich war, erschien ein *Leitartikel der Redaktion*, der sich mit verschiedenen aktuellen Problemen und Herausforderungen beschäftigte.⁵⁰ (Er war notwendig geworden, da die Partei-Kritik an der von Harich geleiteten Zeitschrift deutliche Züge angenommen hatte.) Als wichtige ideologische Aufgabe der marxistischen Philosophie der DDR wurde darin der Kampf gegen die verschiedenen Spielarten der reaktionären Philosophie des Westens genannt. Gegen folgende Denkmuster müsse vorgegangen werden: »Dazu gehören die verschiedenen Schulen der christlichen, speziell der katholischen Philosophie und Sozialtheorie, ferner der Existenzialismus, die Phänomenologie, die diversen Richtungen der irrationalistischen Lebensphilosophie, die offen faschistischen Konzeptionen solcher Leute wie Ernst Jünger; auf dem Gebiet der Naturwissenschaft der Positivismus, auf dem Gebiet der Geschichtstheorie und Soziologie der Biologismus und Rassismus (...).«⁵¹ Nach wie vor war Jüngers Buch- und Ideologieproduktion Thema in der DDR, er gehörte – in der Bundesrepublik wieder etabliert und die ersten Regungen der späteren offiziellen Bonner politischen Anerkennung erwartend – zu den erklärten Gegnern der marxistischen Philosophie. Zugleich zeigt die zitierte Passage, dass der von Harich und anderen in den späten vierziger Jahren hergestellte Verortungskontext nach wie vor existent war.⁵²

⁵⁰ Redaktion der DZfPhil: *Über die Lage und die Aufgaben der marxistischen Philosophie in der DDR*. Der Artikel stammt teilweise von Harich, wurde aber von anderen Redaktionsmitgliedern (Kosing, Klein) eigenmächtig geändert. Abdruck in diesem Band.

⁵¹ In diesem Band: Es hieß: »Es ist unbedingt erforderlich, dass die deutschen marxistischen Philosophen diesen Angriff der Reaktion auf der ganzen Linie zurückschlagen und selbst durch systematische und fundierte Kritik der reaktionären Strömungen in der westdeutschen Philosophie und Soziologie der Gegenwart zu einer Offensive auf breiter Front übergehen. Dabei kommt es vor allem darauf an, zunächst die wichtigsten dieser reaktionären Strömungen zu zerschlagen.«

⁵² Das zeigt auch eine Durchsicht von Lukács' *Die Zerstörung der Vernunft*. Dort suchte Lukács einen ähnlichen Umgang mit Jünger. Siehe: Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*, S. 461 ff., S. 729 ff.

Auch wenn Jüngers Verhalten während des Zweiten Weltkrieges keine deutliche Opposition erkennen ließ und er zu den ideologischen Wegbereitern des Dritten Reiches gehörte, so gab er Harich zu Folge dem Zweiten Weltkrieg dennoch keine »klingende Rechtfertigung«. (JuF) Und er habe auch zum Widerstandskreis um Ernst Niekisch gehört sowie in Frankreich durch verschiedene Freundschaften und Kontakte positiv gewirkt.⁵³ Harich konstatierte diese Fakten und wog sie gegeneinander ab. Hinzuweisen ist darauf, dass er von solchen Ideenkonglomeraten wie der von Armin Mohler behaupteten angeblichen »konservativen Revolution« nicht sprach.⁵⁴

Die zentrale Frage war für Harich vielmehr, welche Richtung Jünger nunmehr nach dem Krieg einschlage. Habe er sich wirklich gewandelt? Seine Fehler erkannt? Sei er bereit, für die Zukunft zu wirken? Harich gab diesen Fragenkomplex direkt an Jünger weiter, indem er dessen Handeln und Schreiben die entscheidende Bedeutung für die Beantwortung zumaß. Einen ähnlichen Umgang suchte er auch mit anderen Autoren, die in den Nationalsozialismus verstrickt waren bzw. nicht zu dessen »Opfern« gehörten – von Karl Jaspers bis zu Arnold Gehlen, von Nicolai Hartmann bis zu Gustaf Gründgens. Dabei kam er zu durchaus unterschiedlichen Antworten (begründet beispielsweise durch die philosophische Stellung zum Existenzialismus, also durch Zugehörigkeit zu den Fronten Fortschritt oder Reaktion).⁵⁵

Es ging Harich also schlicht darum, welche Teile des Jüngerschen Lebenswerkes überwiegen: Seine Kriegsverherrlichung oder die Ansätze der Distanz zu den Nationalsozialisten. »Jünger hätte heute, nachdem er den einen Frieden zerstören half, eine letzte Gelegenheit, im Namen aller, die seines Geistes waren, ein umfassendes Schuldbekenntnis abzulegen und damit dem zweiten Frieden zu dienen. (...) Jetzt kann Jünger sprechen, kann über sich selbst unerbittlich zu Gericht sitzen und im Geiste wenigstens eine Vergangenheit zerbrechen und verdammen, die – in der Realität unwiderruflich – aller Welt unermessliches Unglück bereitete und ihm selbst tiefe Demütigung eintrug.

⁵³ Siehe hierzu auch eine spätere Anspielung Harichs auf Jüngers Frankreich-Kontakte im Gespräch mit Arnold Schölzel über Arnold Gehlen, über das Anne Harich berichtet. Harich, Anne: *Wenn ich das gewusst hätte*, S. 346.

⁵⁴ Mohler: *Die Konservative Revolution in Deutschland*.

⁵⁵ Lukács schrieb: »Jünger fügt sich also in die Reihe jener Ideologen ein, die – wie Jaspers, Heidegger und Schmitt – als »Oppositionelle« gegen Hitler dem neuen Imperialismus den irrationalistischen Mythos als Waffe und sich selbst als Waffenträger anbieten.« Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*, S. 730.

Nur wenn er erbarmungslos ist gegen sich selbst, kann Jünger einen Beitrag zum Frieden leisten.« (JuF)

Rückblickend zeigt diese Passage auch die von Harich gezogene Differenzierung zwischen Jünger auf der einen und Hartmann sowie Gehlen auf der anderen Seite an. Denn Jünger beteiligte sich aktiv am Nationalsozialismus, der auch in seinen Werken zu erkennen ist. Hartmann und Gehlen (letzterer ja auch überzeugtes NSDAP-Mitglied) hingegen waren Harich zu Folge Konservative, die sich politisch neutral verhielten, vor allem Hartmann. Und zu dem Bruch mit Gehlen kam es ja, als Harich dessen »Alsberg-Adaption« (Harich sprach von »Plagiat«) für sich herausfand, er lag also auf der Linie der Auseinandersetzung mit Jünger.⁵⁶ Oder anders formuliert – mit Blick auf die Jahre von 1922 bis 1945: Gehlen wendete sich, obwohl NSDAP-Mitglied, gegen den Rassenwahn, Hartmann assistierte ihm dabei (so Harichs Thesen in den Hartmann-Dialogen, Band 10), Jünger bejahte zu jedem Zeitpunkt den Krieg an sich.

Jüngers *Der Friede* stellte laut Harich die Antwort auf die soeben angesprochenen Fragen dar.⁵⁷ Und die Schrift erbringe den Nachweis, dass sich Jünger nicht verändert habe. Seine Einstellung zum Krieg sei gleich geblieben. In Jüngers Schrift könne kein Unterschied bei der Behandlung (und der nachträglichen Verarbeitung, »Aufarbeitung«) beider Weltkriege ausgemacht werden. Harich brachte dies auf die Jüngerische Formel: »Heldentod bleibt Heldentod«. (JuF)

Hinzu trete, dass bei Jünger das Politische unter der Ästhetik verborgen sei und somit als vermeintliche Gratisbeigabe daherkomme: »Es ist, als bereite ihm schon die Vision ästhetische Lust.⁵⁸ Er malt das Grauen und die Herrlichkeit des Krieges aus, aber er spricht nicht davon, was denn die Völker veranlasst hatte, zum ›Männerkampfe‹ auf-

⁵⁶ In den Erinnerungen von Anne Harich (*Wenn ich das gewusst hätte*) spielt die Alsberg-Entdeckung Harichs eine wichtige Rolle und wird entsprechend dargestellt und durchleuchtet, dort alle wichtigen Hinweise.

⁵⁷ »In seiner letzten Fassung ist *Der Friede* ein eigentümliches Gebilde. Seine prophetischen Partien sind überholt, was durch die unverkennbare Hinzufügung nachträglicher Erkenntnisse verschleiert ist. *Der Friede* hat noch den Nimbus der illegalen, antifaschistischen Kampfschrift, der bestimmte höchst gefährliche Gedanken mit einer Art Schutzhülle umkleidet. Das Verwirrende und, wenn man es durchschaut, Bedenklich ist jedoch, dass diese Schrift mit einem 1945 geschriebenen Vorwort in vielen hektographierten Exemplaren von Hand zu Hand geht und eifrig abgeschrieben und weiterverbreitet wird von all denen, die keine Gelegenheit auslassen, im Trüben zu fischen.« (JuF)

⁵⁸ Analog: Rilla: *Der Fall Jünger*, S. 77.

zubrechen. Er schildert den Krieg wie eine Naturkatastrophe, die ein erhabenes Schauspiel abgibt. Aber die Ursachen umhüllt er mit einer farbigen Mythe. Dass dieser Krieg nur ein verbrecherischer Anschlag der Hitlerbande auf die staatliche und sittliche Ordnung anderer Völker war, dass überhaupt Kriege nicht gleichsam Lavaausbrüche sind, sondern nachweisbar von ganz bestimmten und dafür verantwortlichen Aggressoren verschuldet wurden, steht bei Jünger nicht zur Debatte.« (JuF) Harichs Position gegen Jünger ist klar. Geschichte sei kein Zufall oder gar eine Ansammlung fatalistisch zu erduldenen Ereignisse. Ganz im Gegenteil ist bei ihm der Mensch der Gestalter seiner eigenen Gegenwart, Baumeister seiner Zukunft.

Es sind zwei völlig gegensätzliche Konzeptionen von Geschichte und Kunst, die hier in Gestalt des Denkens von Harich und Jünger sichtbar werden. Letztlich stehen Optimismus gegen Fatalismus, Marxismus gegen Faschismus. Das wird auch dann deutlich, wenn Harich ausführt, dass die »elementarsten Unterscheidungen von Gut und Böse, Recht und Unrecht« bei Jünger fehlen. Dieser kenne und bejaha (!) den Krieg an sich.⁵⁹ Dass er ihn in seiner Art und Weise künstlerisch gestaltet hat, ist moralisch mehr als nur fragwürdig. Hier steht der Marxist tatsächlich zivilisatorisch vor dem Frontsoldaten und seinem ideologischen Schöpfer – mindestens mit der Vision der Aufhebung aller Konflikte in der kommunistischen Zukunftsgesellschaft.

Darüber hinaus warf Harich Jünger vor, die deutsche Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg zu verneinen. »Jünger versenkt die deutsche Schuld in einer mystischen Weltschuld, stempelt den Krieg zum ›allgemeinen Werk der ganzen Menschheit‹, setzt sich über die Wiedergutmachung, die uns ja Nachteile brächte und deshalb eo ipso ungerecht wäre, kühn hinweg und weicht den Forderungen des Tages mit dem halb utopischen, halb anmaßenden Plan eines umfassenden europäischen Imperiums gleichberechtigter Völker aus. Paneuropa, unmittelbar nach dem Grauen des Hitlerkrieges ausgerechnet von Ernst Jünger den Befreiern der Menschheit offeriert und zum Heil der ganzen Welt empfohlen – es gibt keine Anbiederung, die noch lächerlicher die Vorstellung bestätigen könnte, die die Siegermächte von unserem Ohnmachtskosmopolitismus hegen.«⁶⁰ (JuF)

⁵⁹ Weiter: »Wieder feiert er den Krieg, aus dem eine solche Ritterlichkeit emporblühen soll, um seiner selbst willen als etwas durchaus sinn- und wertvolles. Damit verschleiern er, dass der Wert eines Krieges relativ ist auf das Ziel, für das er geführt wird, dass der Krieg selbst aber bestenfalls nur ein notwendiges Übel sein kann.«

⁶⁰ Zum Kosmopolitismus dann ausführlicher in (A). Siehe auch: Götze: *Harich. Rezensent und Kritiker*, S. 118.

Analog äußerte sich Harich auch über Karl Jaspers: »Und wenn dieser Herr Jaspers jetzt nach dem Kriege eine Broschüre über die Schuldfrage geschrieben hat, in der er das sehr richtige moralische Problem der allgemeinen Verantwortung für den Faschismus dahin gehend zu verschieben sucht, indem er von einer allgemeinen Schuld der menschlichen Existenz schlechthin spricht, so möchte ich (...) nur antworten: Wir verzichten auf eine Philosophie, die 1933 den Rückzug auf das Private durch die Maschen des Apparats predigte und heute mit einer Tartufferie die Schuldfrage abtun will.«⁶¹ Das ist in doppelter Hinsicht wichtig. Erstens wird erkennbar, dass Harich Jünger und Jaspers ähnlich interpretierte und Jünger damit in jene philosophische Denkrichtung einordnete, die auch Martin Heidegger und andere umfasste. Zweitens stand er damit voll auf dem Boden der damaligen offiziellen Position der SED. Denn die Philosophie des Existenzialismus gehörte zu den Hauptgegnern des Marxismus. Durch die Einordnung Jüngers in diesen Kontext konnte Harich seine Kritik noch zusätzlich untermauern und argumentativ absichern.

Harich zu Folge evidiere ein weiterer Punkt, dass sich Jünger nicht geändert habe. Seine neuerliche »antibolschewistische Hetzpropaganda« entlarve den »Erzreaktionär«, der Jünger immer gewesen sei – vor, im und auch nach dem Zweiten Weltkrieg. (JuF) Jünger synonymisiere Faschismus und Bolschewismus, indem er beide als Ergebnisse des Nihilismus interpretiere. Im Prinzip laufe eine solche Argumentation darauf hinaus, nach dem Scheitern des Faschismus nun auch das Ende der jungen sozialistischen Staaten zu prophezeien oder gar aktiv zu fordern. Der Sozialismus erscheine dieserart als zweites totalitäres System – als »rote« Variante des Faschismus, die mit allen Mitteln zu bekämpfen sei. Doch der Bolschewismus »als die radikalste Ausprägung der Lehren von Marx und Engels« sei »humanistisch und fortschrittlich«. Er habe die Hauptlast des Kampfes gegen Hitler getragen und verbürge »heute den Frieden und die humanitäre Neuordnung der Welt«. (JuF) Parallel sperre sich Jünger gegen jede Neuerung und versuche, den alten Status Quo zu konservieren – jenen der Zwischenkriegszeit, d. h. der konservativ-elitären Kontemplation (zur Vorbereitung und Beobachtung aggressiver Praxis). Sein Kampf gegen den Kommunismus diene ebenso wie nach dem Ersten Weltkrieg einem bestimmten Zweck: »Sein geheimer und angedeuteter Anti-

⁶¹ Harich: *Erster Diskussionsbeitrag* auf dem Ersten Schriftstellerkongress, Abdr. in diesem Band. Über Jünger heißt es: »Er will die deutsche Schuld an den Gräueln des Krieges, des Gewissenzwangs und der Rassenverfolgung hinter einer allgemeinen Menschheitsünde verstecken.« (JuF) Siehe auch: Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*, S. 730.

bolschewismus, dem kein Argument dilettantisch genug ist, stellt schon den ersten Versuch dar, Zwietracht zu säen und Unheil zu stiften.« (JuF)

In letzter Konsequenz machte Harich bei Jünger sogar eine Entwicklung zum Negativen aus. Denn während Jünger in der Zwischenkriegszeit seine Gedanken offen ausgesprochen habe, so verberge er sie nun hinter allgemeinen Phrasen und Formulierungen. Damit werde seine Literatur ein noch stärkeres Lockmittel. »Und doch war Jünger damals eindeutig unmissverständlicher und deshalb weniger gefährlich als heute, da er raffiniert genug ist, eine tiefe Gesinnungswandlung vorzutäuschen und sich dabei doch unmittelbar an die gleichen Instinkte zu wenden, deren Entfesselung der Nationalsozialismus vollendete.« Für die Gegenwart gebe es nur eine »Forderung von unbedingter Notwendigkeit«: Dem »militaristischen Kurpfuscher« Jünger müsse »das Handwerk gelegt werden«. (JuF)

Diese Position Harichs war über die Intellektuellen der SBZ/DDR bzw. des Marxismus hinaus überaus konsensfähig. Neben Leo Kofler, Paul Rilla, Johannes R. Becher oder Hans Mayer sind auch Hermann Broch und Thomas Mann in diesem Zusammenhang zu nennen.⁶² Harich selbst sah den größeren Kontext, in den Jünger einzuordnen sei, durch den Anti-Sowjetismus und Kosmopolitismus gegeben. (A) Vor allem aber bezeichne Jüngers *Der Friede* eine Stimmung der nationalsozialistischen und großbürgerlichen Intelligenz, die nunmehr die Reststufen der Ideologie des Faschismus gegen die Sowjetunion mobilisieren wolle. Dafür würden die bürgerlichen Denker die These des Totalitarismus nutzen. »Der ›Totalitarismus‹ tauchte nun auch in Jüngers Schrift (...)

⁶² Stefan Dornuf schrieb: »Aus den sei's kommunistischen, sei's sozialistischen, sei's linksbürgerlichen – eben: anachronistisch die Volksfront reaktivieren wollenden Einsprüchen von Harich und Kofler, (Walter) Jens und Mayer ließ sich die Überzeugung ihrer Verfasser destillieren, dass Jünger (...) sich allen Häutungen zum Trotz treu geblieben sei: als jeweils zeitgemäßer Reaktionär. Die Außenwahrnehmung seiner Person seitens der Emigranten (...) markierte ohnehin stets den faschistischen Literaten.« Dornuf: *Wolfgang Harich und Ernst Jünger*, S. 40. Becher nahm in dieser Konstellation eine gewisse Sonderstellung ein. Werner Mittenzwei notierte: »Heimgekehrt nach Berlin, begann Becher unter chaotischen Bedingungen eine rastlose Tätigkeit. Er wollte mit den deutschen Intellektuellen ins Gespräch kommen. (...) Gleich nach seiner Rückkehr nahm er Verbindung mit Hans Fallada, Ernst Wiechert, Hans Carossa, Arnolt Bronnen, Werner Bergengruen, Frank Thieß und Ernst Jünger auf. Das muss seinen Exilkameraden und seiner Partei mehr als ein gewagter Schritt erschienen sein, wenn sie überhaupt davon erfuhren. Diesen Dichtern war es nicht immer gelungen, sich vom Einfluss des Nationalsozialismus freizuhalten. Becher hielt das nicht davon ab, dennoch mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Er bot ihnen sogar seine Zusammenarbeit an.« Mittenzwei: *Die Intellektuellen*, S. 24 f.

auf. Jünger (...) hat die Stirn, im *Frieden* zu erklären, der ›weiße Schrecken‹ und der ›rote Schrecken‹ seien im Grunde dasselbe (...).« (A)

Das war Harich zu Folge nicht nur ein Angriff auf »die Sowjetmenschen, die heldenhaften Befreier der Menschheit, die wahren Retter Europas«. (A) Es war zugleich der Versuch der Verschleierung der Ursprünge des Nationalsozialismus: »Das Schlagwort vom ›Totalitarismus‹ sollte sich insofern als außerordentlich brauchbar erweisen, als es einen doppelten Zweck erfüllt: Es täuscht einerseits die Massen über den Klassencharakter des Faschismus hinweg, dient also dem Schutz der Monopole, die sich unbehelligt für eine Übergangszeit hinter der alten formaldemokratischen Fassade verstecken können, und es lenkt andererseits die Abneigung der Massen gegen den Faschismus, sofern sie ideologisch verworren bleibt, auf den Sozialismus ab.« (A)

Harich sah schon Ende der vierziger Jahre sehr deutlich, dass es den Vertretern dieser Denkart darum ging, den Sozialismus zu diskreditieren und dass diese dafür sogar bereit waren, einer partiellen Entschuldigung des Faschismus das Wort zu reden. Harich formulierte dies freilich etwas prägnanter: Jünger halte sich »an die Grundregel bürgerlicher ›Geistesfreiheit‹: dass nämlich gerade so viele Möglichkeiten ›freier‹ geistiger Äußerung erlaubt sind, wie es Spielarten des Antibolschewismus gibt.« (A)

Am 28. Juli 1946 veröffentlichte Harich in der *Täglichen Rundschau* einen kleinen Artikel,⁶³ in dem er die Vorwürfe an Jünger noch pointierter formulierte: Dessen Philosophie und Literatur gehöre zu den Quellen des Nationalsozialismus.⁶⁴ Marcus Payk sprach von einer »sprachlichen Radikalität« des Textes Harichs – gerade bei Berücksichtigung des ersten Zeitungsartikels im *Kurier*.⁶⁵ Jüngers Einstellung zur Demokratie und zum Volk sei zu hinterfragen und dieser selbst ein Vertreter von elitären bzw.

⁶³ Harich: *Und noch einmal: Ernst Jünger*, in: *Tägliche Rundschau*, 28. Juli 1946 (U). Der Zeitungsartikel ging über den Aufsatz in der Monatsschrift *Aufbau* an Radikalität hinaus und gab damit die Thesen für Harichs zweiten Aufsatz von 1949 vor.

⁶⁴ »Man möchte es fast nicht glauben, aber wie leicht haben es doch Mordideologen, wenn jedes ihrer Worte, das nicht gerade nach Blut schreit, von den Ästheten freudig umwedelt wird. Ein Jünger kann in bestialischen Visionen geschwelgt, kann jahrelang und auf vielen hundert Seiten den geilen Revanchegedanken gegen den Frieden aufgepeitscht haben, er braucht nur einmal in einem winzigen Sätzchen eine versteckte Andeutung zu machen, nur einmal flüchtig einen Vers zu nennen und schon ist ein Bassermann zur Hand, der das dann als humanitäre Gesinnung plakatiert.« (U) Dieter Bassermann hatte in der Nr. 2 der *Berliner Hefte* einen Artikel über Jünger publiziert.

⁶⁵ Payk: *Der Geist der Demokratie*, S. 197.

aristokratischen Positionen. Nicht zuletzt präferiere er falsche Werte wie Krieg, Männlichkeit, Stärke u. a. Allgemein formulierte Harich, dass Jünger wie folgt zu charakterisieren sei (A):

- Der »führende literarische Repräsentant des preußisch-deutschen Militarismus«.
- Ein »extremer Nationalist«.
- Der »einstige Verherrlicher des imperialistischen Krieges und des Militarismus«.
- Der »bewusste geistige Wegbereiter der Nazidiktatur«.
- Er sei »der alte Kriegshetzer von ehemals«.
- Er »war nach wie vor ein Ideologe des deutschen Imperialismus«.
- »Einer der radikalsten geistigen Einpeitscher des weißen Terrors.«

Was so im Allgemeinen Geltung habe, treffe auch auf *Der Friede* zu. Folgende Punkte brachte Harich nun vor: (U)

- »Hier wurde die deutsche Verantwortung für Krieg und Nationalsozialismus gründlich in einer mysteriösen Weltschuld versenkt«,
- »mit unbekümmelter Frechheit ein Friede der absoluten Gleichberechtigung von Feind und Freund gefordert«,
- »eine wüste Hetze gegen den Hauptleidtragenden des Krieges, die Sowjetunion, getrieben«,
- »der Bolschewismus bedenkenlos mit dem Nationalsozialismus identifiziert«,
- »der Krieg als ein erhebendes Ereignis ohnegleichen gefeiert«,
- »den westlichen Alliierten ein unverblümtes Westblock-Angebot gemacht«.

Bei Jüngers Text handle es sich um eine »famoso Mischung von Frontsoldaten-Kameraderie, Verherrlichung des Krieges, verschwommenem Kosmopolitismus und versteckter neuer Kriegsvorbereitung«. (U) Trotz dieser für Harich offensichtlichen Ausrichtung der Schriften Jüngers, gewinne dieser über seinen Schreibstil, die verwendete Sprache oder die Ansätze der Ästhetisierung Zuhörer und Bewunderer.⁶⁶ Wegen dieser Mischung müsse der »Fall Jünger« diskutiert werden.

⁶⁶ Stefan Dornuf hat daraus die These abgeleitet, dass Harich den Stil Jüngers bejaht habe. »Ist Ernst Jünger als Stilist satisfaktionsfähig? Das wäre wohl die einzige Frage gewesen, die Harich ohne Abstriche bejaht hätte, denn als eingefleischtem Anti-Modernisten lagen ihm die Traditionsbestände (sehr) am Herzen (...). Dornuf: *Wolfgang Harich und Ernst Jünger*, S. 32 f. Das ist jedoch nicht zutreffend, da Harich Jüngers Sprache und Ästhetik sowohl an sich als auch in ihrer Funktion als Transportmittel faschistischen Gedankenguts

Es dürfe nicht in Vergessenheit geraten, dass von der Kriegshetze nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, den Fememorden und der Boykottierung Weimars ein direkter Weg zur Katastrophe führte. »Der Nationalsozialismus, um dessen Überwindung es mir geht, hat aus einem reichen Reservoir nihilistischer Ideologien schöpfen können, von denen ich hier sonst nur noch die Irrlehren Spenglers, Haushofers, Klages', Moeller van den Brucks erwähnen möchte. Ernst Jünger hat sich von den Nazis pikiert distanziert, weil deren schlechtes Benehmen seinem Aristokratismus nicht behagte. Auf diese Weise hat sich Jüngers Nihilismus verpuppt, hat das Dritte Reich glänzend überstanden und wird uns nun als purer Antifaschismus präsentiert.« (U)

In diesem Sinne sei *Der Friede* kaum mehr als ein rhetorischer Trick und diene der Vorbereitung der Rettung prägender Elemente nationalsozialistischen Denkens (und Handelns): »Dies alles darf uns nicht darin beirren, diese finsternen Dilettanten und Fäulnisheroen als geistige Wegbereiter der schändlichsten Epoche unserer Geschichte zu brandmarken. Zeigen wir uns aus ästhetischen Rücksichten als wehrlos, lassen wir uns in unseren politischen Entscheidungen von einem verblasenen Stilempfinden korrumpieren, so kann es leicht geschehen, dass uns das von Jünger propagierte Oberhaus der barbarischen Aristokraten von der geistigen Diskussion fortlenkt und aufs Schlachtfeld scheidet.« (U)

ablehnte. So beschäftigte sich Harich etwa mit Jüngers These, dass der vermeintliche Nihilismus des Roten Terrors auf Dostojewski zurückzuführen sei. Dem widersprach Harich energisch und fuhr dann fort: »Dies ist nun der Gipfel der Dummheit! (...) Er schludert es unbekümmert aufs Papier, und man akzeptiert es ehrfürchtig als tief sinnige Offenbarung eines ›Geläuterten‹.« (A) Und im laufenden Text wurde gerade zitiert, dass Harich zum Beispiel von Jüngers »verblasenem Stilempfinden« sprach. (U) Mit Blick auf Harichs Nietzsche-Bild sprach Jürgen Große davon, dass Harich sich gegen eine »ästhetische (snobistische) Goutierung von dessen Philosophie« gewandt habe. Eine solche Annäherung habe etwa Stephan Hermlin unternommen. Siehe: Große: *Ernstfall Nietzsche*, S. 38. Zudem »fand Harich den Metaphysiker ebenso bedeutungslos wie den Sprachkünstler Nietzsche – den Dichter und Aphoristiker«. (Ebd., S. 49.) In *Nietzsche und seine Brüder* führte Harich aus, dass das Verstehen von Philosophie normalerweise intellektuelle Schwerstarbeit sei. Doch durch seine Sprache verlange der »Quasi-Philosoph« Nietzsche seinen Lesern kein eigenes Denken ab und biete »leichte Kost«: »Glatt lesen sich seine Essays herunter. Seine Aperçus lassen sich weglutschen wie Bonbons. Sein Zarathustra gar präsentiert sich selber als Dichtung. Bei alledem wirken an ihm sprachliche Reize, obwohl sie höchst problematisch sind, faszinierend. Schon von der Form her stachelt Nietzsches laienhaftes Philosophieverständnis dazu an, ihn zur Bildungsmacht zu erheben.« Alle Zitate: Harich: *Nietzsche und seine Brüder*, S. 100 f.

Dieses »Oberhaus der Aristokraten« hat Jünger nur kurze Zeit später in seinem halb-utopischen Roman *Heliopolis* künstlerisch imaginiert (auf einer Linie mit dem *Arbeiter* liegend). Angemerkt sei noch, dass sich auch Paul Rilla in seinem *Weltbühne*-Aufsatz dagegen wendete, Jünger und den *Marmorklippen* eine »Widerstandshaltung« zuzusprechen: »Was bedeutet dieser Widerstand? Er entstammt derselben hochmütigen und ichbetonten ästhetischen Isolierung, aus der vorher die totale Mordvergötzung des technisierten Übermenschen gekommen war.«⁶⁷

4. Jüngers Replik. Eine Schlussnotiz

Es ist hier mit Blick auf die ehrliche Chronistenpflicht noch nachzutragen, dass sich Jünger seinerseits kurz zu Harich äußerte.⁶⁸ In seinem Tagebuch *Die Hütte im Weinberg. Jahre der Okkupation* notierte er unter der Angabe – Kirchhorst, 5. Januar 1948:⁶⁹ »Unter der Post ferner der Aufsatz eines jungen Philosophieprofessors, einer Art von Wunderkind, das in einer Zeitschrift der sogenannten Ostzone meinen Kopf fordert. Er tut das mit Ausdauer, obwohl er mit dem Erfolg nicht ganz zufrieden ist, denn er beklagt sich über anonyme Briefe, die eingehen.«⁷⁰ Jünger bezog sich auf Harichs Aufsatz in der Monatsschrift *Aufbau* (*Ernst Jünger und der Frieden*). Er nahm also die Kritik an seiner Person durchaus wahr. Doch seine politische Einstellung radikalisierte sich sehr schnell wieder, wenn sie überhaupt je gemäßigte Züge hatte.

Exemplarisch lässt sich das dort ablesen, wo Jünger, offensichtlich mit dem Bewusstsein eigener vermeintlich gestreicher Polemik, formulierte: »Ferner erfahre ich, dass ich der Erfinder der ›Totalen Mobilmachung‹ bin. Auch das ist ein Irrtum; ich bin ihr Entdecker, ihr Taufpate, und das ist ein wichtiger Unterschied. Ich las einmal während des Krieges, dass der amerikanische Präsident seinem Land die größte totale Mobilmachung der Geschichte nachrühmte. Das Prinzip bleibt bestehen als eine der unausweichlichen Konsequenzen der dynamischen Welt. Heute rüstet man entweder so, oder man lässt die Finger davon und zahlt der Zeit auf andere Weise den Tribut. Unter Umständen

⁶⁷ Rilla: *Der Fall Jünger*, S. 77.

⁶⁸ Der Hinweis nach: Dornuf: *Wolfgang Harich und Ernst Jünger*, S. 37. Dornuf ist bisher der einzige Autor, der diese Reaktion Jüngers zuordnete, allerdings mit falscher Quellenangabe. Jünger selbst erwähnte Harich nicht namentlich, aber es deutet alles auf ihn als Zielobjekt der entsprechenden Passagen hin.

⁶⁹ Jünger: *Die Hütte im Weinberg*, der gesamte Eintrag zum 5. Januar 1948 S. 358–360.

⁷⁰ Jünger: *Die Hütte im Weinberg*, S. 359.

schießen Modistinnen aus den Dachfenstern, wenn nicht bei uns, dann anderswo.«⁷¹ Abschließend referierte Jünger dann noch die Frage, ob er Harich einen Antwortbrief schreiben solle. Er entschied sich jedoch dagegen, da die vorgefertigte politische Einstellung des Ost-Professors Belehrungen und Diskussionen ja leider nicht zulasse.⁷²

Für Stefan Dornuf stand jedoch eine ganz andere Passage der kurzen Tagebuch-Notiz von Jünger im Vordergrund der Interpretation. Er schrieb: »Dass Jünger die Harich-Schelte, die ihn frontal angriff, nicht unterschreiben konnte, versteht sich. Stutzig indes muss einen machen, dass Jünger Anspielungen auf Harichs Biographie einstreut, für die er die Informationen unmöglich aus den *Aufbau*-Nummern und auch kaum aus anderen zeitgenössischen Quellen bezogen haben kann, d. h. aus solchen vor der Spaltung Deutschlands, aus welcher Periode sein Diarium ja doch angeblich stammt.«⁷³ Dornuf bezog sich dabei auf folgende Stelle aus Jüngers Text: »Sollte ein ohne Zweifel geistreicher Kopf noch nicht darüber nachgedacht haben, dass er, und offensichtlich mit Behagen, vor dem Eingang einer Schinderhütte⁷⁴ philosophiert? Dabei kann man von ihm noch nicht einmal wie von dem Marquis Posa sagen: ›Das Band war lang, an dem er flatterte.‹ Eine winzige Abweichung von der Generallinie, und sein Ruhm ist dahin.«⁷⁵ Der letzte Satz zeige an, so Dornuf, dass Jünger von Harichs tiefem Fall von 1956 Kenntnis hatte, seinen Text also nach dieser Zeit verändert habe.⁷⁶

⁷¹ Jünger: *Die Hütte im Weinberg*, S. 360. Wenn Jünger sich selbst an den eigenen Maßstäben messen lässt, dann ist ihm natürlich zu attestieren, dass man entweder Entdecker oder Pate sein kann. Letzteres setzt einen anderen Entdecker voraus.

⁷² »Für einen Augenblick war ich in Versuchung, ihm einen Brief zu schreiben, da ich mich viel besser in seine Lage versetzen kann als er sich in die meinige. Aber es bliebe ein aussichtsloses Unterfangen in unserem Lande, in dem die Geister die Fächer nicht loswerden, in die sie sich einzwängen. Nach dem dritten Satz erfährt man, wie sie gewählt haben. Es ist ein Land, in dem es entweder keine oder ein Dutzend Akademien gibt. Mit einem Zyniker wie dem alten Léautaud konnte man einen Nachmittag verbringen, ohne nur einen Augenblick daran erinnert zu werden, dass Deutschland und Frankreich im Krieg waren. (...) Das bleibt schließlich die Formel, die aus den kompliziertesten Berechnungen herauspringen muss, wenn man nicht leeres Stroh dreschen will.« Jünger: *Die Hütte im Weinberg*, S. 360.

⁷³ Dornuf: *Wolfgang Harich und Ernst Jünger*, S. 38.

⁷⁴ »Die Infamie dieser Formulierung ist atemberaubend. ›Schinderhütte: ist (...) der von Jünger selbst geprägte Terminus, aus dem Umfeld der *Marmorklippen*, für die Folterkammern des Dritten Reiches.« Dornuf: *Wolfgang Harich und Ernst Jünger*, S. 39.

⁷⁵ Jünger: *Die Hütte im Weinberg*, S. 359.

⁷⁶ Dornuf schlussfolgerte, dass Jünger den *Spiegel*-Artikel vom 19. Dezember 1956 kannte. Das ist jedoch reine Spekulation. Dornuf: *Wolfgang Harich und Ernst Jünger*, S. 38. *Spiegel*: *Schlag ins Genick*, S. 13–24.

Ausgerechnet der Versuch Jüngers, gegen den ungenannt bleibenden Harich ein intellektuelles Bonmot zu platzieren, erbringt also den Nachweis, dass Jünger seine Original-Tagebücher nachträglich umgeschrieben und »verbessert« hatte. Zumindest dieser einen Lüge konnte Harich Jünger klar überführen.

5. Literatur⁷⁷

Dornuf, Stefan: Gehlen-Rezeption von Harich, in: Prokop, Siegfried (Hrsg.): Ein Streiter für Deutschland. Das Wolfgang-Harich-Gedenk-Kolloquium am 21. März 1996 im Ribbeck-Haus zu Berlin, Berlin, 1996, S. 77–87. – Wolfgang Harich und Ernst Jünger, in: Feist, Peter (Hrsg.): Das Wolfgang Harich Gedenk-Kolloquium November 2003, Berlin, 2005, S. 28–44.

Götze, Frank: Harich. Rezensent und Kritiker, in: Prokop, Siegfried (Hrsg.): Ein Streiter für Deutschland. Das Wolfgang-Harich-Gedenk-Kolloquium am 21. März 1996 im Ribbeck-Haus zu Berlin, Berlin, 1996, S. 110–121.

Große, Jürgen: Ernstfall Nietzsche. Debatten vor und nach 1989, Bielefeld, 2010.

Harich, Anne: Wenn ich das gewusst hätte. Erinnerungen an Wolfgang Harich, Berlin, 2007.

Harich, Wolfgang: Ahnenpass. Versuch einer Autobiographie, hrsg. von Thomas Grimm, Berlin, 1999. – Ernst Jünger und der Frieden, in: Aufbau. Kulturpolitische Monatsschrift, Nr. 6, 1946, S. 556–570. – Ernst Jüngers Ansicht vom Frieden, in: Der Kurier, 24. Mai. 1946. – Nietzsche und seine Brüder. Eine Streitschrift in sieben Dialogen. Zu dem Symposium Bruder Nietzsche? der Marx-Engels-Stiftung in Wuppertal, Berlin u. a., 1994. – Und noch einmal: Ernst Jünger, in: Tägliche Rundschau, 28. Juli 1946.

Heyer, Andreas: Harichs Weg zu einem undogmatischen Marxismus, 1946–1956, in: Amberger, Alexander; Heyer, Andreas: Der konstruierte Dissident. Wolfgang Harichs Weg zu einem undogmatischen Marxismus, Berlin, 2011, S. 32–63.

Jünger, Ernst: Die Hütte im Weinberg. Jahre der Okkupation, in: Jünger: Strahlungen III, München, 1966, S. 117–372.

Kapferer, Norbert: Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR, 1945–1988, Darmstadt, 1990.

Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Die Biographie, München, 2007.

Lukács, Georg: Die Zerstörung der Vernunft, Neuwied, 1962.

Meyer, Martin: Ernst Jünger, München, 1993.

Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland, 1945–2000, Berlin, 2003.

Mohler, Armin: Die Konservative Revolution in Deutschland, 1918–1932. Ein Handbuch, 2 Bde. in 1 Bd., 5. Aufl., Graz u. a., 1999.

⁷⁷ Die Texte Harichs, die in den einzelnen Bänden der Edition bisher abgedruckt sind, werden im Literaturverzeichnis nicht ausgewiesen.

Morat, Daniel: Techniken der Verschwiegenheit. Esoterische Gesprächskommunikation nach 1945 bei Ernst und Friedrich Georg Jünger, Carl Schmitt und Martin Heidegger, in: Föllmer, Moritz (Hrsg.): Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, Stuttgart, 2004, S. 157–174. – Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger, 1920–1960, Göttingen, 2007.

Niekisch, Ernst: Die Gestalt des Arbeiters, in: Arbogast, Hubert (Hrsg.): Über Ernst Jünger, Stuttgart, o. J., S. 79–86. – Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs, 2 Bde., Köln, 1974.

Payk, Marcus M.: Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn, München, 2008.

Prokop, Siegfried: Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren Wolfgang Harichs, Berlin, 1997.

Rauh, Hans-Christoph: Zwischen Entnazifizierung und Stalinisierung. Philosophische Themen in den ostdeutschen Nachkriegszeitsschriften Aufbau, Einheit und Neue Welt, in: Gerhardt, Volker; Rauh, Hans-Christoph (Hrsg.): Anfänge der DDR-Philosophie. Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern, 1945–1958, Berlin, 2001, S. 69–118.

Rehberg, Karl-Siegbert: Kommunistische und konservative Bejahung der Institutionen. Eine Brief-Freundschaft, in: Dornuf, Stefan; Pitsch, Reinhard (Hrsg.): Wolfgang Harich zum Gedächtnis. Eine Gedenkschrift in zwei Bänden, München, 2000, Bd. 2, S. 438–486.

Reinhold, Ursula: RoRoRo. Bücher für alle, in: Heukenkamp, Ursula (Hrsg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin, 1945–1949, Berlin, 1996. S. 197–218.

Rilla, Paul: Der Fall Jünger, in: Die Weltbühne, Nr. 3, 1946, S. 76–80.

Schmidt, Burghart: Kritik der reinen Utopie. Eine sozialphilosophische Untersuchung, Stuttgart, 1988.

Schwilik, Heimo: Ernst Jünger. Ein Jahrhundertleben, München, Zürich, 2007.

Spiegel: Für Stalin und für dich, in: Der Spiegel, Nr. 1 vom 5. Januar 1950, S. 11. – Schlag ins Genick, in: Der Spiegel vom 19. Dezember 1956, S. 13–24.

Ernst Jüngers Ansicht vom Frieden⁷⁸ (24. Mai 1946)

Seit Monaten geht eine hektographierte Schrift von Hand zu Hand, wie ein Kettenbrief eifrig abgeschrieben und weiterverbreitet von denen, die des lästigen Geredes von der Schuld nun überdrüssig sind, die von KZ-Gräueln nichts mehr hören wollen und überhaupt finden, dass mit der demontierten Industrie gar zu sorglos umgegangen werde, und dass es in Schlesien wüst und schrecklich sei. Die Schrift heißt *Der Friede*, und man kann daraus lesen, wie der Friede gefälligst sein sollte, und insgeheim folgern, dass er durchaus kein Idealzustand ist. Ginge es nach dem Autor, so müsste der Friede von allen, von den Siegern wie den Besiegten, gewonnen sein, und niemand dürfte benachteiligt werden. Niemand dürfte sich, durch Gebietsabtretungen und Reparationen, am anderen bereichern, auch nicht, damit geschehenes Unrecht halbwegs wieder ausgeglichen werde. Ohne Hass und Missgunst sollten die Nationen sich verbrüdernd in einem großen europäischen Friedensreich.

Diese Schrift ist so verlockend, weil sie vielen angenehm ist, denen es besser unbehaglich zumute sein sollte. Mit der Großzügigkeit einer anscheinend schon geschichtlich distanzierteren Schau wird über die Frage der Verantwortlichkeit hinweggewischt: Der Krieg sei »das erste allgemeine Werk der Menschheit«, der Friede müsse das zweite sein. Wie eine grandiose Naturkatastrophe, die alle Völker in den Strudel des allgemeinen Unheils riss, wird der Krieg geschildert. Nichts davon, dass er deutlich bestimmbar Ursachen hatte, dass etwa wir ihn vom Zaune brachen. Statt solcher Erkenntnisse werden den Siegern weise Ratschläge erteilt, wie sie, aber bitte ohne Hass und Gewalt!, den Frieden fruchtbar machen könnten. Von einer Weltschuld, die alle verpflichte, geht die Rede, aber auch von einem Welterlebnis, dem eine Solidarität der Frontkämpfer entwachsen soll: »In diesem Riesenkampfe konnte jeder Gegner stolz auf den anderen sein, und in dem Maße, in dem die Zeit die Feindschaft verwittern lassen wird, wird die geheime Achtung, ja, die geheime Liebe wachsen, die zwischen Überwindern und Überwundenen spielt.«

Der alliierte Soldat also konnte stolz sein auf den deutschen, der Rotarmist etwa auf den SS-Mann, der serbische Partisan auf den blutigen Pogromhelden, der Maquisarde auf den Plünderer Frankreichs? Ritterlichkeit ist, wenn sie gegeben wird, immer zu loben; wird sie aber im Zustande des Besiegtseins gefordert von einem, der sich immer nur bereit zeigte, ohne Pardon zu vernichten, so steckt dahinter Anbiederung aus

⁷⁸ (AH) Zuerst in: *Kurier* vom 24. Mai 1946.

Schwäche. Aber schlimmer noch: Hier wird der Krieg, aus dem eine solche Ritterlichkeit emporblühen könnte, als etwas durchaus Sinnvolles gefeiert. Das Frontethos, das ja nur im Kriege entstehen konnte, soll, einmündend in ein mystifiziertes Christentum, den Frieden garantieren. Das Stahlbad der Nation ist zum Stahlbad der ganzen Welt geworden.

Wer war es, der schon einmal das hohe Lied des in tausend Feuern gehärteten Frontkämpfers sang, der den zynischen Nihilismus, Kriege müssten sein und es werde sie aus Naturnotwendigkeit immer geben, pathetisch in die Präntion eines hohen Idealismus hüllte und durch den verlockenden Klang seiner Sprache und die dichterische Kühnheit seiner blutigen Visionen so verhängnisvoll wirkte? Es war der gleiche Jünger, der heute Völkerversöhnung aus Frontethos und Christentum fordert und sich mit der Utopie seines Friedensreiches großzügig über die deutsche Verantwortung an den Schändlichkeiten der zwölf Jahre Hitlertyrannei hinwegsetzt.

Nach dem Ersten Weltkriege bedauerte er nur strategische Fehler und Versäumnisse und bemängelte am Kaiserreich, es habe die individuelle Freiheit nicht radikal genug unterdrückt und den modernen Krieg nicht »nach Art eines Reklamechefs größten Formats« vorbereitet. Die Niederlage galt ihm damals nur als Atempause zu neuer Kräftesammlung, noch einmal zu versuchen, was gescheitert war. Die Rechtfertigung lautete: »Der wirkliche Kern unseres Volkes wird die Hoffnung nicht fahren lassen, dass es um eine Welt nur gut stehen kann, in der wir die ersten sind.« Und das Rezept, das einen Revanchesieg verbürgen sollte, war eindeutig: »Der behördlich wohlgeordnete Patriotismus ebenso wie die Kräfte, die sich ihm entgegenstellen, müssen von einem dämonisch aus allen Schichten auflodernden Glauben an Volk und Vaterland verschlungen, jeder anders Fühlende muss mit dem Brandmal des Ketzer behaftet und ausgerottet werden. Wir können gar nicht national, ja nationalistisch genug sein. Eine Revolution, die das auf ihre Fahnen schreibt, soll uns stets in ihren Reihen finden.«

So hieß es damals. Inzwischen aber hat die Revolution des Hypernationalismus stattgefunden und prompt den ersehnten zweiten Krieg herbeigeführt. Inzwischen war es blutiger Ernst, dass jeder anders Fühlende ausgerottet wurde. Ernst Jünger kann es nicht leugnen, aber er verschleiert es, indem er darlegt, die Blutgier habe überall und nicht nur in Deutschland gewütet. Sie ist die Schattenseite des gepriesenen Heroismus, und dass die Gräuelmärchen der Goebbelspropaganda ebenso stimmen wie die beschämenden Enthüllungen von Nürnberg, wird dabei stillschweigend vorausgesetzt. So

heißt es im *Frieden*: »In der Herrschaft von Klassen, Parteien oder fremden Heeren unterschied sich allein die Richtung, nicht aber das stets gleiche Antlitz der Tyrannei. Und wie bei großen Bränden bald dieser, bald jener Wind die Flamme nährt, so gab es Länder, in denen der weiße mit dem roten Schrecken wechselte, und wo die Opfer bald unter den Streichen der eigenen Despoten fielen, bald unter denen der fremden Macht.« Dies zu wissen ist tröstlich für alle, die das Leid, das uns geschah, aus Bequemlichkeit nicht als Auswirkung von Ursachen erkennen wollen, die bei uns selbst zu suchen sind.

Aber was soll es heißen, den Faschismus und Bolschewismus in einem Atem zu nennen: »Es ist kein Zufall, dass der Nihilismus philosophisch von Nietzsche und im Roman von Dostojewski geschildert wurde, denn wenn er auch in allen Ländern Schule machte, so schlug er doch in Deutschland und Russland die Residenzen auf. So waren auch hier die Verwandlungen am tiefsten, die Zerstörungen am furchtbarsten.«

Die Unhaltbarkeit dieser These ist leicht als geistesgeschichtliche Schluderei zu entlarven. Marx und Engels suchten nach dem »realen Humanismus« gegen jenen Idealismus, der alle Verantwortung für reale Ereignisse in abstrakte Mächte wie den »Weltgeist« und ähnliches verlegte. Marx aber wollte sie wieder im Menschen selbst konzentrieren. Hier, und nicht in Dostojewski, liegt die Wurzel des Bolschewismus.

Wenn wir dies alles zusammenfassen, so ergibt sich ein böses Resultat: Ein Friedensreich, in dem es nicht Sühne und Wiedergutmachung geben soll, den Siegern präsentiert von dem literarischen Star des deutschen Militarismus; die Konzeption eines europäischen Staatenbundes, der Russland ausschließt und Westblocktendenzen verwirklichen soll. Glaubt Ernst Jünger tatsächlich, diese famose Mischung werde dem Frieden sehr dienlich sein? Glauben es die, die diese gefährliche Schrift so hurtig verbreiten helfen? Es scheint, als verberge sich hinter dem *Frieden* verbitterte Selbstgerechtigkeit, die nur auf neue Zwietracht hofft. Dabei ist es verwirrend, dass Ernst Jünger der Nazityrannei, die seinen Gedanken die bestialische Realisation bescherte, nachweisbar feindlich gesinnt war, dass er nach dem Mord an Schleicher den Versammlungen der Ritter des Pour le mérite fern blieb, dass er Ehrungen, die Goebbels ihm bereiten wollte, zurückwies und in seinen *Marmorlippen* versteckt, aber den Kundigen deutlich, mit der Barbarei abrechnete.

Diese Wandlung spricht, ebenso wie überhaupt jede Rechtsopposition – von Niekichs Widerstandskreis bis zum »20. Juli« (an beiden war Jünger beteiligt) – mehr gegen das »Dritte Reich«, dessen Abscheulichkeit noch die Väter bösester Wünsche entrüsten musste, als für Jünger, in dessen Gesinnung sie sich erst, als alles zu spät war, vollzog. Wäre diese Wandlung jedoch echte Läuterung aus Erfahrung und Einsicht, so wäre es fruchtbar, sie heute vielen Verstockten als Beispiel vorzuhalten. Jünger hätte heute, nachdem er den einen Frieden zerstören halfen, eine letzte Gelegenheit, durch die Kraft seiner sonst so scharfen, oft zerstörend kritischen Einsicht, im Namen aller, die seines Geistes waren, dem zweiten Frieden zu dienen. Aber offensichtlich hat er das »Dritte Reich« nicht tief und radikal verneint, sondern sich nur angewidert von der degoutanten Stillosigkeit dieses Paradieses der entfesselten Kleinbürger distanziert.

Ernst Jünger und der Frieden⁷⁹ (Mitte 1946)

I. Im Sommer des Jahres 1918 schrieb Ernst Jünger – als blutjunger Offizier schon Ritter des »Pour le mérite« – an der Westfront in sein Kriegstagebuch: »Obwohl ich ja nie große Sorgen gehabt habe, so habe ich doch nie so sorgenlos gelebt wie im Felde. Alles ist klar und einfach; meine Rechte und Pflichten sind militärisch geregelt; ich brauche kein Geld zu verdienen; Verpflegung wird geliefert; wenn es mir schlecht geht, habe ich tausend Leidensgefährten, und vor allem löst sich unter dem Schatten des Todes jede Frage in eine angenehme Bedeutungslosigkeit auf.«

In Worten wie diesen offenbart sich jener Genuss am blinden Automatismus von Zwang, Bedürfnisregelung und »Pflichterfüllung«, der bei jedem Soldaten leicht äußerste Verantwortungslosigkeit bewirkt. Hier wird der Krieg nicht mehr als das entsetzliche Unglück empfunden, das er in Wirklichkeit ist, nicht mehr als das bestenfalls notwendige, unausweichliche Übel, das auf eine möglichst anständige Art gemeistert werden muss, sondern als eine Lebensform, die auch ihre Lichtseiten hat, ja, deren Annehmlichkeiten alle Strapazen und Gefahren aufheben. Aus der bequemen Sorglosigkeit eines noch dazu heroisch verklärten Daseins zurückzufinden zur Normalität des bürgerlichen Lebens, in dem es nach dem verlorenen Kriege durch Inflation, Scheinblüte und Arbeitslosigkeit doch verworren und kompliziert genug zugeht, fiel den deutschen Offizieren schwer. Hinter dem überheblichen Hohn, mit dem sie die Lebensform des Zivilisten so gern verächtlich machten, verbarg sich die Ohnmacht gegenüber den

⁷⁹ (AH) Zuerst in: *Aufbau*, Nr. 6, 1946, S. 556–570.

Anforderungen des Alltags. Dazu kam, dass ihnen der Friede mit dem Makel der »nationalen Schmach« behaftet zu sein schien, und dass sich deshalb ihr sich selbst missverstehender Patriotismus gegen die demokratische Republik auflehnte, die ja offenbar nur das innenpolitische Resultat der machtpolitischen Niederlage war. Dieser Patriotismus, der sich aus Ressentiments nährte, trieb die Ratlosen in jene reaktionären Banden (Femegruppen, Freikorps, Schwarze Reichswehr, Stahlhelm und schließlich SS und SA), die jeden noch so fadenscheinigen nationalen Vorwand benutzten, um die verachtete Demokratie und den gehassten Frieden zu zerstören und damit den wahren nationalen Interessen des deutschen Volkes nur zu schaden.

Trotz aller geistigen Ambitionen gehört Ernst Jünger zu diesen ewigen Landsknechten, die ruhelos einen Ersatz für die abenteuerliche und doch straffe und problemlose Lebensordnung suchten, aus der der Friede sie verstoßen hatte. Jünger war, ein Bürgersohn von zarter Sensibilität, in den Krieg geraten und hatte dort in sich selbst, vielleicht zu seinem eigenen Erstaunen, den idealen Frontkämpfer entdeckt. Seine Kriegsbücher (*In Stahlgewittern*, *Das Wäldchen* 125) verraten, dass das Erlebnis der Materialschlachten und Nahkämpfe in ihm Instinkte von jener barbarischen Grausamkeit entfesselt hatte, die, verdeckt durch stramme Korrektheit und enge Konventionen, längst in der Seele des scheinbar saturierten Bürgertums der imperialistischen Epoche schwelte und glühte. Jünger versuchte nach dem Kriege, diese Grausamkeit, die ihn von innen her überfallen hatte wie ein Rausch, zu begreifen und zu rechtfertigen. Dafür lieferte Friedrich Nietzsches Lehre vom »Übermenschen« ihm das ideologische Rüstzeug, mit dem er der Grausamkeit die strahlende, pathetische Weihe eines neuen, höheren Ethos gab. Was Nietzsche verkündet hatte, steigerte Jünger zu einem unverhüllten, brutalen Zynismus, der in einer Sprache von eherner Geformtheit doch faszinierend wirkte.

Wie ein Prophet schrieb er von einem in den Feuern des Krieges gehärteten neuen Menschentum höherer Art: »Und so sehe ich ein neues, führendes Geschlecht im alten Europa auftauchen, ein Geschlecht, furchtlos und fabelhaft, ohne Blutscheu und rücksichtslos, gewöhnt, Furchtbares zu erdulden und Furchtbares zu tun und das Höchste an seine Ziele zu setzen. Ein Geschlecht, das Maschinen baut und Maschinen trotz, dem Maschinen nicht totes Eisen sind, sondern Organe der Macht, die es mit kaltem Verstand und heißem Blute beherrscht. Das gibt der Welt ein neues Gesicht.«

Aber mehr noch als Nietzsches Herrenmoral spukte damals Spenglers Lehre vom *Untergang des Abendlandes* als Modephilosophie in allen Köpfen. Die einheitliche, pro-

gressive und zielstrebige Entwicklung der Menschheit, die als regulative Idee der Eschatologie des Christentums wie dem Humanismus Herders, der Hegelschen Konzeption einer geschichtlichen Odyssee des Weltgeistes wie dem historischen Materialismus Marx' und der Lehre Darwins zu Grunde gelegen hatte, war von Spenglers Kulturzyklentheorie aufgelöst worden in pflanzenhafte Schicksalsvorgänge, an deren unverbundenen, in sich erfüllter und gerundeter Gestaltung Vernunft und Moral nichts mehr zu ändern vermochten. In dieser Sicht blieb von der Weltgeschichte nur die Fülle zusammenhangloser, vereinzelter Prozesse, das Werden und Vergehen, das ewige Auf und Ab, das sich im unwandelbaren Rhythmus von Geburt, Leben, Reife und Tod streng gesetzmäßig und doch sinnlos erschöpfe – eine nihilistische Lehre, die den Glauben an die großen, leuchtenden Ziele der Menschheit zu dumpfer Resignation verdammt und den Willen zum Fortschritt lähmt. Ihr Pessimismus entsprach der Verfallsstimmung der deutschen Bourgeoisie nach dem verlorenen Ersten Weltkriege und bewirkte bei vielen jene apathische Kapitulation vor den »waltenden Mächten«, aus der die matte Wehrlosigkeit vor der heraufziehenden Barbarei und schließlich die oppositionslose Unterwerfung unter die Nazityrannie entstanden.

Der Einfluss Spenglers äußerte sich auch bei Ernst Jünger deutlich in der Leugnung jedes gesellschaftlichen und historischen Fortschritts. Für Jünger wurde die von Spengler behauptete absolute Sinnlosigkeit der Geschichte zum grandiosen Schauspiel. Dass der Mensch eine Aufgabe hat, dass diese Aufgabe der Friede ist, dass Kriege vermeidbar sind – das alles verdeckte Jünger durch mythische, bildhafte Vergleiche der Geschichte mit der Natur. Der Mensch galt ihm nur als der willenlos von Dämonen Getriebene, den es zu lichten Höhen hinaufreißt und in dunkle Abgründe hinabzerrt, oder als der distanzierte eiskalte Beobachter, den das gewaltige Spiel ergötzt: »Alles ist ein Auf und Ab, solange ein Volk noch lebendige Bedeutung besitzt und noch nicht auf den Grund der geschichtlichen Erinnerung gesunken ist. Darüber hinaus ließe sich ein über alle Nationen verteilter Kreis von Männern denken, eine unsichtbare Loge, die an diesem Wellenschlag, der bald den einen, bald den anderen in die Höhe reißt, ihre Freude hätte.«

In diesem Zusammenhang tauchen nun zwei Gedanken auf, mit denen Jünger den deutschen Revanchekrieg ideologisch vorbereiten half: Zunächst das ausdrückliche Bekenntnis zu dem Vorurteil, es werde Kriege immer geben, das dann dem deutschen Nationalismus neue Hoffnungen macht: »Kriege müssen von Zeit zu Zeit stattfinden; in ihnen spricht sich der Wille der Natur aus, unmittelbar in die Entwicklungen der

größten Lebenseinheiten der Erde einzugreifen, die sich ihrem Einfluss immer mehr zu entziehen suchen, und die Einseitigkeit einer aufs rein Wirtschaftliche, aufs Behagliche und Erhaltende gerichteten Bahn gewaltsam zu unterbrechen.«

Der Natur wird also ein eigener Wille zugestanden, der auf jeden Fall stärker ist als das redliche Bemühen der Menschlein um den Frieden und um »das Erhaltende«. Schon dies ist ein Mythos, der sich in seiner unkritischen Naivität und Rückständigkeit von den pandämonistischen Vorstellungen der Urreligionen nur wenig unterscheidet. Wer selbst um den Frieden bangt, der dürfte daraus nur pessimistische Konsequenzen ziehen. Aber Jünger bejahte diesen Mythos, und darin eben zeigte sich sein Zynismus schamlos und nackt. Er gab seiner Behauptung, dass der Mensch in seinen Entscheidungen mit Notwendigkeit immer wieder von zerstörerischen Naturgewalten überwältigt werde, eine eminent positive Bedeutung und folgerte daraus: »Auch an uns wird wieder einmal die Reihe kommen!«

Worauf kam es Jünger hier primär an? Auf die Auswertung des mythisch-abergläubischen Vorurteils von der Naturnotwendigkeit der Kriege für den deutschen Revanchegedanken oder auf den Krieg um des Krieges willen, für dessen Entfesselung der Chauvinismus nur die unerlässlichen Vorwände liefern sollte? Überschaut man das Ganze des Jüngerschen Werkes, so klärt sich diese Frage bald auf, denn es zeigt sich, dass hier noch der böseste Nationalismus nur der »unsichtbaren Loge« zu dienen hatte, dem Kreis von Männern, die über alle Nationen thronen und mit Freude das Auf und Ab der Geschichte beobachten: Den Zusammenprall der Heere, das tränenreiche, blutige Leid der Völker, das großartige und farbige Schauspiel der Katastrophen und Siege. So mündeten die Ideologien Nietzsches und Spenglers bei Ernst Jünger in einen bestialisches Nihilismus, der den Krieg zum Zweck erhob und die Nationen zum Mittel erniedrigte. Dahinter jedoch, und das war das Groteske, verbarg sich nichts Besseres als Verzagtheit: Verzagtheit der ewigen Landsknechte vor einem Dasein, in dem nicht die Rechte und Pflichten militärisch geregelt sind und in dem kein Todesschatten Probleme von vielleicht simpler Alltäglichkeit bedeutungslos werden lässt. Verzagtheit vor der pausenlosen, aus unzähligen ureigensten Entschlüssen zusammengesetzten Bewährungsprobe, die das Leben des freien, unkommandierten Mannes ausmacht, verantwortungsflüchtige, bittere Verzagtheit vor den Entscheidungen des Friedens, die einen anderen und größeren Mut erfordern als die sorglosen und waghalsigen Abenteuer des Krieges. Ernst Jünger maskierte diese mannigfaltigen Ressentiments, die beschämenden

Gefühle der Minderwertigkeit, die geduckten Ansprüche und Sehnsüchte in der Präntion und Attitüde eines hohen Idealismus.

II. Dies alles aber bewegt sich noch in weltanschaulichen Abstraktionen, die nur eine mittelbare Wirkung haben können. Bedenklicher wird es immer dann, wenn Jünger sich mit konkreten geschichtlichen Ereignissen auseinandersetzt und bestimmte Forderungen erhebt. So verschleierte er die Schuld am Ersten Weltkriege durch eine Geschichtsfälschung, die auf das Bedauern einzelner politischer und strategischer Fehler und Versäumnisse hinauslief. Am Kaiserreich bemängelte er nur, es habe die individuelle Freiheit nicht radikal genug unterdrückt und den modernen Krieg nicht »nach Art eines Reklamechefs größten Formats« vorbereitet. Die Dolchstoßlegende war ihm als Argument noch zu geringfügig. Der einzige große Fehler der Deutschen, so meinte er, sei gewesen, dass sie viel zu human und objektiv waren, und eben dieser Fehler müsse in einem kommenden Krieg behoben werden, in einem Kriege, mit dessen Vorbereitung man sofort beginnen müsse.

»Diese Erkenntnis (das wir den Krieg verloren haben, WH) ist in ihrem theoretischen Teil wertlos und für ein so objektives Volk wie das deutsche (!) sogar gefährlich – praktisch bedeutet sie die Forderung, sofort an den Neubau zu gehen, an jene stille und fruchtbare Tätigkeit des Unterdrückten, und sollte sie wie in Frankreich fast fünfzig Jahre dauern.« »Daher heißt es, an eine Arbeit gehen, von der die kriegerische Vorbereitung nur den kleinsten Teil umfasst. Der Krieg ist nicht nur eine militärische Frage. Hier werden wir keine verhältnismäßig größere Kraft aufbringen können als diesmal; es sind andere Gebiete, die nicht genug ausgeschöpft worden sind.«

Der Friede von 1918 galt also Jünger nur als Atempause zu neuer totaler Kräftesammlung zu dem Zweck, noch einmal zu versuchen, was gescheitert war, die Niederlage im Ersten Weltkrieg umzuspielen in den Sieg in einem Zweiten Weltkrieg. Die Rechtfertigung lautete blank und klar: »Der wirkliche Kern unseres Volkes wird die Überzeugung nicht fahren lassen, dass es um eine Welt nur gut stehen kann, in der wir die Ersten sind!« Und das Rezept, das einen Revanchesieg verbürgen sollte, war eindeutig: »Der behördlich wohlregelte Patriotismus ebenso wohl wie die Kräfte, die sich ihm entgegenstellen, müssen von einem dämonisch aus allen Schichten auflodernden Glauben an Volk und Vaterland verschlungen, jeder anders Fühlende muss mit dem Brandmal des Ketzer behaftet und ausgerottet werden. Wir können gar nicht national, ja natio-

nalistisch genug sein. Eine Revolution, die das auf ihre Fahnen schreibt, soll uns stets in ihren Reihen finden.«

In diesen Worten wird das »Dritte Reich« nicht nur prophetisch gesehen, sondern mit heißer Inbrunst gefordert, und es finden hier, eines nach dem anderen, die gleichen Elemente zueinander, die sich dann in der nazistischen Ideologie chaotisch und kaum noch entwirrbar zusammenballten. Bekenntnis zur verantwortungs- und sorglosen Lebensform des Soldaten, zynische Bejahung des Krieges um seiner selbst willen, Nietzsches »Herrenmoral« und Spenglers naturalistische Leugnung des Fortschritts, Missbrauch des Patriotismus für volksfeindliche Zwecke und Androhung der Ausrottung jedem, der es wagt, humanitär, vernünftig und friedfertig zu denken – es kann bei einer solchen Bilanz der programmatischen Thesen kein Zweifel darüber bestehen, dass Ernst Jünger zu den aktiven Schrittmachern des Nationalsozialismus gehört. Was er in den *Stahlgewittern*, im *Wäldchen 125*, im *Kampf als inneres Erlebnis* in edel geformter Prosa aussagte, Hitler und Goebbels komprimierten es in suggestiven Phrasen, die sie wie spitze Nägel in die Hirne der Ratlosen eintrieben.

Als biologischer Aristokratismus, der das höhere Menschtum der Frontkämpfer verkündete, fand diese Ideologie ihr stärkstes Hemmnis am Marxismus, an der Weltanschauung der kämpfenden Arbeiterklasse. Hier ging es dem Faschismus um das taktische Problem, die breiten Massen für eine Ideologie zu gewinnen, die im Grunde ebenso reaktionär wie arbeiterfeindlich war. Und wie die Nazis dem Marxismus den Wind aus den Segeln nahmen, wie sie das Klasseninteresse des Arbeiters mit einem »deutschen Sozialismus« einnebelten, wie sie den Klassenkampf in eigene Regie nahmen und in die »Volksgemeinschaft« lenkten, die dann nur rücksichtslos für den kommenden Krieg gedrillt wurde, so versuchte auch Ernst Jünger das Hindernis, das der Marxismus seinen Forderungen entgegenstammte, mit einer List zu überwinden. Sein Buch *Der Arbeiter – Herrschaft und Gestalt* gibt darüber hinreichend Aufschluss.

Die Forderung, für nationalistische Zwecke die zentral gelenkte Kriegswirtschaft auch auf den Frieden zu übertragen, die Lähmung des proletarischen Klassenkampfes durch einen Scheinsozialismus, der im chauvinistischen Bündnis von Unternehmern und Werkträgern einer kleinen Clique von Abenteurern die Vorzüge der Planwirtschaft in die Hände spielen soll – dieses große faschistische Betrugsmanöver am Arbeiter wird von Jünger bis zur letzten Konsequenz vorexerziert. Hier ist ein System ausgeklügelt, mit dem der Arbeiter der Sklaverei und Untertänigkeit ausgeliefert und zugleich durch

eine scheinbare Befriedigung seiner Machtansprüche gezähmt werden soll, das alles mit dem Zweck, den totalen Krieg auf das Gründlichste vorzubereiten. Mit seinem Buche über den *Arbeiter* stand Jünger – bewusst oder unbewusst – im Dienste der Profitinteressenten künftiger Materialschlachten.

III. Was trotz vielfältiger Übereinstimmung Ernst Jünger eigentlich schon immer von den Nazis unterschied, war dies: Er war kein Demagoge, der seine Anschauungen in Volksversammlungen oder in reißerisch sensationellen politischen Broschüren propagierte. Er nahm in seinen Büchern nie zu politischen Tagesereignissen Stellung und schien alles Geschehen von einer hohen Warte her zu überschauen. Er wandte sich nicht an die Kleinbürger und nicht an die Rowdies aus SA und Schwarzer Reichswehr, sondern gerade an die Bewunderer feiner Geistigkeit, die der ästhetischen Zauberkraft seiner grandiosen Kriegsvisionen leicht anheimfielen. Dadurch aber wirkte er um so gefährlicher.

Während die Nazis nur niedere Instinkte aufpeitschten, war Jünger für zahlreiche deutsche Intellektuelle eine verhängnisvolle Anfechtung, die in ihrer unsentimentalen und scheinbar lauterer Art von humanistischer Fortschrittlichkeit ablenkte und alle Werte relativistisch verwirrte. Gerade die, die ihr Denken in wehrlose »Innerlichkeit« hatten einzwängen lassen, faszinierte er mit gleisnerischen Verlockungen. In den zwölf Jahren der deutschen Schande verhielt er sich nun so, dass auch seine Gegner unsicher wurden. Bei den Anhängern von ehemals erregte er, sofern sie ihn überhaupt noch verstanden, nur Befremden. Unter denjenigen seiner früheren Gegner aber, die aus ästhetischen Gründen seiner Ideologie gegenüber nachsichtig waren, wuchs nun eine geheime Gemeinde, wie sie sich in Deutschland ja leicht um die Gestalt eines Dichters schart. Auf jeden Fall wurde viel über ihn gesprochen und noch mehr geraunt.

Die interessante Ambivalenz seines Charakters schien eine neue Seite enthüllt zu haben. Was war geschehen? Ging es Jünger wie in Friedrich Wolfs Schauspiel dem Beaumarchais,⁸⁰ der entsetzt zurückbebt, wenn er erleben muss, wie die revolutionären Ideen zu Waffen werden in den Händen einer durchaus nicht feingeistig gestimmten Volksmenge? Ging es ihm wie dem Zauberlehrling Goethes, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wurde? Oder war er in schwerem Schuldbewusstsein ernüchert und erschreckt vor den beschämenden Konsequenzen einer Geisteshaltung, zu der er selbst sich immer

⁸⁰ (AH) Siehe hierzu die verschiedenen Artikel Harichs im *Kurier*, abgedr. in diesem Band.

pathetisch bekannt hatte? Denn nun war es Wirklichkeit, dass »jeder anders Fühlende mit dem Brandmal des Ketzer behaftet und ausgerottet« wurde.

In einem Artikel der Züricher *Weltwoche* hieß es neulich, das »Dritte Reich« habe den ästhetischen Visionen Jüngers die ins Bestialische mündende Verwirklichung beschert. Unwahrscheinlich ist also, dass er den Nationalsozialismus auf einmal tief und radikal verneinte, wahrscheinlicher, dass nur die Stillosigkeit des Paradieses der entfesselten Spießbürger ihn anwiderte, wie ja so mancher »Deutschnationale« dem »Führer« nur verübelte, dass er Anstreicher gewesen war und sich in Fremdworten vergriff. Spengler und Moeller van den Bruck, Stefan George und Hans Grimm, Ludwig Klages, Karl Haushofer und Ernst Jünger – sie alle hatten jeweils irgendeine Komponente des Nationalsozialismus geistig vorbereitet und Hitlers ideologisches Reservoir mit den verschiedensten Spielarten des Nihilismus gefüllt. Sie alle grollten nun über dies oder jenes, ohne sich jedoch zu einer klaren Absage durchringen zu können. Bei Jünger war wohl vor allem entscheidend, dass er sich – kokett und eitel auf der Basis eines mürben Charakters – in snobistischer Eigenwilligkeit davor scheute, als Opportunist angesehen zu werden.

Immerhin blieb er nach dem berüchtigten 30. Juni 1934, dessen Vorgänge auch zum Mord an den Generalen Schleicher und Bredow führten, den periodischen Versammlungen der Pour-le-mérite-Träger fern und wies alle Ehrungen, die Goebbels ihm bereiten wollte, zurück. Jünger gehörte auch zu Ernst Niekischs Widerstandskreis, einer ihrer Zielsetzung nach nationalrevolutionären Opponentengruppe gegen Hitler, die vor 1933 Strasser nahegestanden hatte und nach der Usurpation der Macht illegal konspirierte. Die Verschwörung misslang; Niekisch kam ins Zuchthaus und Jüngers Leben wurde nur durch das beharrliche Schweigen eines der Angeklagten gerettet. Sein Buch *Auf den Marmorklippen* schien manchen eine Abrechnung mit den Nazis. Dem Hitlerkrieg eine klingende Rechtfertigung zu gehen, verweigerte er. In seinem Kriegsbuch *Gärten und Straßen* bekundete er stattdessen Mitleid mit dem Schicksal der besiegten Franzosen. In Paris befreundete er sich mit Jean Cocteau, hatte Verbindung mit führenden Männern des Marquis und galt vielen als Repräsentant des anderen Deutschland. Nur durch Zufall entkam er nach dem 20. Juli der Verhaftung. Mit den Generalen Stülpnagel und Choltitz, die an der Verschwörung beteiligt waren, hatte er in Verbindung gestanden.

Diese Haltung spricht mehr gegen das »Dritte Reich«, dessen Abscheulichkeit die Urheber bösester Wünsche und Gedanken noch entrüsten musste, als für Jünger. Wäre sie jedoch ein Zeichen innerer Wandlung, wäre sie Läuterung aus Erfahrung und Einsicht, so ließe sie sich heute vielen Verstockten als mahnendes Beispiel vorhalten, denn in noch stärkerem Maße als nach dem Ersten Weltkriege sind diesmal weite Kreise des deutschen Volkes, insbesondere die heimkehrenden Soldaten und Offiziere der Hitler-Armee, die aktiven und passiven Helfershelfer der Nazis, die Heimatlosen aus dem Osten, in ihrer Verelendung, Verbitterung und Ratlosigkeit gefährdet, wieder nationalistischen Verlockungen zu erliegen. Hier wäre es wichtig, etwa am Beispiel Ernst Jüngers zu demonstrieren, wie gefährlich derartige Einflüsse sind, und wie selbst die Irrenden und Schuldigen von damals die Verwerflichkeit ihres Tuns und Denkens eingesehen haben und zur Umkehr bereit sind.

Jünger hätte heute, nachdem er den einen Frieden zerstören half, eine letzte Gelegenheit, im Namen aller, die seines Geistes waren, ein umfassendes Schuldbekennnis abzulegen und damit dem zweiten Frieden zu dienen. Was also steckt hinter seiner erwiesenen Abneigung gegen den Nationalsozialismus, hinter der Gestalt des Oberförsters aus den *Marmorklippen*, die viele schauernd als ein Symbol der Barbarei erkannten, hinter der Nennung des 73. Psalms und dem unverhohlenen Mitgefühl mit dem Leid der Franzosen in *Gärten und Straßen*? Die Gegenwart muss es erweisen. Jetzt kann Jünger sprechen, kann über sich selbst unerbittlich zu Gericht sitzen und im Geiste wenigstens eine Vergangenheit zerbrechen und verdammen, die – in der Realität unwiderruflich – aller Welt unermessliches Unglück bereitete und ihm selbst tiefe Demütigung eintrug. Nur wenn er erbarmungslos ist gegen sich selbst, kann Jünger einen Beitrag zum Frieden leisten.

IV. Ernst Jüngers neueste Schrift heißt *Der Friede*. Der Dichter schrieb sie angeblich während des Krieges in Paris, und sie soll damals als Zeugnis des illegalen Widerstandes in jenen deutschen Offizierskreisen zirkuliert sein, die sich von Hitler abgewandt hatten. Jünger hat in diese Schrift nach dem Kriege noch wesentliche Veränderungen hineingearbeitet, die sich deutlich auf die gegenwärtige europäische Situation beziehen. Nach dem Bericht der Züricher *Weltwoche* gab er dies einem jungen Franzosen namens D. Ragueneu gegenüber zu, der ihn vor einigen Monaten in Kirchhorst zwischen Hannover und Celle »nicht als Untersuchungsrichter, sondern als bescheidener Gast« besuchte.

In seiner letzten Fassung ist *Der Friede* ein eigentümliches Gebilde. Seine prophetischen Partien sind überholt, was durch die unverkennbare Hinzufügung nachträglicher Erkenntnisse verschleiert ist. *Der Friede* hatte noch den Nimbus der illegalen, antifaschistischen Kampfschrift, der bestimmte höchst gefährliche Gedanken mit einer Art Schutzhülle umkleidet. Das Verwirrende und wenn man es durchschaut, Bedenkliche ist jedoch, dass diese Schrift mit einem 1945 geschriebenen Vorwort in vielen hektographierten Exemplaren von Hand zu Hand geht und eifrig abgeschrieben und weiterverbreitet wird von all denen, die keine Gelegenheit auslassen, im Trüben zu fischen. Wären auch die Hinzufügungen und Veränderungen der letzten Fassung nicht, so genügte doch diese Tatsache, die Schrift ihres Nimbus zu entkleiden und sie als eine aktuelle Äußerung Jüngers zum gegenwärtigen Frieden zu bewerten.

Schon das Titelblatt sollte uns zu denken geben. Jünger wendet sich »an die Jugend Europas«. Bedenkt man die Vergangenheit des Dichters, seine geistige Mitschuld am Nationalsozialismus und am Zweiten Weltkrieg, so wird einem erst bewusst, dass dieser Appell eine ungeheure Anmaßung ist. Deutsche antifaschistische Schriftsteller wie Kästner und Weisenborn, ja, selbst die, die erst jetzt aus der Emigration heimgekehrt sind, wie Weinert und Becher, haben es in taktvoller Bescheidenheit bisher vermieden, sich in dieser Situation an irgend jemand anderen zu wenden als immer nur an das schuldbeladene und unglückliche eigene Volk.

Einzig und allein Ernst Jünger blieb es vorbehalten, die »höhere Warte« zu erklimmen und einen fordernden Appell auch an diejenigen zu richten, die von der deutschen Tyrannei so lange unterdrückt wurden. Dazu kommt die durch ihren inneren Widerspruch peinliche Widmung: »Gewidmet sei die Arbeit meinem lieben Sohne Ernst Jünger. Nachdem er sich, fast noch ein Knabe, in Widerständen gegen die innere Tyrannei bewährt und in deren Kerkern geschmachtet hatte, fiel er am 29. November 1944 im Marmorgebirge bei Carrara mit achtzehn Jahren für sein Vaterland.« Ein in seiner Paradoxie besonders tragisches Schicksal. Aber konnte ein Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, der, nachdem er im Kerker geschmachtet hatte, zur Front gezwungen worden war, dort auf deutscher Seite überhaupt »fürs Vaterland« fallen?

Es ist doch wohl eine Blasphemie, das Deutschland der Hitlerzeit in diesem Fall überhaupt noch als Vaterland zu bezeichnen. Aber gerade diese Widmung ist für Jüngers verworrene und verwirrende Einstellung zum Kriege überaus bezeichnend. Jünger hält

den Soldatentod für ein in sich selbst werthaltiges Ereignis, wie er überhaupt von dem Glauben durchdrungen ist, alles, was mit dem Krieg zusammenhängt, trage in sich Sinnerfüllung und Wert. Es ist ihm ganz gleichgültig, ob ein Soldat für eine gerechte oder ungerechte Sache kämpft, ob er freiwillig oder gezwungen sein Leben hingeben muss, ob er in einem Angriffs- oder in einem Verteidigungskriege fällt – Heldentod bleibt Heldentod. Dies gerade aber ist ein verhängnisvoller Irrtum, der jeder Laxheit in der Bewertung eines Krieges Vorschub leistet.

Schließlich fehlt auf dem Titelblatt nicht der Hinweis darauf, dass *Der Friede* ein Zeugnis des antifaschistischen Widerstandes sei. Jünger dankt den deutschen Offizieren, die die Schrift verbargen und ihre heimliche Verbreitung ermöglichten. Damit wehrt er jeden sachlichen Einwand und jeden Versuch einer Entlarvung seiner geheimsten Absichten ab. Jünger stellt seine Betrachtung unter das »Heilwort«: »Der Krieg muss für alle Frucht bringen!«, und er fragt zunächst »nach dem Samen, aus dem denn solche Ernte erwachsen kann!«

Entkleiden wir diese Worte ihres feierlichen Klanges, so bleibt, dass Jünger aus dem Kriegerlebnis Ansätze zu einer Völkerverständigung sucht. Darin zeigt sich wieder, dass er den Krieg als solchen immer noch sehr hoch bewertet. Er beginnt damit, dass er in einer großartigen Version das Bild des Krieges beschreibt: »Und es wird in der Erinnerung fernster Zeiten ein großes Schauspiel bleiben, wie sie in allen Ländern aufbrachen, als die Stunde gekommen war, zum Männerkampfe an den Grenzen, zum Treffen der Schiffe auf den Ozeanen, zur tödlichen Begegnung der Geschwader in der Luft.«

Es ist, als bereite ihm schon die Vision ästhetische Lust. Er malt das Grauen und die Herrlichkeit des Krieges aus, aber er spricht nicht davon, was denn die Völker veranlasst hatte, zum »Männerkampfe« aufzubrechen. Er schildert den Krieg wie eine Naturkatastrophe, die ein erhabenes Schauspiel abgibt. Aber die Ursachen umhüllt er mit einer farbigen Mythe. Dass dieser Krieg nur ein verbrecherischer Anschlag der Hitlerbande auf die staatliche und sittliche Ordnung anderer Völker war, dass überhaupt Kriege nicht gleichsam Lavaausbrüche sind, sondern nachweisbar von ganz bestimmten und dafür verantwortlichen Aggressoren verschuldet wurden, steht bei Jünger nicht zur Debatte. Hier herrscht noch die naturalistische Geschichtsbetrachtung, das Spengler-Motiv, das ihn von der Mühsal befreit, ehrlich nach der Verantwortung zu fragen.

Überall entsprang der Krieg »aus reinen Quellen«, und so muss, »was aus getrennten, doch reinen Quellen entsprungen ist, im guten Frieden sich vereinigen. Es muss durch die Vernunft verwirklicht werden, was unklar, doch mächtig in der Sehnsucht ungezählter Millionen lebte, gleichviel in welchem Lande der Erde ihr Schicksal sie geboren werden ließ, ein größeres und besseres Friedensreich.« Wenn so heute ein russischer oder französischer Schriftsteller etwa spräche, wir Deutschen könnten es nur dankbaren Herzens begrüßen. Aber ist überhaupt ein deutscher Dichter und insbesondere Ernst Jünger in dieser Situation berechtigt, sich so großzügig über alles hinwegzusetzen, was uns und vor allem ihm selbst zur Last gelegt werden muss, ist er befugt, die nahen und nächsten Ereignisse, die uns so furchtbar anklagen, von der »höheren Warte« her zu betrachten wie ein Schiedsrichter, der über allen Völkern thront?

Aus der gleichen Geisteshaltung sprach Jünger nach dem Ersten Weltkriege von der »unsichtbaren Loge«. Diesmal wendet er sich kosmopolitisch und in den Verbrüderungsgesten einer plumpen Kameraderie, als habe er Gleichberechtigung ganz selbstverständlich zu beanspruchen, an eine übernationale Lebensgemeinschaft, in die wir ja erst durch allmähliche Bewährung hineinwachsen können. Dass wir den Krieg vom Zaune brachen, dass wir ihn längst schon verschuldet hatten, als wir Jünger ungestraft in gleißenden Kriegsapotheosen schwelgen ließen – nichts davon in dieser Schrift, die den Siegern weise Ratschläge erteilt, wie sie, ohne Hass und Gewalt, den Frieden fruchtbar machen könnten. Mit der Unbekümmertheit einer anscheinend schon geschichtlich weit distanzierten Schau wird über die Schuldfrage einfach hinweggewischt: Der Krieg ist »das erste allgemeine Werk der Menschheit, der Friede, der ihn beendet, muss das zweite sein«.

Damit wird nun klar, warum diese Schrift gerade heute in Deutschland so viel Anklang findet. Wer an dem Krieg viel auszusetzen hat, wer unter Lasten stöhnt, die immer nur als Auswirkungen von Ursachen betrachtet werden sollten, die bei uns selbst zu suchen sind, sieht hier ein Idealbild des Friedens entworfen, das mit der Wirklichkeit deutlich kontrastiert. Ohne ein Wort über die Notwendigkeit der Wiedergutmachung zu verlieren, fordert Jünger, »dass dieser Krieg von allen gewonnen wird – das heißt, dass er von niemandem verloren werden darf«. Der Sieg sei daran zu erkennen, dass das Vaterland größer und mächtiger werde. Da die Vaterländer aber nicht auf fremde Kosten sich neue Räume schaffen dürften, müsse ihr Zuwachs mit dem Einverständnis und mit der Hilfe aller Beteiligten entstehen: »Das heißt, die alten Grenzen müssen fallen durch neue Bünde, neue, größere Reiche müssen die Völker einigen. Das ist der einzi-

ge Weg, auf dem der Bruderzwist gerecht und mit Gewinn für jeden beendet werden kann.«

Hier stehen wir nun vor einem eigentümlichen und leider in beschämender Weise typisch deutschen Phänomen. Vor der Tatsache nämlich, dass wir Deutschen den Kosmopolitismus nur dann zur Schau tragen, wenn uns der eigene Chauvinismus allzu schlecht bekommen ist. Jünger versenkt die deutsche Schuld in einer mystischen Weltschuld⁸¹, stempelt den Krieg zum »allgemeinen Werk der ganzen Menschheit«, setzt sich über die Wiedergutmachung, die uns ja Nachteile brächte und deshalb eo ipso ungerecht wäre, kühn hinweg und weicht den Forderungen des Tages mit dem halb utopischen, halb anmaßnen Plan eines umfassenden, europäischen Imperiums gleichberechtigter Völker aus. Paneuropa, unmittelbar nach dem Grauen des Hitlerkrieges ausgerechnet von Ernst Jünger den Befreiern der Menschheit offeriert und zum Heil der ganzen Welt empfohlen – es gibt keine Anbiederung, die noch lächerlicher die Vorstellung bestätigen könnte, die die Siegermächte von unserem Ohnmachtskosmopolitismus hegen.

Jünger begründet seinen Plan aber nicht nur mit einer Weltschuld, sondern auch mit einem Welterlebnis, dem eine Solidarität aller Frontkämpfer entwachsen soll: »In diesem Riesenkampfe konnte jeder Gegner stolz auf den anderen sein, und in dem Maße, in dem die Zeit die Feindschaft verwittern lassen wird, wird die geheime Achtung, ja die geheime Liebe wachsen, die zwischen Überwindern und Überwundenen spielt.« Die Massenschlächter an Juden und Polen, die den Mord mit korrekter Gründlichkeit und aus System und Weltanschauung betrieben, die grausamen Verbrecher an der Menschlichkeit, die Frankreich plünderten und Russland verwüsteten – sie alle sind der Achtung und Liebe ihrer Feinde wert? Wer sich immer nur bereit zeigte, ohne Pardon zu vernichten, wer sich selbst immer noch viel zu human und objektiv fand, darf nicht im Zustande des Besiegtseins Ritterlichkeit fordern. Wird sie ihm trotzdem unverdient entgegengebracht, so sollte er sie in Demut empfangen.

Aber Jünger geht es im Grunde um etwas anderes: Wieder feiert er den Krieg, aus dem eine solche Ritterlichkeit emporkommen soll, um seiner selbst willen als etwas durchaus

⁸¹ (AH) Das war einer der zentralen Vorwürfe Harichs an die bürgerliche Philosophie, namentlich an Heidegger, Jaspers u. a. Er lässt sich von seinen frühesten Wortmeldungen aus den Jahren der SBZ bis hin zu den Hartmann-Dialogen der achtziger Jahre (abgedr. in Band 10) nachweisen.

Sinn- und Wertvolles. Damit verschleiert er, dass der Wert eines Krieges relativ ist auf das Ziel, für das er geführt wird, dass der Krieg selbst aber bestenfalls nur ein notwendiges Übel sein kann. Jünger will und kann nicht eingestehen, dass ausschließlich der Krieg der Vereinten Nationen als Abwehr eines Verbrechens, des Hitlerkrieges, gerecht war. Die elementarsten Unterscheidungen von Gut und Böse, Recht und Unrecht fehlen bei ihm. Der Krieg als solcher, gleichviel, wofür und wogegen er geführt wurde, wird in seiner ganzen Furchtbarkeit zwar anerkannt, aber doch bejaht. Das Frontkämpferethos, das ja nur im Kriege entstehen konnte (und das, wie wir wissen, eine sehr fragwürdige Angelegenheit ist) soll, einmündend in ein mystifiziertes Christentum, den Frieden garantieren. Aus dem Stahlbad der Nation ist nun ein Stahlbad der ganzen Menschheit geworden. Die Apologie auf den Krieg ist nur mit einem kosmopolitischen Vorzeichen versehen.

Indes war, nach Jünger, nicht nur der »aus reinen Quellen« entspringende Heroismus, sondern auch die finstere Blutgier in beiden Lagern zu finden. »So brachen für weite und wachsende Gebiete des Erdballs Verfolgung und Rechtlosigkeit im stumpfen Widerspiele von Gewalt und Schrecken an. Bald mussten die letzten freien Stimmen schweigen, und dann verstummten selbst die Laute des Schreckens inmitten der fürchterlichen Stille, die Gefängnisse und Friedhöfe umgab. Nur dunkle Gerüchte kündeten die grauenhaften Feste, bei denen die Schergen und Folterknechte sich an der Angst, an der Erniedrigung, am Blute ihrer Opfer weideten.« Ohne Zweifel ist das alles richtig, nur fehlt der Hinweis darauf, dass dieser grauenhafte Zustand die unmittelbare Konsequenz jener extrem nationalistischen Forderungen war, die ausschließlich durch die Ausrottung aller anders Fühlenden, durch die Erstickung der »letzten freien Stimmen« erfüllt werden konnten.

Jünger berichtet nicht, dass der Terror dort nur wütete, wo Nazideutschland in den europäischen Frieden eingebrochen war. Er will die deutsche Schuld an den Gräueln des Krieges, des Gewissenszwanges und der Rassenverfolgung hinter einer allgemeinen Menschheitssünde verstecken. Dass die Märchen der Goebbelspropaganda ebenso stimmen wie die klaren Beweise von Nürnberg, wird dabei wie selbstverständlich stillschweigend vorausgesetzt. »In der Herrschaft von Klassen, Parteien oder fremden Heeren unterschied sich allein die Richtung, nicht aber das stets gleiche Antlitz der Tyrannei.« Und nun muss diese großzügige und um Einzelheiten und Differenzierungen gänzlich unbekümmerte Anschuldigung der ganzen Menschheit in Bausch und Bogen die ebenso sorglosen wie verworrenen Argumente für eine sehr deutliche anti-

bolschewistische Hetzpropaganda liefern, in der Jünger sich als der Erzreaktionär bewährt, der er immer gewesen ist.

»Wie bei großen Bränden bald dieser, bald jener Wind die Flamme nährt, so gab es Länder, in denen der weiße mit dem roten Schrecken (!) wechselte, und wo die Opfer bald unter den Streichen der eigenen Despoten fielen, bald unter denen der fremden Macht.« Und an anderer Stelle heißt es: »Es ist kein Zufall, dass der Nihilismus philosophisch von Nietzsche und im Roman von Dostojewski geschildert wurde; denn wenn er auch in allen Ländern Schule machte, so schlug er doch in Deutschland und in Russland die Residenzen auf. So waren auch hier die Verwandlungen am tiefsten, die Zerstörungen am furchtbarsten.«

Hier lohnt es sich, zu verweilen; denn gerade aus diesem Satz werden die Vorteile derjenigen genährt, die so gern von sich behaupten, immer Gegner des Faschismus gewesen zu sein, und die dabei doch mit dem Schreckgespenst des »Bolschewismus« aufs Neue eine Stimmung erzeugen, deren mit Bosheit geladene Furchtsamkeit den Sieg des Faschismus schon einmal ermöglichte. Nach Jünger haben Faschismus und Bolschewismus eine gemeinsame geistesgeschichtliche Wurzel: Den Nihilismus, der in Deutschland und Russland die Residenzen aufschlug und dessen Folgeerscheinungen der weiße und der rote Schrecken waren. Der Faschismus leitet sich nach Jüngers Darstellung von Nietzsche her und der Bolschewismus nicht etwa von Marx, Engels und Lenin, sondern von – Dostojewski. Das eine stimmt, aber das andere ist falsch. Jünger kommt es darauf nicht so sehr an. Die Hauptsache ist ihm, die nachträgliche Ernüchterung über den Faschismus auszunützen und ein Schlagwort für eine neue antibolschewistische Hetze zu finden.

Als Marx und Engels nach dem »realen Humanismus« suchten, nach einer Ideologie, mit der sie die durch den Kapitalismus bedingte »Entfremdung des Menschen von sich selbst« zu überwinden trachteten, als sie die Verantwortung für die Geschichte aus dem anonymen Mysterium des »Weltgeistes« herauslösten und wieder im Menschen konzentrierten – waren sie Nihilisten? Und als Lenin sich kühn über alle nationalen Vorurteile und Leidenschaften hinwegsetzte und seit 1914 unablässig forderte, das Proletariat müsse im Dienst des historischen und gesellschaftlichen Fortschritts den imperialistischen Krieg in die proletarische Revolution verwandeln – war er ein Nihilist?

Nihilistisch war jene Aufbereitung der nationalen Ressentiments durch Leute wie Ernst Jünger, die unmittelbar nach dem Ersten Weltkriege die Entfesselung eines Zweiten Weltkrieges anstrebte und für diesen Zweck alle nihilistischen Mode-Ideologien von Nietzsches »Herrenmoral« bis zu Spenglers Leugnung des weltgeschichtlichen Fortschritts einspannte. Der Nationalsozialismus, der daraus entstand, bekannte sich von vornherein zum Krieg, der Bolschewismus zum Frieden. Der »weiße Schrecken« richtete sich in Fememorden und militaristischen Putschversuchen gegen alle, die die Sicherung des Friedens wünschten, der »rote Schrecken« gegen die, die in nationalistischer Verblendung die sinnlose Verlängerung des Krieges forderten. Hat Jünger diese wesentlichen Unterschiede alle vergessen? Hat er vergessen, dass der bolschewistische Weg nach Brest-Litowsk führte, während die erste Station des nazifaschistischen Weges die kriegerische Demonstration vor der Münchener Feldherrenhalle war? Uns scheint dieser Unterschied nicht zufällig zu sein; denn der Bolschewismus ist als die radikalste Ausprägung der Lehren von Marx und Engels humanistisch und fortschrittlich und hat mit dem Nihilismus, weder mit dem eines Nietzsche noch mit dem eines Dostojewski, nicht das Geringste zu tun.

Was aber so leicht sich widerlegen lässt, wird denen, die an ihren Vorteilen hängen, ebenso leicht zum Verhängnis. Wenn sie vom »roten Schrecken« lesen, so halten sie ephemere und eher zufällige Missstände für systematische Bosheiten und werden darin bestärkt, in dem Leid, das vielen Deutschen geschah, etwas Vorbedachtes zu vermuten und selbstgerecht zu übersehen, dass es nur Auswirkung von Ursachen war, die einzig und allein bei uns selbst zu suchen sind. Jünger lässt mit Geschick vergessen, dass Deutschland es war, das mit seinem nihilistischen, auf dem Rassenwahn basierenden und auf Landraub bedachten Anspruch verräterisch in Russland einbrach, dass die Rote Armee sich Schritt für Schritt durch weite Gebiete ihres von den Deutschen zerstörten Heimatlandes kämpfen musste, dass Russland durch seine nationale Notwehr dazu beitrug, die Welt vor dem angewandten Nihilismus zu retten, und dass gerade der Bolschewismus heute den Frieden und die humanitäre Neuordnung der Welt fundiert.

Und nun muss man bedenken, dass Deutschland seit jeher und durch die Jahrhunderte gegenüber den fortschrittlichsten Errungenschaften seiner Nachbarvölker in der völlig sterilen Abwehrpose des »Anti« verharrte. Dann nämlich entsteht Klarheit darüber, dass auf der Schmutzwohle des Antibolschewismus der Nazifaschismus emporgetragen wurde. Niemand wird von Jünger verlangen, sich nun deshalb als Sozialist oder womöglich als Anhänger des Bolschewismus zu bekennen. Man würde dies dem Mann,

der den *Arbeiter* schrieb und kürzlich erst erklärte, die Aristokratie allein habe während des Krieges die Raserei der Nazis mäßigen können, ohnehin nicht glauben. Man soll und muss aber von Jünger fordern, dass er den Bolschewismus, den er für seine Person ruhig ablehnen darf, als geschichtliches Phänomen würdigt und ihn nicht in einer Weise interpretiert, die auf eine glatte Begriffsverfälschung hinausläuft. Nietzsche mit Dostojewski zu vergleichen, Dostojewski zum Urheber des Bolschewismus zu stempeln, Bolschewismus und Faschismus in einem Atem zu nennen und in diesem Zusammenhang von einem »roten Schrecken« zu reden – das alles wirkt heute unweigerlich vergiftend.

Es scheint, als habe Jünger sich durchaus nicht gewandelt, als sei jener »Antifaschismus«, der ihn seit den *Marmorklippen* mit einem Nimbus umgab, nur ästhetische Abscheu vor den parvenuhaften Stillosigkeiten des Hitlerregimes gewesen, ohne aus Schuldbewusstsein und Erkenntnis herzurühren. Jünger ist nur eingekapselt in einer Larve des verlogenen Kosmopolitismus, aus Selbstschutz gegen ein Zeitalter, in dem jeder, der nicht wahnsinnig oder kriminell ist, den Krieg und alles, was Kriege heraufbeschwören könnte, schauernd ablehnt. Jünger würde, böte sich nur eine Gelegenheit, sehr schnell und für viele Arglose überraschend, aus dieser Larve auskriechen. Sein geheimer und angedeuteter Antibolschewismus, dem kein Argument dilettantisch genug ist, stellt schon den ersten Versuch dar, Zwietracht zu säen und Unheil zu stiften. Das gilt besonders auch dann, wenn *Der Friede* bereits während des Krieges geschrieben wurde. Dann nämlich ist es doppelt bedenklich, dass er nach dem Kriege en masse vervielfältigt wird.

Die antibolschewistische Tendenz des *Friedens* aber lässt nun auf einmal auch den Jüngerschen Kosmopolitismus in einem neuen Licht erscheinen. Das große paneuropäische Friedensreich, für das Jünger eintritt, erweist sich bei näherer Betrachtung als das gefährliche Truggebilde des »Westblocks«, in dem Deutschland offenbar den östlichen Prellbock gegen die Sowjetunion abgeben soll.⁸² Es wird – dies ist der unausge-

⁸² (AH) Diese Ausführungen hatten zuvorderst tagesaktuelle Bedeutung, reichen über diese aber insofern hinaus, als sie im Denken Harichs grundlegenden Charakter einnahmen. Daher lassen sie sich auch noch Jahrzehnte später bei ihm nachweisen, beispielsweise in seinen *Argument*-Artikeln um 1980. Siehe: *Fünfzehn Thesen zur Friedenspolitik. Ein Beitrag zur Sozialistischen Konferenz*, in: *Das Argument*, Nr. 127, 1981, S. 315–325. *Zur Problematik der »Exterminismus«-Theorie*, in: *Das Argument*, Nr. 131, 1982, S. 68–74. *Arbeiter und Aussteiger, einig gegen Atomraketen*, in: *Das Argument*, Nr. 132, 1982, S. 240–245. (Alle neu abgedr. in: Band 8.)

sprochene, der geheimste und infamste Wunsch – sich zeigen, dass Deutschland dafür gut zu gebrauchen ist. Der deutsche Nationalismus kann auch hier nicht das Ganze der internationalen Verhältnisse sehen. Er flieht in die »westliche« (und natürlich auch »christliche«) Orientierung, klammert sich an jede bestehende Meinungsverschiedenheit und vertraut darauf, in einer künftigen Auseinandersetzung eine Rolle spielen zu können. Denn wie dieses Friedensreich sonst beschaffen sein soll, bleibt bei Jünger gänzlich unklar. Nichts davon, dass nur der Wille der breiten Massen aller Völker, nur die demokratische Bestimmung der nationalstaatlichen Politik durch die Massen selbst den Frieden garantieren kann, nichts schließlich von einer sicheren Fundierung des Friedens in den realen Interessen der Werktätigen aller Länder.

Jünger fordert eine gerechte Neuaufteilung der Erde, fordert die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit. Aber immer, wo er die Voraussetzungen zu diskutieren vorgibt, verdirbt er sich selbst das Konzept durch inhaltsleere, wohlklingende Phrasen. Einmal, wenn er von einer Umgestaltung der Lebensformen des Arbeiters spricht, wenn er dies als eine Frage behandelt, deren Lösung vom Frieden erwartet werden müsse, werden wir aufmerksam. Aber sogleich zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass er wieder jeder realen Neuerung auf diesem Gebiet mit nichtssagendem Gerede die Wurzel abgraben will. Vergessen wir nicht, es ist der Verfasser von *Der Arbeiter – Herrschaft und Gestalt*, der nun schreibt: »Der wilde Strom hat sich das Bett gegraben, in dem er nun friedlich fließt. Zugleich wird die Gestalt des Arbeiters aus dem Titanischen sich wendend (?), neue Aspekte offenbaren: Es wird sich zeigen, welches Verhältnis sie zur Überlieferung, zur Schöpfung, zum Glück, zur Religion besitzt.«

Ebenso lässt der Gedanke einer neuen europäischen Raumordnung zunächst aufhorchen: »Die wahre Lösung liegt einzig im Vertrage, im Friedensbunde, in der Zusammenlegung unter neuer Sinngebung.« Das klingt zuversichtlich und wahr, ist aber ohne jede Präzision. Erfahren wir dann jedoch die Vorbilder, nach denen wir uns bei dieser neuen Ordnung richten sollen, so alarmieren uns die Namen von Reaktionären, die in Europa mehr Unheil als Frieden gestiftet haben und gar nicht kosmopolitisch waren: »Der Mensch steht hier vor einem promethischen Werk. Doch fehlt es an Vorgängern und Vorbildern nicht. Hierher gehört die Bildung der Einheitsstaaten durch – Bismarck und Cavour (...). Es handelt sich bei dieser Gründung Europas darum, einem Raume, den die geschichtliche Entwicklung gliederte, geopolitische (!) Einheit zu verleihen.«

Immer sind es giftige Präparate, die Jünger in die Watte milder Versöhnlichkeit packt. Immer geht man mit Gedankengängen mit, die sich gewollt humanitär geben, aber zu nichts verpflichten, bis man sich unversehens in gefährliche Folgerungen verstrickt findet, die nur den Wachsamern erschrecken. Ein unverbesserlicher Nihilist ist am Werk und benutzt alle Mittel und Mittelchen einer lange erprobten Routine. Dass er zu wissen vorgibt, wie der Nihilismus zu überwinden sei, ist nur ein Ablenkungsmanöver von Gefahren, die dann um so stärker und sicherer wirken sollen. Wie dilettantisch Jünger dabei ist in der Wahl seiner Voraussetzungen, zeigten wir schon bei der Entlarvung seines Antibolschewismus.

Wenn er aber eine Wiedergeburt Europas aus dem Geiste des Christentums empfiehlt, so wird deutlich, dass er in Wirklichkeit nur seine reaktionären Absichten aus ehrwürdigen Atavismen nähren will. »Der Mensch von heute will glauben; er hat das durch die Kraft bewiesen, mit der er seinen Sinn selbst an das Absurde, an flüchtige Hirngespinnste hängt.« Diese Religiosität gilt es einzufangen und nutzbar zu machen, um den Menschen, so sagt Jünger, aus dem Nihilismus zu befreien. Aber er beabsichtigt, das menschliche Bewusstsein mit eben derselben Religiosität, die sich an das Absurde und an Hirngespinnste klammert, einzunebeln, um es dann aus irgend einem Hinterhalt mit einem viel schlimmeren Nihilismus zu überfallen. Weil der Mensch glauben will, so gebe man ihm, wessen er bedarf! Das eben ist nichts anderes als sein Rezept.

Ist Jünger aus einem Saulus zu einem Paulus geworden? Gerade dieser Vergleich scheint zuzutreffen. Unvermutet kommt der Appell an Nächstenliebe und Versöhnlichkeit ausgerechnet von dem, der das grandiose Grauen der Schlachten so ästhetisch betörend zu verherrlichen verstand. Jünger will das Leid und die Trennung, die in der Welt sind, durch christliche Ethik überwunden sehen. Aber wer den *Frieden* liest, fühlt deutlich: Hier bricht Christentum nicht aus innerer Gläubigkeit auf, sondern wird von einem selbst Ungläubigen als Medikament empfohlen. Den Siegern, damit sie milder werden, den Besiegten, damit sie das schmerzliche Gefühl der Verantwortlichkeit in einem hilfreichen Dämmerzustand vergessen – eine Religiosität aus Berechnung also, die auf Schwäche spekuliert und alle Heimkehr zum Christentum heute als verdächtig erscheinen lassen muss, da der Pathetiker der rohen Gewalt sie als Fluchtmöglichkeit und Ausrede entdeckt hat und sich auf einmal emphatisch zu ihr bekennt.

V. *Das Wäldchen* 125, das Buch, in dem Jüngers militanter Nihilismus am zynischsten zu Tage tritt, erschien 1925, in dem gleichen Jahre, in dem Hindenburg Reichspräsident

wurde und in dem die Franzosen das Ruhrgebiet räumten. Die Duldung Jüngers damals gehört zu den großen Versäumnissen, mit denen die Weimarer Demokratie ihrer eigenen Liquidierung durch die Reaktion Vorschub leistete. Und doch war Jünger damals eindeutig unmissverständlich und deshalb weniger gefährlich als heute, da er raffiniert genug ist, eine tiefe Gesinnungswandlung vorzutäuschen und sich dabei doch unmittelbar an die gleichen Instinkte zu wenden, deren Entfesselung der Nationalsozialismus vollendete.

Nach der Niederlage von 1918 ging es Jünger um den Revanchekrieg. Er selbst rechnete sich zu der unsichtbaren Loge über den Nationen, die am geschichtlichen Auf und Ab, am ewigen Wellenspiel der Kriege »ihre Freude« hat. Unfähig, selbst wahrhaft national zu empfinden, empfahl er um des Krieges willen die Steigerung des Nationalbewusstseins zu einem wilden Chauvinismus. Das Vaterlandsgefühl wurde zum Mitleid degradiert, der Krieg zum Zweck erhöht. Heute empfiehlt Jünger, bar jedes religiösen Gefühls, das Christentum als Allheilmittel. Die Verwischung der Schuldfrage, die kosmopolitisch getarnte Frontsoldatenkameraderie und die antibolschewistische Tendenz seiner neuesten Schrift beweisen, dass im Grunde der Zweck sich nicht geändert hat, was Jünger selbst vielleicht unbewusst klar sein mag.

Ein Jahr nach dem Ende des Hitlerkrieges geht Jüngers Schrift in Deutschland von Hand zu Hand. Eine Forderung von unbedingter Notwendigkeit ist es, dass diesem Mann das Handwerk gelegt und dass er daran gehindert wird, Deutschland geistig zu repräsentieren. *Der Friede* kann vom Auslande nur als taktlose Vertraulichkeit, von der Sowjetunion aber als glatte Herausforderung empfunden werden. Außerdem beruhigen Tausende von Deutschen daran ihr ohnehin schadhaftes Verantwortungsbewusstsein und wissen sich in Vorurteilen bestätigt, die heute kein Gesinnungsluxus mehr sein dürfen, da in dieser Situation jeder Antibolschewismus eines Deutschen insgeheim nur auf einen kommenden Krieg spekuliert, der unser aller Ende wäre.

Der Friede wurde im Krieg geschrieben und dann mehrfach umgearbeitet und erweitert. Wenn Jünger heute jene Gedanken, die vor Jahren noch seiner eigenen Klärung dienlich sein mochten, in die gegenwärtige Situation hineinsendet, so kann er damit nur eine bestimmte Absicht verfolgen. In seinem Geleitwort schreibt er, die Lage der Dinge habe sich geändert; nicht geändert aber hätten sich die Heilmittel, durch die allein Europa gesunden könne. Deutschland ist einmal schon auf die »Heilmittel« Jüngers hereingefallen, hat die therapeutischen Vorschriften dieses militaristischen

Kurpfuschers genau befolgt. Das Ergebnis war die Katastrophe von 1945. Diesmal verordnet Jünger sein »Heilmittel« gleich dem ganzen Kontinent. Europa bedarf der Genesung, die aber kann nur durch qualifiziertere Ärzte als Jünger vermittelt werden.

»Abendland« oder nationale Souveränität? Der Kosmopolitismus – eine tödliche Gefahr für das deutsche Volk⁸³ (November 1949)

I. Im Jahre 1945, unmittelbar nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reichs«, begann in den Kreisen der deutschen bürgerlichen Intelligenz eine hektographisch vervielfältigte Schrift, betitelt *Der Friede*, zu zirkulieren, die der deutsche Schriftsteller Ernst Jünger während des Krieges als Besatzungsoffizier im faschistisch okkupierten Paris verfasst hatte.

Aus zwei Gründen erregte diese Schrift unter den deutschen bürgerlichen Intellektuellen, die nach einer neuen weltanschaulichen Orientierung suchten, damals erhebliches Aufsehen: Einmal, weil sie als ein Versuch gewertet werden musste, der Verschwörung des 20. Juli 1944 (mit der Jünger in enger Verbindung gestanden hatte) eine ideologisch-programmatische Grundlage zu geben; zum anderen, weil sie eine merkwürdige innere Wandlung des Verfassers kundzutun schien, der bis dahin als der führende literarische Repräsentant des preußisch-deutschen Militarismus und als extremer Nationalist bekannt gewesen war und der hier nun, überraschenderweise, auf einmal ein Bekenntnis zum »christlichen Humanismus« ablegte, den »Abbau nationaler Vorurteile« forderte und sich lebhaft für die Beseitigung der Ländergrenzen und die Gründung eines großen »europäischen Friedensreiches« einsetzte.

Eine Gegenüberstellung zweier typischer Zitate aus Jüngers Werk, die sich durch beliebig viele gleichlautende Beispiele vermehren ließe, mag diese Wandlung charakterisieren. 1925 schrieb Jünger: »Der wirkliche Kern unseres Volkes wird die Überzeugung nicht fahren lassen, dass es um eine Welt nur gut stehen kann, in der wir (die Deutschen, WH) die Ersten sind. (...) Der behördlich wohl geregelte Patriotismus ebenso wohl wie die Kräfte, die sich ihm entgegenstellen, müssen von einem dämonisch aus allen Schichten auflodernden Glauben an Volk und Vaterland verschlungen, jeder anders Fühlende muss mit dem Brandmal des Ketzers behaftet und ausgerottet werden. Wir

⁸³ (AH) Zuerst in: *Neue Welt*, Heft 11, 1949, S. 58–68.

können gar nicht national, ja nationalistisch genug sein. Eine Revolution (!), die das auf ihre Fahnen schreibt, soll uns stets in ihren Reihen finden.«

Derselbe Ernst Jünger schrieb, knapp zwei Jahrzehnte später, in der Schrift *Der Friede*: »Überall entsprang der Krieg aus reinen Quellen, und so muss, was aus getrennten, doch reinen Quellen entspringen ist, zum guten Frieden sich vereinigen. Es muss durch die Vernunft verwirklicht werden, was unklar, doch mächtig in der Sehnsucht ungezählter Millionen lebte, gleichviel, in welchem Land der Erde ihr Schicksal sie geboren werden ließ: ein größeres und besseres Friedensreich. Das heißt, die alten Grenzen müssen fallen durch neue Bünde, und neue, größere Reiche müssen die Völker einigen. Das ist der einzige Weg, auf dem der Bruderzwist gerecht und mit Gewinn für jeden beendet werden kann.«

Die reaktionäre bürgerliche Publizistik beeilte sich, als Jüngers Schrift bekannt wurde, dessen Entwicklung als eine »tiefere Läuterung« zu deuten und den einstigen Verherrlicher des imperialistischen Krieges und des Militarismus, den bewussten geistigen Wegbereiter der Nazidiktatur, als »echten Antifaschisten« und »Humanisten« willkommen zu heißen. Die fortschrittliche Presse griff Jünger heftig an, und zwar nicht nur seiner Vergangenheit wegen, sondern vor allem, weil gerade seine neuesten Verlautbarungen sehr deutlich bewiesen, dass er sich keineswegs gewandelt hatte.

So setzte Jünger dem französischen Journalisten D. Raguene, der ihn einige Monate nach Kriegsende aufsuchte, seine »paneuropäischen« Projekte auseinander und empfahl dabei für Deutschland innerhalb des »europäischen Friedensreiches« den Sonderstatus einer merkwürdigen Art von »Demokratie«: In Deutschland, so erklärte Jünger, sei der Nationalsozialismus »Ausdruck des Volkes« gewesen. Deshalb müsse man bei der Errichtung der »Demokratie« in diesem Lande »zur Zügelung des Volkes« nicht nur eine parlamentarische Vertretungskörperschaft, sondern unbedingt vor allem ein »Oberhaus« schaffen. Diese Ansicht begründete Jünger damit, dass nur die Aristokratie die »Raserei der Nazis« hätte »mäßigen« können – die Aristokratie, die allerdings »zu hochgezüchtet«, »nicht barbarisch und auch nicht mehr stark genug gewesen« sei, »dem Hitlerismus bis in seine letzten Konsequenzen zu Folgen«.

Die fortschrittliche Presse stellte dazu fest, dass Jünger hier in ungeheurerlicher Verantwortungsllosigkeit die Schuld an den faschistischen Gräueln auf die irreführten und betrogenen Massen des deutschen Volkes abzuwälzen versuchte, nachdem er selbst, als

Vertreter junkerlich-militaristischer Kreise, jahrzehntelang in allen seinen Schriften die faschistischen Ideen propagiert hatte. Aus dieser Verleumdung der Massen des deutschen Volkes wollte er nun, und das war der Gipfel der Infamie, die Legitimation eines neuen autoritären, antidemokratischen Regimes der alten reaktionären Herrschaft herleiten.

Jüngers Kosmopolitismus diente dabei im Grunde der Ermunterung der nationalistischen Tendenzen. Denn indem Jünger in der Schrift *Der Friede* die eindeutige Schuld der deutschen imperialistischen Reaktion am Zweiten Weltkrieg und an allen seinen Konsequenzen durch ein »Welterlebnis aller Völker«, durch eine dämonische »Menschheitsschuld« und dergleichen wegzudisputieren suchte, wollte er das moralische Verantwortungsgefühl des deutschen Volkes zerstören, das nur aus tiefster nationaler Scham über die Schandtaten, die von den Faschisten im Namen Deutschlands verübt worden waren, die innere Bereitschaft zur demokratischen Erneuerung der Nation und ihre gesellschaftlichen Lebensverhältnisse gewinnen konnte. Das Gerede von »Menschheitsschuld« und von den »reinen Quellen« des Krieges war also geeignet, den Faschismus zu stärken.

Wenn es aber noch den geringsten Zweifel über Jüngers reaktionäre Einstellung geben mochte, so rückten die antisowjetischen und antisozialistischen Hasstiraden in Jüngers Schrift den Charakter seiner »inneren Wandlung« endgültig und entscheidend ins rechte Licht. Hier zeigte sich, dass Jünger der alte Kriegshetzer von ehemals geblieben war, dessen Bekenntnis zum »Frieden«, zur »Humanität«, zur »persönlichen Freiheit«, zur »christlichen Demut«, zur »Nächstenliebe«, »Toleranz« usw. nur heuchlerische Tarnphrasen waren.

II. Als individuelles Ereignis war der »Fall Jünger« völlig uninteressant. Als gesellschaftliches Symptom aber hatte er einige Bedeutung. Wenn die Frage, ob Jünger sich, durch das Erlebnis des Zweiten Weltkriegs, tatsächlich vom militaristischen Saulus zum friedfertigen Paulus gemausert hatte, angesichts seiner Antisowjethetze und seines dummdreisten Plädoyers für die Aristokratie auch entschieden verneint werden musste, so blieb doch zu klären, warum er die alten reaktionären Ideen neuerdings in anderer Fassung (und zwar ausgerechnet in »christlich-humanistischer«, »europäisch«-kosmopolitischer Fassung!) vortrug.

Ein wichtiger Grund war zweifellos darin zu suchen, das 1945 niemand hätte wagen können, offen zum Kriege zu hetzen, ohne die Empörung der gesamten Öffentlichkeit hervorzurufen und sich ein für alle Mal selbst zu diskreditieren. Die Reaktion musste dieser Tatsache taktisch Rechnung tragen; sie musste die überwältigende Friedenssehnsucht und Friedensliebe der Völker (und auch des deutschen Volkes) zunächst durch einen entleerten, phrasenhaften Pazifismus zu zersetzen trachten; sie musste versuchen, das Bewusstsein der Massen mit schön klingenden Parolen von »Menschenrechten«, »persönlicher Freiheit« und »Toleranz« zu verwirren, bevor sie es sich leisten konnte, wieder mit schwerem Geschütz aufzufahren.

Jüngers »Humanismus« hatte in dieser Hinsicht also durchsichtige Gründe. Das Entscheidende aber war, dass es sich gerade bei Jüngers Propaganda für »Pan-Europa« und den Kosmopolitismus ebenfalls keineswegs um eine »Läuterung« dieses unverbesserlichen Nationalisten, sondern um das bezeichnende Symptom eines gesellschaftlichen Vorgangs handelte: Jünger war nach wie vor ein Ideologe des deutschen Imperialismus; aber der deutsche Imperialismus hatte, angesichts der veränderten weltpolitischen Klassensituation, neue strategische Position beziehen müssen.

Erinnern wir uns doch! Als Hitler noch »Blitzkrieg« führte, wurde die bestialische Irrlehre vom deutschen »Herrenvolk« propagiert, das Kraft einer mysteriösen »rassischen Überlegenheit« berufen sei, die Welt zu unterjochen. Als dann aber die Sowjetarmee ihre ersten grandiosen Siege über den faschistischen Eindringling errang, wurde die gleichgeschaltete Propaganda des »Dritten Reiches« auf jene »abendländische Kultur« umgestellt, die unbedingt vor der »bolschewistischen Gefahr« »gerettet« werden musste – »gerettet« durch die blutigen Henker von Auschwitz und Buchenwald, durch die Pogromhelden, die Millionen unschuldiger Menschen auf dem Gewissen hatten. Und die letzte Parole, die Hitler und Goebbels noch im April 1945 ausstreu ließen, lautete etwa: Haltet aus, kämpft weiter! Es sind Geheimverhandlungen mit den westlichen Alliierten im Gange, die mit uns, den »Rettern« des »Abendlandes«, Europa vor dem Bolschewismus schützen werden!

Das war natürlich Unsinn, lediglich bestimmt, das elende Leben der faschistischen Hauptkriegsverbrecher noch ein paar elende Minuten lang zu verlängern. Niemals hätte irgendeine noch so reaktionäre (und ökonomisch noch so starke) Kräftegruppe in den USA, in England oder gar in Frankreich in dieser Stunde ein »abendländisches« Bündnis mit Hitler eingehen und im Bunde mit den blutbesudelten, verhassten Fa-

schisten die Sowjetmenschen, die heldenhaften Befreier der Menschheit, die wahren Retter Europas, angreifen können. Sie wäre auf der Stelle von der Empörung der Volksmassen hinweggefegt worden.

Und trotzdem – hinter der verzweifelten Parole, mit der Hitler und Goebbels noch »fünf Minuten nach zwölf« vergeblich ihr Leben verlängern wollten, steckte ein recht beträchtliches Körnchen Wahrheit: Schon während des Krieges hatten gewisse Kräftegruppen des imperialistischen Lagers in Deutschland, die bis dahin das faschistische Terrorregime als brauchbares Instrument betrachteten, die Aussichtslosigkeit der militärischen Lage Deutschlands eingesehen und beschlossen, sich der kompromittierten Hitlerbande zu entledigen, um – auf der Basis eines so genannten »ehrvollen Verständigungsfriedens« – Anschluss an die imperialistischen Westmächte gewinnen und damit die Machtpositionen des deutschen Monopolkapitals wenigstens vor gesellschaftlichen Umwälzungen retten zu können. Der Putsch des 20. Juli 1944, inspiriert von Großindustriellen und hohen Militärs junkerlicher Herkunft, war der missglückte Versuch eben dieser imperialistischen und stockreaktionären Kräfte, die Macht zu eringen und ihre Pläne zu verwirklichen – eine Feststellung, deren Richtigkeit übrigens nicht durch die Tatsache entwertet wird, dass in die Verschwörung auch einige ehrliche Antifaschisten hineingezogen wurden, die sich mit dem Teufel verbündet hätten, um Beelzebub den Garaus zu machen.

Wenn wir nur wissen, dass *Der Friede* das ideologische Dokument des 20. Juli ist, so wird uns klar, was Jüngers Gewäsch von der Aristokratie, die allein die »Raserei der Nazis« hätte »mäßigen« können, zu bedeuten hat. Wir verstehen dann auch, wie sie über besagtes »Oberhaus« dachte; denn dieses »Oberhaus« weist erstaunliche Ähnlichkeiten mit den faschistischen »Ständestaat«-Konzeptionen auf, die man im Nachlass Dr. Goerdelers, eines der führenden Politiker der Verschwörergruppe, fand. Schließlich wird uns in Jüngers Schrift ein Satz wie der folgende völlig klar: »In diesem Riesenkampfe (im Zweiten Weltkrieg, WH) konnte jeder Gegner stolz auf den anderen sein, und in dem Maße, in dem die Zeit die Feindschaft verwittern lassen wird, wird die geheime Achtung, ja die geheime Liebe wachsen, die zwischen Überwindern und Überwundenen spielt.«

Unzweifelhaft war Jünger nicht naiv genug, anzunehmen, dass der Sowjetsoldat auf seinen Gegner, den SS-Mörder, »stolz« war, oder dass der französische antifaschistische Widerstandskämpfer für das nazistische Gesindel, das Frankreich unterdrückte, jemals

»geheime Achtung, ja Liebe« empfinden könnte. Was also meinte Jünger? Er meinte nicht Völkerverständigung schlechthin (denn das Volk wünschte er ja »gezügelt« zu sehen!), er meinte vielmehr, dass die »geheime Liebe« zwischen den diversen »Oberhäusern« der »Überwinder« und der »Überwundenen«, nämlich zwischen den Monopolkapitalisten der USA, Englands und Frankreichs und den deutschen Monopolkapitalisten, »spielen« solle.

Und diese »geheime Liebe« »spielte« in der Tat schon lange, sowohl vor dem Kriege als auch während des Krieges. Sie »spielte« in all den Jahren, in denen die Westmächte die ungeheuerlichen Verbrechen des deutschen Faschismus duldeten und ermunterten. Sie »spielte«, als Daladier und Chamberlain den Teufelspakt von München schlossen und die Tschechoslowakei verrieten. Sie »spielte«, als die französische Bourgeoisie im Winter 1939/1940 die Maginotlinie von Truppen entblößte und sich auf Kollaboration einzurichten begann. Sie »spielte«, als die amerikanischen Terrorbomber sorgsam die deutsche Rüstungsindustrie verschonten und sich dafür an Kirchen, Krankenhäusern und Wohnvierteln schadlos hielten. Sie »spielte«, als Churchill die zweite Front verzögerte und Hitlers Kampf gegen das griechische Volk fortsetzte. Und die »geheime Liebe« hat sich nach dem Kriege zu jenem Mechanismus kolonialer Unterdrückung (von seiten des anglo-amerikanischen Imperialismus) und nationaler Würdelosigkeit (von seiten der westdeutschen Quislinge aus CDU und SPD) einge»spielt«, der durch die Begriffe Ruhrstatut, Besatzungsstatut, Bonner Separatverfassung, Marshall-Plan usw. hinreichend charakterisiert ist.

Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, noch einmal die tausend bekannten Tatsachen aufzuzählen, die eindeutig beweisen, dass die imperialistischen Westmächte seit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges und bis zum 22. Juni 1941, bis zu dem düsteren Tage des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion, unablässig versuchten, den deutschen Imperialismus zu ihrer aggressiven Vorhut zu machen und seine Expansionsgelüste gen Osten, auf den ersten sozialistischen Staat der Welt, abzulenken. Diese Politik fand mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion und mit dem Kriegsbündnis der Vereinten Nationen keineswegs ihr Ende. Hinter dem Rücken der freiheitlichen Völker, die um ihr Leben kämpfen, waren auch nach dem 22. Juni 1941 vor allem in den USA und in England einflussreiche Kräfte am Werk, die mit den deutschen Imperialisten gemeinsame Sache machen wollten. Und auf diese Kräfte orientierten sich die Häupter der Verschwörung des 20. Juli. Mit ihnen standen sie in Verbindung. Es sei nur an die Zusammenkünfte erinnert, die zwischen Allan W.

Dulles und den Abgesandten der deutschen Offizierskamarilla in der Schweiz stattfanden und auf denen man ganz unverblümt über die Möglichkeit verhandelte, nach der Beseitigung Hitlers und nach der Errichtung einer Militärdiktatur einen Separatfrieden zu schließen, um in ganz Deutschland die Herrschaft des Monopolkapitals sichern zu können.

Über eines freilich mussten sich die Inspiratoren des 20. Juli klar sein: Dass die USA mittlerweile zur stärksten imperialistischen Macht der Welt geworden waren und dass deren Expansionsdrang vor den Grenzen eines von Goerdeler und Konsorten regierten halbfaschistischen Deutschland nicht halt machen werde. Sie mussten wenigstens mit einer beispiellosen wirtschaftlichen »Durchdringung« (d. h. mit der kolonialen Versklavung des deutschen Volkes durch das amerikanische Monopolkapital), wahrscheinlich sogar mit totaler militärischer Besetzung auf Jahrzehnte hinaus, rechnen. Sie mussten auch von vornherein bereit sein, zu gegebener Stunde die Söldnertruppen für den vom amerikanischen Monopolkapital projektierten »Kreuzzug« gegen die Sowjetunion zu stellen.

Und zu alledem waren die Herren bereit. Sie waren bereit, sich mit der Rolle von Juniorpartnern amerikanischer Trustherren abzufinden und das deutsche Volk als ein einziges Sklavenheer fremder imperialistischer Ausbeutung zu verschachern, wenn sie damit nur der Gefahr einer fundamentalen demokratischen Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse entronnen konnten. Wenn sie diese Politik aber nach Hitlers Beseitigung dem deutschen Volk plausibel machen wollten, so mussten sie erstens die Kriegsmüdigkeit der Massen ausnutzen, um den »inneren Frieden« herzustellen – den »Frieden« zwischen den Klassen nämlich, unter einem Goerdelerschen »Ständestaat« oder mit einem Jüngerschen »Oberhaus«; sie mussten zweitens die Unterwerfung unter den anglo-amerikanischen Imperialismus als »Völkerversöhnung« in einem »europäischen Friedensreich« hinstellen und das deutsche Nationalbewusstsein zerstören; und sie mussten drittens die alte antisowjetische Propagandawalze auflegen, um rechtzeitig für den nächsten »Kreuzzug« (diesmal unter amerikanischer Ägide) Stimmung zu machen.

Gerade diesen demagogischen Erfordernissen aber hatte Jünger in seiner Schrift Genüge geleistet. Sein »Christentum« war der Tribut, den der alte Scharfmacher und Nihilist der führenden Rolle zollte, die dem Vatikan im Herrschaftssystem des anglo-amerikanischen Imperialismus zugedacht war, sein Kosmopolitismus diente der Rechtfertigung der uneingeschränkten Diktatur, die Wallstreet in ganz Europa und in ganz

Deutschland nach dem Kriege ausüben wollte. Und die Antisowjethetze des »geläuterten« Militaristen warb bereits vorsorglich Rekruten für den nächsten Krieg.

III. Wenn man Jüngers Schrift *Der Friede* mit einer Anzahl von Büchern vergleicht, die zur selben Zeit (während der letzten Kriegsjahre) in den kapitalistischen Ländern von bürgerlichen Autoren verfasst und von der bürgerlichen Presse in allen Tonarten gepriesen wurden, so stellt man eine erstaunliche Übereinstimmung fest. Im Winter 1944/1945 schrieb Wilhelm Röpke⁸⁴, ein bekannter Vertreter neoliberalistischer Wirtschaftsauffassungen und erbitterter Gegner des Sozialismus, in der Schweiz das Buch *Die deutsche Frage*, in dem er die irrsinnige »Theorie« »begründete«, dass der Nationalsozialismus mit dem Kapitalismus nichts zu tun hätte, sondern eine »Abart« des »Totalitarismus« sei, wie er in der Sowjetunion herrsche. Damit gab Röpke der antisowjetischen Propaganda der Nachkriegsjahre das gewünschte Stichwort.

Das Schlagwort vom »Totalitarismus« sollte sich insofern als außerordentlich brauchbar erweisen, als es einen doppelten Zweck erfüllt: Es täuscht einerseits die Massen über den Klassencharakter des Faschismus hinweg, dient also dem Schutz der Monopole, die sich unbehelligt für eine Übergangszeit hinter der alten formaldemokratischen Fassade verstecken können, und es lenkt andererseits die Abneigung der Massen gegen den Faschismus, sofern sie ideologisch verworren bleibt, auf den Sozialismus ab.

Der »Totalitarismus« taucht nun auch in Jüngers Schrift, in etwas anderer Version, auf. Jünger, seit Jahrzehnten einer der radikalsten geistigen Einpeitscher des weißen Terrors, hat die Stirn, im *Frieden* zu erklären, der »weiße Schrecken« und der »rote Schrecken« seien im Grunde dasselbe, wobei er sich den unglaublichen Lapsus leistet, den »roten Schrecken« in Russland »Nihilismus« zu nennen und auf die nihilistischen Tendenzen bei Dostojewski zurückzuführen. Dies ist nun der Gipfelpunkt der Dummheit! Jeder halbwegs gebildete Mensch weiß, dass in der Sowjetliteratur jene große realistische Tradition Russlands schöpferisch weiter entwickelt wird, die von Puschkin über Lermontow, Gogol, Turgenjew und Tolstoi zu Gorki und Scholochow führt, während Dostojewski, gerade wegen seiner nihilistischen Tendenzen, den meisten Sowjetmenschen eher fremd vorkommt. Doch der »geistige« Repräsentant der junkerlichen Militaristen, die die »europäische Kultur« zu retten gedenken, hat es nicht nötig, sich mit derlei

⁸⁴ (AH) Siehe hierzu Harichs Artikel *Röpke, Pechel und der »Totalitarismus«*, der am 23. August 1946 in der *Täglichen Rundschau* erschienen war. (Neuabdr. in: Band 1.2, S. 1020–1024.)

»Bildungsfixierten« aufzuhalten. Er schludert es unbekümmert aufs Papier, und man akzeptiert es ehrfürchtig als tief sinnige Offenbarung eines »Geläuterten«.

Man sieht: In puncto Sowjetunion sind sich Röpke, der »liberale« Nationalökonom aus der »demokratischen« Schweiz, und der militaristische Literat im »grauen Rock des Führers«, absolut einig. Mit anderen Worten: Sie sind gleichgeschaltet. Sie halten sich beide an die Grundregel bürgerlicher »Geistesfreiheit«: Das nämlich gerade so viele Möglichkeiten »freier« geistiger Äußerung erlaubt sind, wie es Spielarten des Antibolschewismus gibt.

Aber noch in einem anderen Punkte gehen sie konform: Sie sind beide Kosmopoliten. Mit dem Unterschied, dass Röpke *Die deutsche Frage* zu einem Zeitpunkt niederschrieb, als die Konferenzen von Teheran und Jalta bereits abgeschlossen waren und die Frage der Viermächteverwaltung Deutschland von Stalin, Roosevelt und Churchill entschieden war. Während Jünger im *Frieden* empfahl, ganz Deutschland – entsprechend den frommen Wünschen seiner Auftraggeber – im »europäischen Friedensreich« aufgehen zu lassen, schrieb Röpke, die »Demokratien« (die Westmächte, WH) sollten die sowjetisch besetzte Zone »bis zur Lösung des russischen Problems« (also bis zum nächsten antisowjetischen »Kreuzzug«!) »abschreiben«, das westliche Restgebiet in einen Staatenbund »aufgliedern« und diesen Staatenbund dann wiederum in die »Atlantische Gemeinschaft« eingliedern. Damit werde der »Nationalismus« der Deutschen wohl »zum Segen der abendländischen Völkergemeinschaft« überwunden werden, vorausgesetzt allerdings, dass die westlichen Alliierten »Toleranz« walten lassen (gegenüber den Monopolisten und Junkern!) und das Vertrauen der »gehobenen und kultivierten« Kreise des deutschen Volkes zu gewinnen verstünden.

Man kann wohl behaupten, dass die Westmächte die Vorschläge Jüngers und Röpkes prompt befolgten. Oder umgekehrt: Dass Jünger und Röpke, völlig getrennt voneinander, mit ihren antisowjetischen und kosmopolitischen Ideen rechtzeitig die Standardparolen der gegenwärtigen imperialistischen Politik zu formulieren wussten, sei es auf Grund der Sprachregelungsdirektiven eines allerhöchsten Konsortiums der internationalen Finanzoligarchie, sei es auf Grund eines ausgeprägten Klasseninstinkts, der sie die ideologische Konjunktur der nächsten Zukunft spüren ließ. Jedenfalls gehörten sie zu den ersten, die noch während des Krieges die Sturzflut der kosmopolitischen Propaganda vorbereiteten, die seither die gesamte kapitalistische Welt überschwemmt.

IV. Der Kosmopolitismus ist (neben dem Antisowjetismus) der zentrale Gedanke der Ideologie des amerikanischen Imperialismus. Jegliche bürgerliche Philosophie, jegliche bürgerliche Parteiideologie, jegliche bürgerliche Publizistik ist heute kosmopolitisch gleichgeschaltet. Und wenn oben gesagt wurde, dass in der kapitalistischen Welt so viel »Geistesfreiheit« erlaubt ist, wie es Spielarten des Antisowjetismus gibt, so kann man ebenso gut sagen, dass heute die scheinbare Vielfalt bürgerlicher Ideologie aus lauter Spielarten des Kosmopolitismus besteht.

Winston Churchill⁸⁵ und die Dunkelmänner des Vatikan, John Dewey und Jaspers, die Redakteure von *Reader's Digest* und die sozialistisch dilettierenden Stümper vom *Sozialistischen Jahrhundert*, Schumacher und Léon Blum, Jünger und Röpke, Toynbee und Ortega y Gasset⁸⁶ – sie alle, alle reden und schreiben davon, dass die »nationalen Vorurteile« abgebaut werden, dass die Ländergrenzen fallen, dass die Völker der »westlichen Zivilisation« und der »abendländischen Schicksalsgemeinschaft« sich zusammenschließen müssten usw. Man hat ansonsten in der kapitalistischen Welt die »Freiheit«, alles mögliche zu sein: »Lebensphilosoph« oder Anhänger der Psychoanalyse, Konservativer oder »Sozialist«, Freidenker oder gläubiger Katholik, Liberaler oder Trotzki, Existenzialist atheistischer oder christlicher Richtung, Pragmatist oder Faschist – die Hauptsache ist, dass man sich in erster Linie als »Abendländer« und »Weltbürger« fühlt. Man darf in Caux »moralische Aufrüstung« spielen oder den Monopolkapitalismus als »Revolution der Manager« definieren oder in Berlin als barfußiger Prophet die Heilslehre der »Kunylogie« predigen oder Hjalmar Schacht⁸⁷ heißen und Memoiren schreiben – die *conditio sine qua non* ist das Bekenntnis zum Kosmopolitismus.

⁸⁵ (AH) Auf Churchills politische Rolle während des Krieges und in der Nachkriegszeit finden sich in Harichs Beiträgen der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre immer wieder Anspielungen, siehe exemplarisch den Artikel *Die überragende Persönlichkeit*, der in Heft 21 der *Weltbühne* von 1947 erschien. (Neuabdr. in: Band 6.2, S. 1396–1400.)

⁸⁶ (AH) In den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren kritisierte Harich Ortega y Gasset deutlich. Seine entsprechenden Anmerkungen (beispielsweise im Zusammenhang der Goethe-Feiern von 1949) sind nachzulesen in den Bänden 1 und 2 der *Frühen Schriften*. Seine Position behielt er bis in die späten achtziger Jahre hinein bei, in den Hartmann-Manuskripten wurde sie von ihm erneut verwendet (siehe Band 10).

⁸⁷ (AH) Den »Fall« Hjalmar Schacht thematisierte Harich 1948/1949 in der *Weltbühne* in zwei Artikeln – mit dem Charakter offener Briefe, Stellungnahmen – an Ernst Rowohlt. Gemeint sind die Texte *Offener Brief an Ernst Rowohlt!* und *Nochmals: Schacht und Rowohlt*. (Neuabdr. in: Band 1.1, S. 250–258, 271–275.) Rowohlt hatte im 5. Heft der *Weltbühne* von 1949 auf Harichs Kritik reagiert (*An meine Freunde*, in: *Weltbühne*, Heft 5, 1949, S. 175–177).

Wie bei jeder Welle reaktionärer Propaganda, die in breiten Massen, vor allem im Kleinbürgertum, Resonanz findet, muss man nun auch hier zu unterscheiden wissen zwischen den kapitalkräftigen Schichten, die solchen Schwindel inszenieren, und den einfachen Menschen, die in Ermangelung einer sicheren wissenschaftlichen Orientierung im gesellschaftlichen Leben darauf hereinfallen. Was die kosmopolitische Propaganda so überaus gefährlich macht, ist der Umstand, dass sie an echte internationalistische Stimmungen appelliert. Die Reaktion versucht ja nicht nur, schlechte Gefühle und Instinkte zu entfesseln. Ihre gemeinste, zynischste Betrugsmethode besteht darin, dass sie – zum Schein – auch edle Gefühle und fortschrittliche Regungen anspricht, die sie dann allerdings schamlos missbraucht.

Diese Gefahr kann nur dann wirksam bekämpft werden, wenn über den wahren Inhalt solcher Begriffe wie Kosmopolitismus und Internationalismus, Nationalismus und Nationalbewusstsein völlige Klarheit geschaffen wird. Das ist eine der entscheidenden Gegenwartsaufgaben, die die fortschrittlichen Kräfte aller Länder im Kampf an der ideologischen Front zu erfüllen haben. Den ehrlichen, aber ideologisch verworrenen Internationalisten muss durch eine breit angelegte politische und theoretische Aufklärung geholfen werden, gegen das tödliche Gift des Kosmopolitismus immun zu werden.

Viele sagen, der Kosmopolitismus stünde im Gegensatz zum Nationalismus. Das ist völlig falsch. Wenn es so wäre, dann hätte der Nationalist Ernst Jünger sich tatsächlich »gewandelt«. Aber kehren wir, um die Frage Kosmopolitismus-Nationalismus an einem konkreten Beispiel zu klären, noch einmal zu dem »Fall Jünger« zurück. War denn Jünger ein Patriot, als er verlangte, die Deutschen könnten »gar nicht national, ja nationalistisch« genug sein? Erwies er sich mit solchen Parolen nicht viel mehr als ein Feind des deutschen Volkes? Stärkte er nicht Tendenzen, die sich zum Schaden des deutschen Volkes auswirken mussten? Gehört er nicht zu den ideologischen Wegbereitern jener faschistischen Verbrecherbande, die Deutschland an den Rand des Abgrunds brachte? Wenn man die Frage so stellt, gelangt man unweigerlich zu dem Resultat, dass die Nationalisten, die die verächtliche Überheblichkeit gegenüber anderen Völkern predigen und damit den Raubgelüsten der herrschenden Klasse eine Rechtfertigung zu geben versuchen, den Interessen der Nation zuwiderhandeln. Sollten sie dabei an echte, ehrliche, fortschrittliche Gefühle der Menschen appellieren, missbrauchen sie diese Gefühle. Sie treiben Schindluder mit dem Nationalbewusstsein, mit der Heimatliebe und mit dem patriotischen Zusammengehörigkeitsgefühl.

Wie steht es mit dem Kosmopolitismus? Ernst Jünger versuchte in seiner Schrift die Dinge so darzustellen, als ob er ein Friedensreich freier Völker anstrebe, die den alten Hass und Hader für immer begraben würden. Dabei stellte er den sozialökonomischen Inhalt dieses »paneuropäischen Reiches« wohlweislich gar nicht erst zur Diskussion. So verwischt er die Tatsache, dass unter imperialistischen Verhältnissen der territoriale oder wirtschaftliche »Zusammenschluss« mehrerer Nationen immer nur der stärksten imperialistischen Macht nützen kann, die die anderen Völker zu Objekten kolonialer Ausbeutung macht. Die gegenwärtige Situation beweist das zur Genüge: Es kann keine Rede davon sein, dass das Gebilde, das durch die Klammern des Marshall-Plans, der Westeuropa-Union und des Atlantikpakts zusammengehalten wird, ein »europäisches Friedensreich« freier Völker ist. Das amerikanische Monopolkapital beutet direkt und indirekt die französischen, englischen, italienischen, österreichischen, belgischen und deutschen Arbeiter aus. Es drosselt ganze Industriezweige der westeuropäischen Länder. Es zwingt diesen Ländern seine Waren auf. Es wälzt seine Überproduktionskrise auf die Völker dieser Länder ab. Es legt seine ganze Politik darauf an, diese Völker zu Söldnertruppen zu erniedrigen, die im nächsten Krieg die »Ehre« haben sollen, für die Rüstungsprofite der amerikanischen Schwerindustrie in Materialschlachten, Schützengräben und Massengräbern zu verrecken.

Das aber heißt: Ob die imperialistische Bourgeoisie nun nationalistisch oder kosmopolitisch heuchelt – sie heuchelt auf jeden Fall. Sie streut auf jeden Fall abgrundtief verlogene Zweckparolen aus, die die Menschen zu ihrem eigenen Schaden verwirren. Wenn die imperialistische Bourgeoisie sich »national« gibt, dann will sie andere Völker überfallen und versklaven und das eigene Land in ein einziges Militärzuchthaus verwandeln – zum Schaden der Nation. Wenn sie sich aber kosmopolitisch gibt, dann will sie – wie die Verschwörerclique des 20. Juli, deren Politik von den westdeutschen Quislingen heute fortgesetzt wird – das eigene Volk gegen angemessene Provision an fremde Imperialisten verschachern, um der historisch notwendigen sozialen Umwälzung noch für eine gewisse Frist entgehen zu können. Der Nationalismus und Kosmopolitismus, die einander logisch ausschließen, sind auswechselbare Zweckklügen der gleichen menschenfeindlichen Mächte.

V. Für das deutsche Volk ist die Gefahr, vom amerikanischen Imperialismus auf einen Status kolonialer Ausbeutung und Unterdrückung herabgedrückt zu werden, unmittelbar akut. In Westdeutschland herrschen die amerikanischen Monopolherren nicht nur indirekt, durch Marshall-Plan, ERP-Administration und anmaßende Diplomaten,

sondern auch direkt durch bewaffnete Okkupationsstreitkräfte. Besatzungsstatut und Bonner Separatverfassung verankern auf Jahrzehnte hinaus einen Zustand, der ein Hohn auf die nationale Würde des deutschen Volkes und eine schwere Bedrohung seiner Existenz ist. Die unannehmbaren Forderungen, die die Außenminister der USA, Großbritanniens und Frankreichs erst jetzt wieder dem sowjetischen Außenminister in Bezug auf die Regelung der Deutschlandfrage stellten – dass das Besatzungsstatut, dieses Schanddokument nationaler Unterdrückung, auf ganz Deutschland ausgedehnt, das Prinzip der Einstimmigkeit abgeschafft und damit der gesamte alliierte Kontrollmechanismus über Deutschland in ein Machtinstrument der amerikanischen Monopole verwandelt werden soll –, diese Forderungen zeigen, dass die imperialistischen Westmächte, unter der Führung der USA, die Spaltung Deutschlands aufrechterhalten und die Besetzung Westdeutschlands verewigen wollen.

Diese Politik ist gegen das ganze deutsche Volk gerichtet. Sie bedroht, im Ganzen gesehen, den einheitlichen Bestand der deutschen Nation überhaupt. Sie bedroht, besonders in Westdeutschland, vor allem die Lebensgrundlage der Millionen Arbeiter, Angestellten und Kleingewerbetreibenden. Sie bedroht aber auch die breitesten Unterschichtschichten, die durch aufgezwungene Importe, befohlene Produktionsdrosselung, Konkurrenzdemontagen usw. in eine Lage gebracht werden, die von Tag zu Tag aussichtsloser wird. Diese realen gesellschaftlichen Tatsachen schaffen aber Stunde um Stunde, in immer wachsendem Maße die objektive Grundlage für eine breite nationale Front aller Deutschen gegen die amerikanischen imperialistischen Zwingherren – aller Deutschen, mit Ausnahme der winzigen Gruppe von Monopolkapitalisten, die als Juniorpartner der amerikanischen Trustherren fungieren und für die Deutschland heute ebenso wenig bedeutet wie gestern, als sie ihr Volk in das sinnlose, blutige Abenteuer des Zweiten Weltkrieges stürzten.

Die Frage der nationalen Souveränität ist heute die Lebensfrage aller Deutschen. Das deutsche Volk kann nur existieren als einheitliche Nation, in einer einheitlichen, demokratischen Republik. Es kann nur existieren wenn es durch die Mächte, die Deutschland besetzt halten, eines gerechten Friedensvertrages gewürdigt und in Kürze als gleichberechtigter Staat anerkannt wird. Es kann nur existieren, wenn die Besatzungstruppen sich darauf beschränken, die sachlich gerechtfertigten und historisch notwendigen Maßnahmen zur Zerschlagung des Kriegspotenzials, des Militarismus und Faschismus durchzuführen und zu kontrollieren, um dann so bald als möglich vom

deutschen Territorium zu verschwinden. Das sind Forderungen, die mit Nationalismus nichts, aber mit den elementaren Lebensgrundlagen Deutschlands alles zu tun haben.

Wer in dieser Situation davon zu sprechen wagt, dass die Deutschen ihre »nationalen Vorurteile« überwinden und sich dazu bequemen müssten, »europäisch« zu denken und zu fühlen, ist ein Feind Deutschlands, ein ideologischer Scherge der finsternen Mächte, die uns auf Generationen hinaus in Fesseln schlagen, entrechten, ausplündern und physisch und sittlich ruinieren wollen. Der Kampf des deutschen Volkes gegen den amerikanischen Imperialismus und seine deutschen Knechte, der Kampf um die Herstellung und ständige Festigung der nationalen Front aller patriotischen Deutschen, der Kampf gegen den Hochverrat der heimatlosen Kosmopoliten – das ist das einzige Mittel, Deutschland vor dem Untergang zu retten. In diesem Kampf stehen die patriotischen Kräfte des deutschen Volkes in einer gewaltigen internationalen Front mit den Kräften des Friedens in der ganzen Welt. Indem sie den völkerversklavenden amerikanischen Imperialismus in einer Position erschüttern, die er nicht nur als Kolonie ausbeuten, sondern zum Aufmarschglacis gegen die Sowjetunion und die Länder der Volksdemokratie ausbauen will, helfen sie den friedliebenden Menschen aller Länder, helfen sie allen anderen Völkern, die von Amerika unterjocht werden. Nicht aus kosmopolitischem Gewäsch, das die imperialistischen Machenschaften tarnt und verhüllt, sondern umgekehrt: Aus dem kompromisslosen Kampf für die nationalen Rechte und Freiheiten erwächst die wahre Brüderlichkeit, die echte Solidarität und Freundschaft zwischen den Nationen. Die Stärkung des deutschen Nationalbewusstseins im Kampf um die Einheit Deutschlands ist daher ein entscheidender Beitrag zum Frieden und zur Völkerverständigung.

Teil IX

Auswahl von Artikeln
aus dem *Kurier*

Trauer um einen Lebenden. Gedanken zum Problem Knut Hamsun

(24. November 1945)

Wie konnte Hamsun, der Dichter von Weltrang, dem Hitlerismus verfallen? So hat sich während des Krieges mancher gefragt. Und heute wiederum wird mancher fragen: Müssen wir Hamsun den Dichter verwerfen, weil sein Volk ihn als Verräter verurteilt?

Hamsuns dichterisches Schaffen hat drei Voraussetzungen: Die dem nordischen Geist eigene herbe Ironie der Menschendarstellung, uns vertraut aus den Narrengestalten und Bösewichtern alt-isländischer Sagas, dann die psychologische Beschwörung und Durchleuchtung dumpfer Instinkte, die Hamsun von Dostojewski übernimmt und zu höchster Vollkommenheit steigert, und schließlich Nietzsches geniale Entdeckung der zum Neid erniedrigten Begierde, des Ressentiments als Triebfeder menschlichen Handelns. Mit dieser Synthese Nietzsche-Dostojewski revolutioniert Hamsun die nordische Dichtung. Den Konflikt als Motor der Handlung entreißt er der Ebene Ibsenscher »Probleme« und transportiert ihn in die Unterwelt der Leidenschaften und Triebe. Aber diese Synthese Nietzsche-Dostojewski ist für Hamsun wie für jeden, der sie nicht mit der Besonnenheit des Philosophen, sondern mit der selbstvergessenen Hingabe des Künstlers vollzieht, eine Gefahr: Der bloßgelegte Instinkt strahlt eine Faszination aus, die den Psychologen verwirrt und sein moralisches Wertungsvermögen lähmt. Wie Pygmalion in sein Werk, verliebt sich der Psychologe in seiner Entdeckung. Im Kniefall vor der Begierde erscheint das, was bloße Kraftentfaltung ist, auf einmal als Sinnerfüllung.

Hamsun ist einer der großen »Durchschauer« des Menschenherzens, des armseligen und doch so reichen, des abgründigen und doch so törichten Menschenherzens. Hamsuns behutsamste Andeutung noch lockt ein Labyrinth seelischer und geistiger Wirrnis, einen Wust von Leidenschaft, Ressentiment, Brutalität, Eitelkeit und Wichtigtuerei aus den Hintergründen des alltäglichsten Geschehens hervor. Aber seine Psychologie ist maßlos, eigensinnig und gefährlich, nicht durch Humanität und Geistigkeit gebändigt wie bei Thomas Mann, nicht durch Wissenschaft neutralisiert wie



Knut Hamsun, 1890

bei Sigmund Freud. Wie Nietzsche dem selbst gebildeten Ideal des Übermenschen Wert und Sittlichkeit opfert, lässt Hamsun sich imponieren vom Reklamerummel und vom Kraftprotzentum des Nationalsozialismus. Weil er Künstler ist und nicht Philosoph, Erlebender und nicht Erkennender, blickt er nicht auf zum Ideal, sondern greift nach der bunten und lauten Wirklichkeit. Hier liegt die so schwer begreifliche gemeinsame Wurzel dieses gewaltigen Künstlertums und dieses furchtbaren politischen und moralischen Irrsins.

Es lag bei ihm eine bewusste Hingabe an die Barbarei vor, ein sinnliches Behagen an ihrer Brutalität. Hamsun ist nicht zu entschuldigen mit seiner nörglerischen Antipathie gegen England, auch nicht mit seinem Alter oder mit seiner neurasthenischen Seelenverfassung. Hamsun verschrieb sich der Täuschung als Wissender, als Genießer am Glanz des Satanischen. Der Hinweis auf die tumbe Instinktlosigkeit des Dichters, der immer ein wenig Narr, immer ein wenig »reiner Tor« ist, entbehrt hier jeder Berechtigung. Wir wissen, dass ein anderer verirrter Geist unserer Zeit, dessen Nennung ebenfalls schmerzlichen Zwiespalt in unserem Herzen erzeugt, die Dichterin Agnes Miegel, die ekstatische Hymnen auf den »Führer« dichtete und sich bei jeder Gelegenheit von den Trampelgrazien des BDM umrahmen ließ, eine primitive und gutgläubige Seele ist, der die dichterische Begabung wie ein dunkler Dämon innewohnt, ihr selbst unheimlich und unbegreiflich. Mit diesem »Fall« lässt sich der »Fall Hamsun« nicht vergleichen. Hamsun schreibt nicht unter dem Diktat eines inneren Dämons, für den die eigene Seele fast zu eng ist, sondern Hamsun ist durch und durch bewusster Gestalter. Der Dichter der Kleinbürger und Fischer von Segelfoß, der Dichter der Gespräche zwischen dem »Selbstmörder« und dem Syphilitiker im *Letzten Kapitel*, der Dichter des *August Weltumsegler* und des Nagel in *Mysterien* hätte den Nationalsozialismus als Entfesselung des Spießbürgertums durchschauen müssen. Stattdessen verlor er sich an die Faszination einer rohen Kraftorgie und vergaß sein Gewissen als Künstler und als Mensch.

Doch größer als unser Abscheu ist unser Schmerz um Knut Hamsun. Wir trauern um einen Lebendigen. Eine Scheidung aber zu vollziehen, die nach Kompromiss schmeckt, hier der Dichter, den wir verehren, dort der politische Mensch, den wir verabscheuen, das wäre billig und trivial. Die politische Haltung lässt sich heute nicht mehr vom Menschen ablösen, im Dichter aber ist immer der ganze Mensch enthalten. Wir müssen uns davor hüten, Mensch, Haltung und Werk zu trennen. Wir müssen uns auch davor hüten, aus Sehnsucht nach Rehabilitation päpstlicher zu sein als der Papst. Wir